FRAUEN UND TÖCHTER: EINE ALLTAGSGESCHICHTE

Elizabeth Cleghorn Gaskell,
August Kretzschmar





Moderne
Romane des Auslandes
in guten Uebersetzungen.

Band 35.

Frauen und Töchter von **Mrs. Gaskell**

In sechs Bänden.

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes."

Bd. 1. 2. Victor Cherbuliez, Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
Bd. 3—6. Ouida, Strathmore. 4 Bde.
Bd. 7—9. Le Fanu, Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde.
Bd. 10—12. Mrs. Oliphant, Agnes. 3 Bde.
Bd. 13—15. Wood, Ester's Thorheit. 3 Bde.
Bd. 16—18. Kingsley, Hereward der Wachsame. 3 Bde.
Bd. 19—21. M. S. Schwartz, Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
Bd. 22. Erckmann-Chatrian, Das Forsthaus. 1 Bd.
Bd. 23—24. Louis Ulbach, Der Garten des Domherrn. 2 Bde.
Bd. 25—27. Mrs. Henry Wood, Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
Bd. 28—30. Braddon, Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
Bd. 31—36. Mrs. Gaskell, Frauen und Töchter. 6 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.

Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Frauen und Töchter.

Eine Alltagsgeschichte

von

Mrs. Gaskell.

Aus dem Englischen übersetzt

von

August Kretzschmar.

Fünfter Band.





Berlin, 1867.
Verlag von Otto Janke.





Erstes Kapitel.

Die Wolken ziehen sich zusammen.

Mistreß Gibson kam mit einer förmlichen Ladung rosenfarbener Berichte von London zurück. Lady Cumnor war gnädig und liebreich und ganz gerührt gewesen, daß die ehemalige Gouvernante sie so bald nach ihrer Wiederankunft in England besuchte; Lady Harriet hatte sich, wie immer, höchst freundlich und liebenswürdig, und Lord Cumnor, ebenfalls wie immer, bieder, einfach und herzlich gezeigt.

Was die Kirkpatricks betraf, so konnte es sicherlich in dem Hause des Lordkanzlers selbst nicht großartiger hergehen als in dem ihrigen, und das seidene Amtsgewand des königlichen Fiscals hatte auch seinem männlichen und weiblichen Dienstpersonal eine gewisse officielle Würde verliehen.

Cynthia war sehr bewundert worden, und Mistreß Kirkpatrick hatte sie mit Balltoiletten, Schmuck-

sachen, schönen Hüten und Mantillen förmlich und nach Art einer feenhaften Pathe überschüttet. Mr. Gibson's armseliges Geschenk von zehn Pfund schrumpfte dieser gewaltigen Freigebigkeit gegenüber zu sehr geringen Dimensionen zusammen.

„Man hat sie herzlich lieb gewonnen, so daß ich nicht weiß, wann wir sie wieder bei uns sehen werden," sagte Mistreß Gibson zum Schlusse. „Und nun, Molly, wie hast Du denn mit Papa mittlerweile die Zeit zugebracht? Sehr froh und heiter, wie sich aus Deinem Briefe schließen läßt. In London hatte ich keine Zeit, ihn zu lesen, deshalb steckte ich ihn in die Tasche und las ihn unterwegs auf der Rückreise. Aber, mein liebes Kind, Du siehst in Deinem engen Kleide und mit Deinen Locken sehr altmodisch aus. Locken werden jetzt gar nicht mehr getragen. Wir müssen Dein Haar anders machen," fuhr sie fort, indem sie Molly's schwarze Locken glatt zu streichen suchte.

„Ich habe Cynthia einen aus Afrika an sie eingegangenen Brief zugesendet," sagte Molly schüchtern. „Hörtest Du vielleicht, was darin stand?"

„Ja wohl; die arme Cynthia! Sie ward dadurch in große Unruhe versetzt und erklärte, sie fühle sich nicht aufgelegt, zu Mr. Rawson's Ball zu gehen, der an diesem Abend sein sollte, und zu welchem Mistreß Kirkpatrick ihr eben die Balltoilette geschenkt hatte. Im Grunde genommen hatte sie jedoch gar keinen Grund, ängstlich zu sein. Roger

schrieb blos, er habe wieder einen Fieberanfall gehabt, doch sei er bereits entschieden auf dem Wege der Besserung. Er sagt, jeder Europäer müsse in dem Theile Abyssiniens, wo er ist, ein solches Acclimatisationsfieber, wie er es nennt, durchmachen."

„Und ging Cynthia dennoch auf den Ball?" fragte Molly.

„Ja wohl, versteht sich. Sie ist ja noch nicht wirklich verlobt, und wenn sie es auch wäre, so ist ja noch nichts öffentlich bekannt gemacht. Denke doch, wenn sie nun hätte sagen wollen: „Ein junger Mann, den ich kenne, ist vor zwei Monaten in Afrika einige Tage krank gewesen, und deshalb mag ich heute Abend nicht auf den Ball gehen?" Das würde sich sehr affectirt ausgenommen haben, und wenn mir irgend etwas verhaßt ist, so ist es Ziererei."

„Sie wird sich aber nicht sonderlich amüsirt haben," bemerkte Molly.

„O doch! Ihr Ballkleid war von weißer Gaze, mit Fliederblumen ausgeputzt, und sie sah wirklich — einer Mutter kann man wohl ein wenig natürliche Parteilichkeit verzeihen — ganz reizend aus. Sie tanzte auch jeden Tanz, obschon sie völlig fremd war. Aus der Art und Weise, wie sie am nächstfolgenden Morgen darüber sprach, mußte ich schließen, daß sie sich wirklich ganz köstlich amüsirt hatte."

„Ich möchte wissen, ob der Squire es weiß."

„Was soll er denn wissen? Wohl wegen Roger's? Wahrscheinlich weiß er es nicht, und wir brauchen es ihm auch nicht zu sagen, denn ich zweifle nicht, daß Alles in Ordnung ist.“

Und mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, um mit dem Auspacken ihrer Sachen fertig zu werden.

Molly ließ ihre Arbeit in den Schooß sinken und seufzte:

„Uebermorgen wird es ein Jahr, daß er hieherkam, um uns zu der Waldpartie aufzufordern, und wo Mama so ärgerlich darüber war, daß er vor dem Imbiß kam. Ich möchte wissen, ob Cynthia sich dessen auch erinnert. Und jetzt vielleicht — o Roger, Roger! — wie innig bete ich zum Himmel, daß er Dich glücklich wieder heimkehren lasse! Wie könnten wir Alle es ertragen, wenn —“

Sie bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und versuchte ihren Gedanken Einhalt zu thun. Plötzlich fuhr sie, wie von einem giftigen Thier gestochen, empor.

„Ich glaube, sie liebt ihn nicht so, wie sie sollte, sonst würde sie nicht einen Ball besucht und getanzt haben! Was soll ich aber beginnen, wenn sie ihn nicht liebt? Was soll ich beginnen? Alles könnte ich ertragen, nur nicht dies.“

Sie fand die lange Ungewißheit in Bezug auf seinen Gesundheitszustand sehr schwer zu ertragen. Wahrscheinlich verging wenigstens ein Monat, ehe

man wieder von ihm hörte, und noch vor Ablauf dieses Zeitraums war Cynthia jedenfalls wieder zu Hause. Auch sehnte sich Molly nach ihr, ehe noch vierzehn Tage nach ihrem Weggange verflossen waren. Sie hatte nicht geglaubt, daß immerwährendes Alleinsein mit ihrer Stiefmama so langweilig sein könne, wie sie es fand.

Vielleicht machte Molly's schwächlicher Gesundheitszustand, der eine Folge ihres schnellen Wachsens während der letzten Monate war, sie ein wenig reizbar, denn oft mußte sie geradezu aufstehen und das Zimmer verlassen, nachdem sie eine lange Reihenfolge von Worten angehört, deren Ton häufiger klagend oder unzufrieden als heiter war, und die am Ende doch keinen klaren Begriff von den Gedanken oder Gefühlen der Sprechenden gaben.

So oft etwas nicht nach ihrem Wunsch ging; so oft Mr. Gibson kaltblütig bei etwas beharrte, was sie nicht so haben wollte; so oft die Köchin in Bezug auf das Diner einen Fehlgriff begangen, oder das Hausmädchen etwas zerbrochen hatte; so oft Molly's Haar nicht nach ihrem Geschmack geordnet war, oder ihr Kleid ihr nicht stand, oder wenn der Küchengeruch sich im Hause bemerkbar machte, oder wenn die unrechten Leute auf Besuch kamen, oder die rechten ausblieben — kurz, wenn irgend etwas schief ging, ward der „gute, selige Kirkpatrick" betrauert, ja fast getadelt, als ob er, wenn er sich nur die Mühe genommen, weiter

zu leben, seinen Tod recht wohl hätte verhindern können.

„Wenn ich auf jene glücklichen Tage zurückblicke," pflegte sie bei diesen Gelegenheiten zu sagen, „ist es mir, als hätte ich dieselben nicht nach Gebühr geschätzt. Wir waren jung, wir liebten einander, und aus der Armuth machten wir uns nichts. Ich entsinne mich noch, wie er einmal zu Fuße fünf Meilen weit nach Stratford ging, um mir eine Waffel zu kaufen, weil ich kurz nach Cynthia's Geburt so großen Appetit darnach hatte. Es ist durchaus nicht meine Absicht, mich über Deinen guten Papa zu beklagen, Molly; ich glaube aber nicht — doch gegen Dich darf ich mich wohl nicht aussprechen. Wenn der gute selige Kirkpatrick sich nur wegen seines Hustens mehr in Acht genommen hätte; aber er war gar so eigensinnig! Die Männer sind dies stets, glaube ich. Es war auch in der That etwas egoistisch von ihm, nicht die verlassene, hülflose Lage in's Auge zu fassen, in welche sein Hinscheiden mich versetzen mußte. Mir ward diese Lage schwerer zu ertragen, als den meisten anderen Menschen, denn mein Gemüth ist stets ein so überaus liebevolles und empfindsames gewesen. Ich entsinne mich noch eines kleinen Gedichts, welches er einmal auf mich gemacht, und worin er mein Herz mit einer Harfensaite verglich, die, um zu ertönen, nur von dem leisesten Luftzuge berührt zu werden brauchte."

„Ich habe aber immer geglaubt, es gehöre ein ziemlich starker Finger dazu, um Harfensaiten erklingen zu machen,“ sagte Molly.

„Mein liebes Kind, Du bist eben so unpoetisch wie Dein Vater, und wie heute wieder einmal Dein Haar aussieht! Kannst Du es denn nicht tüchtig mit Wasser benetzen, damit es sich nicht auf so unangenehme Weise lockt und kräuselt?“

„Wenn ich es naß mache, so lockt es sich, so bald es dann wieder trocken wird, nur um so mehr,“ sagte Molly, indem ihr plötzlich die Thränen in die Augen traten, denn es tauchte in ihr eine Erinnerung auf, gleich einem Bild, welches sie vor langen Jahren gesehen und seitdem vergessen. Es war das Bild einer jungen Mutter, die ihr kleines Mädchen wusch und ankleidete, den halbnackten Liebling auf ihr Knie setzte, sich die nassen Ringe dunklen Haars liebend um die Finger wickelte und dann mit überwallender Zärtlichkeit den kleinen Lockenkopf küßte. —

Cynthia's Briefe waren, so oft einer eintraf, allemal sehr angenehme Ereignisse. Sie schrieb nicht oft; wenn sie es aber that, so waren ihre Briefe ziemlich lang und in sehr munterm, lebhaftem Tone gehalten. Es kamen darin fortwährend eine Menge neue Namen vor, bei welchen Molly nichts denken konnte, obschon Mistreß Gibson sie durch laufende Commentare aufzuklären suchte. So hieß es z. B.:

„Mistreß Green! Ach ja, das ist Mr. Jones' Cousine, die mit ihrem dicken Manne in Russell Square wohnt. Sie haben Equipage, aber doch weiß ich nicht ganz gewiß, ob nicht Mr. Green der Cousin von Mistreß Jones ist. Wir können ja Cynthia fragen, wenn sie nach Hause kommt. Mr. Henderson! Ja wohl, das ist ein junger Mann mit schwarzem Backenbart, ein früherer Schüler von Mr. Kirkpatrick, wenn er nicht etwa einer von Mr. Murray gewesen ist. Ich weiß nur, daß man sagte, er habe bei Jemandem juristische Studien gemacht. Ja, ja, das sind die Leute, welche am Tage nach Mr. Rawson's Ball ihre Aufwartung machten und Cynthia so bewunderten, ohne zu wissen, daß ich ihre Mutter war. Die Dame war sehr schön in schwarzen Atlas gekleidet, und der Sohn hatte ein Glasauge, aber er ist ein junger Mann mit ansehnlichem Vermögen. Coleman! Richtig, so war der Name."

Von Roger hörte man nicht eher wieder, als einige Zeit nachdem Cynthia von ihrem Besuch in London zurückgekehrt war. Sie sah frischer und hübscher aus als je, war, Dank ihrem eigenen guten Geschmack und der Freigebigkeit ihrer Tante, sehr schön gekleidet und wußte eine Menge amüsante Einzelheiten in Bezug auf das flotte Leben zu erzählen, welches sie genossen, obschon sie sich ohne große Ueberwindung davon losgerissen zu haben schien.

Sie brachte eine Menge niedliche Sächelchen für Molly mit — ein Halsband von der neuesten Façon, einen Pelerinenschnitt, ein feines Paar Handschuhe, wunderschön gestickt, wie Molly es noch nie gesehen, und viele andere kleine Beweise, daß sie in ihrer Abwesenheit an sie gedacht hatte.

Dennoch aber fühlte Molly, daß Cynthia sich ihr gegenüber verändert hatte. Molly wußte allerdings, daß sie Cynthia's volles Vertrauen niemals besessen, denn bei all' ihrer anscheinenden Freimüthigkeit und Naivetät war Cynthia doch außerordentlich vorsichtig und zurückhaltend. Sie wußte das auch selbst recht gut und hatte im Gespräch mit Molly oft darüber gelacht, während letztere sich nun von der Wahrheit der Versicherung ihrer Freundin überzeugt hatte. Molly machte sich indessen keine große Sorge darüber. Auch sie wußte, daß viele Gedanken und Gefühle sich in ihr regten, welche es ihr nicht einfallen konnte irgend Jemandem anzuvertrauen, ausgenommen vielleicht ihrem Vater, wenn sie häufig mit demselben allein gewesen wäre.

Sie wußte, daß Cynthia ihr nicht blos Gedanken und Gefühle vorenthielt, sondern daß sie ihr auch Thatsachen verschwieg. Diese Thatsachen konnten jedoch, wie Molly wohl bedachte, Einzelheiten in Bezug auf Kampf und Leiden in sich schließen; sie konnten sich auf die Nachlässigkeit ihrer Mutter beziehen und im Grunde genommen von so pein-

licher Art sein, daß es gut war, wenn Cynthia ihre Kindheit ganz vergessen konnte, anstatt dieselbe durch Erzählung ihrer Mühseligkeiten und Bedrängnisse in ihrer Erinnerung zu fixiren.

Molly fühlte sich jetzt nicht etwa durch Mangel an Vertrauen ihrer Schwester ein wenig entfremdet, sondern weil Cynthia ihre Gesellschaft mehr mied als suchte, weil ihre Augen den geraden, ernsten liebenden Blick Molly's scheuten, weil es gewisse Gegenstände gab, über welche sie augenscheinlich nicht gern sprach, und die, so weit Molly bemerken konnte, nicht gerade interessante Dinge waren, wohl aber den Uebergang zu Punkten zu bilden schienen, die sie eben zu vermeiden wünschte.

Molly empfand einen gewissen Grad wehmüthiger Freude, als sie die veränderte Weise bemerkte, in welcher Cynthia jetzt über Roger sprach. Sie sprach von ihm jetzt in zärtlichem Tone. Sie nannte ihn jetzt den „armen Roger," und Molly glaubte, dies habe seinen Grund in der Krankheit, welche er in seinem letzten Briefe erwähnt.

Eines Morgens in der ersten Woche nach Cynthia's Rückkehr kam Mr. Gibson, der eben im Begriff stand auszureiten, gestiefelt und gespornt in das Gesellschaftszimmer hinauf, legte eine aufgeschlagene Broschüre vor Cynthia auf den Tisch, deutete mit dem Finger auf eine besondere Stelle und verließ dann, ohne ein Wort zu sprechen, rasch wieder das Zimmer. Seine Augen funkelten und

der Ausdruck derselben verrieth Triumph und Freude.

Molly bemerkte alles dies, ebenso Cynthia's plötzliches Erröthen, während sie die ihr angedeutete Stelle las. Als sie gelesen, schob sie das Buch, ohne es zuzumachen, ein wenig auf die Seite und fuhr in ihrer Arbeit weiter fort.

„Was ist es? Darf ich es sehen?" fragte Molly, indem sie die Hand nach der Broschüre ausstreckte, die so lag, daß sie dieselbe erreichen konnte. Dennoch aber griff sie nicht eher darnach, als bis Cynthia gesagt hatte:

„Ja wohl. In wissenschaftlichen Journalen, die fast weiter nichts enthalten, als Berichte über stattgehabte Versammlungen, sind keine großen Geheimnisse zu finden."

Mit diesen Worten schob sie das Buch Molly noch ein wenig näher.

„O Cynthia!" sagte Molly, indem sie fast mit verhaltenem Athem las, „fühlst Du Dich nicht stolz?"

Es war der Bericht über die Jahresversammlung der Geographischen Gesellschaft, und Lord Hollingford hatte einen Brief vorgelesen, den er von Roger Hamley erhalten. Dieser Brief war von Arracuoba datirt, einem District in Afrika, der bis jetzt noch von keinem intelligenten europäischen Reisenden besucht worden, und worüber Mr. Hamley eine Menge interessante Einzelheiten mittheilte.

Das Vorlesen dieses Briefes war mit dem größten Interesse aufgenommen worden, und mehrere Mitglieder der Versammlung hatten sich darauf über den Verfasser in höchst anerkennender und schmeichelhafter Weise ausgesprochen.

Molly hätte jedoch Cynthia besser kennen und eine den Gefühlen, durch welche sie zu dieser Frage bewogen ward, entsprechende Antwort nicht erwarten sollen. Mochte Cynthia noch so stolz, erfreut, dankbar oder auch sogar entrüstet, bekümmert oder traurig sein, so wäre doch schon der Umstand, daß jemand Anders eine Kundgebung der Gemüthsgungen von ihr erwartete, hinreichend gewesen, um sie abzuhalten, dieselben zu Tage treten zu lassen.

„Ich fürchte, daß die Sache auf mich nicht denselben Eindruck gemacht hat wie auf Dich, Molly. Ueberdies ist sie für mich auch nicht neu, wenigstens nicht ganz. Ich hörte von dieser Versammlung, ehe ich von London abreiste. Unter den Bekannten meines Onkels ward viel davon gesprochen. Allerdings hörte ich von diesen nicht alle die schönen Dinge, die man hier von Roger sagt, aber Du mußt wissen, daß dies auch zuweilen bloße Redensarten sind, die nichts zu bedeuten haben. Wenn ein Lord sich die Mühe nimmt, einen seiner Briefe vorzulesen, so muß man ihm dafür auch einige Complimente sagen."

„O Cynthia!" rief Molly. „Ganz gewiß glaubst Du das, was Du da sagst, selbst nicht."

Cynthia zuckte in ihrer eigenthümlich hübschen Weise die Achseln, richtete die Augen aber nicht von ihrer Näherei empor.

Molly begann den Bericht noch einmal durchzulesen.

„Aber, Cynthia," rief sie plötzlich, „Du hättest ja auch dabei sein können! Es sind Damen dort gewesen. Hier steht ausdrücklich: „Es wohnten auch viele Damen der Versammlung bei." Wäre es Dir nicht möglich gewesen, hinzugehen? Wenn die Bekannten Deines Onkels sich für dergleichen Dinge interessiren, würde Dich nicht einer derselben mitgenommen haben?"

„Das wäre wohl möglich gewesen, wenn ich sie darum gebeten hätte. Ich glaube aber, diese Herren würden sich über mein plötzliches Interesse für die Wissenschaft ein wenig gewundert haben."

„Du hättest Deinem Onkel ja sagen können, wie die Sache eigentlich stand. Ich bin überzeugt, wenn Du es nicht gewünscht hättest, so würde er auch weiter nicht darüber gesprochen haben, sondern Dir blos in der angemessenen Weise behülflich gewesen sein."

„Ein- für allemal, Molly," sagte Cynthia, indem sie ihre Arbeit in den Schooß sinken ließ und einen hastigen, gebieterischen Ton annahm, „ein- für allemal muß ich Dir erklären, daß es gleich von Anfang an mein Wunsch gewesen und noch ist, das Verhältniß, in welchem Roger und ich zu ein-

ander stehen, weder besprochen, noch sonst erwähnt zu hören. Wenn die rechte Zeit dazu gekommen ist, werde ich meinen Onkel und Alle, die es sonst angeht, davon unterrichten; aber ich will nicht dadurch, daß ich die Sache vor der Zeit bekannt werden lasse, Unheil anrichten oder mich in Verlegenheit bringen. Drängt man mich aber, so trete ich lieber ganz zurück und mag mit der Sache nichts mehr zu thun haben. Ich kann dann nicht schlimmer daran sein, als ich es jetzt bin."

Der zornige Ton, in welchem Cynthia diese Worte sprach, ging zuletzt in einen wehmüthigen und klagenden über. Molly sah sie erschreckt an und sagte endlich:

„Ich verstehe Dich nicht, Cynthia."

„Das kannst Du auch nicht," entgegnete Cynthia, indem sie ihre Schwester mit Thränen in den Augen und sehr zärtlich ansah, als ob sie ihre Heftigkeit dadurch wieder gut zu machen wünschte. „Ich fürchte, oder vielmehr ich hoffe, daß Du mich niemals verstehen mögest."

Molly schloß sie in ihre Arme.

„O Cynthia," murmelte sie, „ich habe Dich gequält, ich habe Dich beunruhigt; aber sage nicht, es sei Dir erwünscht, von mir nicht näher gekannt zu werden. Natürlich hast Du Deine Fehler, diese hat aber ein Jeder; ich glaube jedoch, daß ich Dich deshalb nur um so mehr liebe."

„Ach, gar so entsetzlich schlecht bin ich auch

nicht," entgegnete Cynthia, durch Thränen lächelnd, welche Molly's Worte und Liebkösungen ihren Augen entlockt. „Ich habe mich in gewisse Verlegenheiten verwickelt, ich glaube aber, ich werde aus denselben auch nie ganz herauskommen, und wenn dieselben bekannt werden, so werde ich schlimmer erscheinen, als ich wirklich bin. Ich weiß, Dein Vater würde sich dann von mir abwenden, und Du — doch nein, von Dir fürchte ich nicht, daß Du es thun werdest."

„Nein, ganz gewiß werde ich es nicht thun. Was glaubst Du aber, was Roger zu diesen mir unbekannten Dingen sagen würde?" fragte Molly sehr schüchtern.

„Das weiß ich nicht. Ich hoffe, daß er nie etwas davon erfahren wird. Ich sehe auch nicht ein, warum dies der Fall sein sollte, denn in einer kleinen Weile werde ich mich wieder vollkommen frei gemacht haben. Ich bin hinein gerathen, ohne daran zu denken, daß ich etwas Unrechtes thäte. Ich hätte große Lust, Dir die ganze Geschichte zu erzählen, Molly."

Molly wollte nicht gern in Cynthia dringen, obschon sie sehr wünschte, zu erfahren, um was es sich eigentlich handelte, und ob sie vielleicht nützlich und hülfreich sein könnte. Während aber Cynthia noch zögerte und vielleicht, die Wahrheit zu gestehen, schon bedauerte, daß sie selbst diesen kurzen annähernden Schritt zu einer vertraulichen Mit-

theilung gethan, trat Mistreß Gibson ein und begann ein eifriges Gespräch wegen eines ihrer Kleider, welches sie nach einer Weise umgeändert zu sehen wünschte, die sie während ihres Besuchs in London bewundert. Cynthia schien ihre Thränen und Kümmernisse sofort zu vergessen und ging mit Eifer und Interesse auf den von ihrer Mutter angeregten Gegenstand ein.

Mit ihren Verwandten in London unterhielt sie einen ziemlich lebhaften Briefwechsel, natürlich nach dem Maßstabe, der für die damaligen Verhältnisse geltend war. Mistreß Gibson war sogar zuweilen geneigt, über die vielen Briefe, welche Helene Kirkpatrick schrieb, Klage zu führen, denn damals war die Penny-Post noch nicht eingeführt, das Porto mußte von dem Empfänger bezahlt werden, und dreimal 11½ Pence die Woche machte nach Mistreß Gibson's Berechnung eine Summe von drei bis vier Shilling aus.

Diese Beschwerden wurden aber nur im häuslichen Kreise laut, dieser bekam die Sache von der Schattenseite zu sehen; Hollingford im Allgemeinen und die Schwestern Browning im Besondern hörten dagegen von der „enthusiastischen Freundschaft“ der lieben Helene gegen Cynthia und dem „wirklichen Vergnügen,“ welches Cynthia darin fand, so fortwährend Neuigkeiten unmittelbar aus London zu erfahren. Es war ja beinahe so gut, als wohnte man selbst dort.

„Noch viel besser ist es, sollte ich meinen," sagte die ältere Miß Browning in strengerem Tone. Sie hatte viele ihrer Ansichten über die Hauptstadt aus Büchern und Abhandlungen geschöpft, in welchen London als der Pfuhl aller Laster und als ein Ort geschildert ward, in welchem unschuldige Frauen und Mädchen aus der Provinz nur verdorben und durch den fortwährenden Strudel nicht immer harmloser Vergnügungen und Zerstreuungen zu Erfüllung ihrer Pflichten untauglich gemacht würden.

London war eine Art moralisches Pech, welches man nicht gut angreifen konnte, ohne sich zu besudeln. Deshalb hatte Miß Browning auch wohl genau Acht gegeben, ob sie an Cynthia's Charakter seit ihrer Rückkehr nicht ungünstige Symptome bemerkte. Dennoch aber hatte sie keine Veränderung zum Schlimmeren an ihr zu entdecken vermocht. Cynthia war „in der Welt" gewesen, hatte den eiteln Glanz und die blendende Pracht Londons gesehen, war aber, nach Hollingford zurückgekehrt, noch eben so bereit als früher, für Miß Sally einen Stuhl herbeizuholen und für Miß Phöbe einen Blumenstrauß zu pflücken, oder sich ihre eigenen Kleider zu repariren. Dies Alles ward jedoch blos Cynthia, aber keineswegs der frivolen Hauptstadt zum Verdienst angerechnet.

„In so weit ich London beurtheilen kann," sagte Miß Sally, indem sie in ihrer salbungsvollen Weise ihre Tirade gegen die Metropole fortsetzte,

„so kommt es mir vor, wie ein mit der ehrlichen Leuten abgenommenen Beute herausgeputzter Beutelschneider oder Straßenräuber. Ich möchte wissen, wo Mylord Hollingford und Mr. Roger Hamley erzogen worden sind. Mr. Gibson lieh mir den Bericht, worin so viel von diesen beiden Herren gesagt ward, und er war auf dieses Lob so stolz, als ob es Verwandten von ihm gegolten hätte. Phöbe las es mir vor, denn der Druck war für meine Augen zu klein. Die vielen fremden Ortsnamen machten ihr ein wenig zu schaffen, aber ich sagte, sie solle dieselben nur überspringen, denn wir hätten zeither nie etwas von jenen Orten gehört und würden wahrscheinlich auch nie wieder etwas davon hören. Wohl aber las sie die schönen Dinge, die über Mylord und Mr. Roger gesagt wurden, und ich frage Sie deshalb, Mistreß Gibson, wo sind diese beiden Männer geboren und erzogen worden? Nirgends wo anders als innerhalb acht Meilen von Hollingford! Eben so gut hätte es Molly hier oder ich sein können — es ist ein purer Zufall! Und da spricht man ein Langes und Breites von den Annehmlichkeiten der intelligenten Gesellschaft Londons und von den ausgezeichneten Leuten, deren Bekanntschaft angeblich von so großem Nutzen ist, während ich doch weiß, daß es blos die Kaufläden und die Theater sind, weshalb man hingeht. Doch das gehört weder hieher noch dorthin. Jeder Krämer lobt seine Waare,

und wenn wir einen Grund anzuführen wissen, der leidlich vernünftig klingt, so machen wir eine Menge Wesens davon, schweigen aber von der Thorheit, die wir in unser Herz geschlossen haben, mäuschenstill. Ich frage Sie nochmals: Wo kommen diese fein gebildeten Leute, diese gelehrten Männer, diese berühmten Reisenden her? Aus der Provinz! London hält sie blos fest, putzt sich damit heraus und ruft dann den Leuten, die es bestohlen hat, zu: „Kommt her und seht, wie schön ich bin!“ Ja, schön, das muß ich sagen! Ich hasse dieses London. Für Cynthia ist es viel besser, daß sie nicht mehr dort ist, und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Mistreß Gibson, so würde ich dieser Correspondenz zwischen hier und dort einen Riegel vorschieben. Dieselbe kann für Ihre Tochter nur nachtheilig sein.“

„Wer weiß aber, ob Cynthia nicht später einmal selbst in London wohnt, meine liebe Miß Browning,“ sagte Mistreß Gibson lächelnd und selbstgefällig.

„Nun dann ist es noch vollauf Zeit, an London zu denken. Ich wünschte ihr lieber einen rechtschaffenen Mann in der Provinz, der sein gutes Auskommen hat, dabei noch etwas sparen kann und in gutem Rufe steht. Merke Dir das, Molly,“ fuhr die ältere Miß Browning fort, indem sie sich rasch nach der darüber förmlich erschrockenen Molly herumdrehte. „Ich wünsche Cynthia einen Mann von

gutem Rufe. Sie hat aber noch ihre Mutter, die für sie sorgen kann. Du dagegen hast keine, und als Deine Mutter noch lebte, war sie eine sehr intime Freundin von mir. Deshalb werde ich nicht zugeben, daß Du Dich an Jemanden wegwerfest, dessen Leben und Wandel nicht so klar und durchsichtig ist wie Krystall. Darauf kannst Du Dich verlassen!"

Dieser letzte Ausspruch fiel wie eine Bombe in das kleine stille Gesellschaftszimmer hinein; mit solcher Heftigkeit gab die Sprechende ihn von sich. Miß Browning hatte die geheime Absicht, damit eine Warnung gegen das vertraute Verhältniß auszusprechen, in welchem, wie sie fürchtete, Molly zu Mr. Preston stand. Da Molly aber an ein solches nie im Traume gedacht, so konnte sie sich auch keinen Grund denken, aus welchem in so strengem Tone mit ihr gesprochen würde.

Mistreß Gibson, welche Alles, was gesprochen ward, bei dem Punkte aufnahm, der sie selbst berührte — sie nannte dies ihre sensitive Natur — brach das Schweigen, welches auf Miß Browning's Worte folgte, indem sie in wehmüthigem Tone sagte:

„Ich bin überzeugt, Miß Browning, daß Sie sich irren, wenn Sie glauben, daß irgend eine leibliche Mutter für Molly besorgter sein könne, als ich es bin. Ich glaube nicht und kann nicht glauben, daß irgend Jemand sich einzumischen

braucht, um ihr den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen, und ich kann mir nicht denken, weshalb Sie auf diese Weise sprechen, gerade als ob wir Alle im Unrecht und Sie allein im Rechte wären. So etwas verletzt mein Gefühl, denn Molly kann Ihnen selbst sagen, daß Cynthia keine Begünstigung genießt, die nicht auch ihr zu Theil wird. Wenn Sie etwa glauben, es werde nicht Sorge genug für sie getragen, so kann ich Ihnen blos versichern, daß, wenn sie morgen nach London ginge, ich es mir nicht nehmen lassen würde, sie zu begleiten und vor allem Unheil zu bewahren. Ich habe das nicht einmal für Cynthia gethan, als dieselbe nach Frankreich reiste und wieder zurückkam. Molly's Schlafzimmer ist ganz ebenso ausgestattet wie das Cynthia's. Ich lasse sie meinen rothen Shawl tragen, so oft sie Lust hat, und sie könnte ihn noch öfter bekommen, wenn sie wollte. Ich kann mir daher nicht denken, was Sie meinen, Miß Browning!"

„Es war durchaus nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen, Mistreß Gibson. Ich wollte Molly blos einen Wink geben. Sie versteht schon, was ich meine."

„Nein, ich verstehe es durchaus nicht," entgegnete Molly muthig. „Ich habe keine Idee, was Sie sagen wollten, wenn Sie auf etwas Anderes hindeuten, als was Sie mit dürren Worten erklärten, nämlich, daß Sie mich nicht einen Mann

heirathen zu sehen wünschen, der nicht in gutem Rufe steht, und daß Sie als Freundin meiner seligen Mutter mich auf jede in Ihrer Macht stehende Weise abhalten würden, mich mit einem solchen Manne zu vermählen. Ich denke aber gar nicht an's Heirathen. Es ist gar nicht meine Absicht, einen Mann zu nehmen. Aber wäre dies der Fall, und wäre der Mann kein guter, so würde ich Ihnen nur dankbar sein, wenn Sie mich vor demselben warnten."

„O bei der Warnung würde ich nicht stehen bleiben, Molly! Ich würde, wenn es nöthig wäre, selbst gegen das Aufgebot in der Kirche Einspruch erheben," entgegnete Miß Browning, durch die klare, durchsichtige Wahrheit dessen, was Molly gesagt, halb überzeugt, denn letztere war allerdings feuerroth, hielt aber dabei, während sie sprach, ihre ruhigen ernsten Blicke unverwandt auf Miß Browning's Gesicht geheftet.

„Ja, thun Sie das."

„Gut, gut, ich will weiter nichts sagen," entgegnete Miß Sally. „Es ist möglich, daß ich mich geirrt habe. Wir wollen weiter nicht darüber sprechen. Vergiß aber nicht, was ich gesagt, Molly; es ist jedenfalls nichts Unrechtes. Es thut mir leid, daß ich Sie verletzt habe, Mistreß Gibson. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Pflicht so gut erfüllen, als man es von einer Stiefmutter erwarten kann. Guten Morgen. Leben Sie wohl. Gott behüte Sie."

Wenn Miß Browning glaubte, daß die Segensworte, mit welchen sie Abschied nahm, in dem Zimmer, welches sie verließ, den Frieden sichern würden, so irrte sie sich sehr, denn kaum war sie hinaus, so brach Mistreß Gibson los, indem sie rief:

„Ich erfüllte meine Pflicht nicht so gut, als man es von einer Stiefmutter erwarten könnte! Ich muß Dich sehr bitten, Molly, Dich künftig nicht wieder so zu benehmen, daß Du mich dadurch solchen Impertinenzen aussetzest, wie ich mir soeben von dieser Miß Browning habe sagen lassen müssen."

„Ich weiß aber wirklich nicht, was sie bewog, in dieser Weise zu sprechen, Mama," sagte Molly.

„Ich weiß es auch nicht und ich frage auch nicht darnach. Wohl aber weiß ich, daß noch Niemand in meiner Gegenwart und mir in's Gesicht ein Urtheil sich darüber angemaßt hat, auf welche Art und Weise ich meine Pflicht erfülle. Die Pflicht ist mir überhaupt etwas so Heiliges, daß nach meiner Ansicht nur in der Kirche und an dergleichen heiligen Stätten davon gesprochen werden darf, aber nicht von einer Person, die mir einen ganz gewöhnlichen Besuch macht, und wenn sie tausendmal eine intime Freundin Deiner verstorbenen Mutter gewesen wäre. Als ob ich mich der Sorge für Dich nicht ganz ebenso annähme wie für Cynthia! Nur erst gestern traf ich, als ich in Cynthia's Zimmer trat, sie bei der Lectüre eines Briefes, den

sie, als sie meiner ansichtig ward, rasch versteckte. Ich fragte sie nicht einmal, von wem der Brief wäre, während Du es mir ganz gewiß hättest sagen müssen."

Das war auch in der That sehr wahrscheinlich. Mistreß Gibson suchte jeden Conflict mit Cynthia zu vermeiden, weil sie wußte, daß sie selbst zuletzt am übelsten wegkäme, während Molly sich meistentheils lieber fügte, als ihren eigenen Willen durchzusetzen versuchte.

Gerade in diesem Augenblick trat Cynthia ein.

„Was giebt es?" fragte sie rasch, als sie sah, daß irgend etwas vorgefallen sein mußte.

„Nun, Molly hat etwas gethan, was dieser impertinenten Miß Browning Anlaß gegeben, mir eine Lection über meine Pflicht zu halten. Wenn Dein guter Vater noch lebte, Cynthia, so hätte sicherlich Niemand sich unterstanden, auf diese Weise mit mir zu sprechen. Ich suchte meine Pflicht so gut zu erfüllen, „wie man es von einer Stiefmutter verlangen könne;" so drückte diese Person sich aus."

Eine Anspielung auf ihren verstorbenen Vater benahm Cynthia allemal sofort die Lust, ironische Bemerkungen zu machen. Sie trat näher und fragte Molly, was es eigentlich gegeben.

„Miß Browning," antwortete Molly, die ebenfalls nicht wenig aufgeregt war, „schien zu glauben, es sei wahrscheinlich, daß ich einen Mann heirathete, der nicht in gutem Rufe stünde."

„Du, Molly?" fragte Cynthia.

„Ja wohl. Sie äußerte dies schon früher einmal gegen mich. Ich glaube, sie bildet sich ein, Mr. Preston habe es auf mich abgesehen."

Cynthia setzte sich rasch nieder, und Molly fuhr fort:

„Dabei meinte sie, Mama sei nicht besorgt genug um mich, und ich glaube, sie sprach wirklich in einer Weise, die ein wenig verletzend war —"

„Nicht ein wenig, sondern sehr!" unterbrach sie Mistreß Gibson, obschon sie durch Molly's Anerkennung der Gerechtigkeit ihrer Beschwerde ein wenig besänftigt ward.

„Aber wie hat sie auf diese Idee kommen können?" fragte Cynthia sehr ruhig, indem sie ihre Näharbeit zur Hand nahm.

„Das weiß ich nicht," sagte ihre Mutter, indem sie diese Frage nach ihrer eigenen Weise beantwortete. „Ich habe an Mr. Preston allerdings auch dies und jenes auszusetzen; wenn er es aber ist, den sie meinte, so muß ich erklären, daß er weit angenehmer ist als sie, und daß ich ihn viel lieber zu mir auf Besuch kommen sehe, als eine alte Jungfer."

„Gewiß weiß ich durchaus nicht, ob sie Mr. Preston meinte," sagte Molly; „ich vermuthe es blos. Als Ihr Beide in London waret, sprach sie auch von ihm. Ich glaubte, sie hatte etwas von ihm und Dir, Cynthia, gehört."

Cynthia blickte, ohne daß ihre Mutter etwas davon bemerkte, zu Molly auf und gebot ihr, während die Zornesröthe auf ihren Wangen flammte, mit den Augen Schweigen. Molly schwieg auch sofort, ward aber nicht wenig durch die Ruhe überrascht, womit Cynthia fast unmittelbar darauf sagte:

„Du bildest Dir jedenfalls blos ein, daß sie Mr. Preston gemeint habe. Es wird daher am besten sein, wenn wir nicht weiter davon sprechen. Was den Rath betrifft, den sie Mama geben, Dich besser im Auge zu behalten, Molly, so bin ich bereit, für Dein gutes Benehmen zu bürgen, denn Mama und ich, wir wissen alle Beide, daß Du die Allerletzte wärest, von welcher thörichte Streiche in dieser Beziehung zu erwarten stünden. Und nun wollen wir nicht weiter darüber sprechen. Ich kam, um Dir zu sagen, daß Hannah's kleiner Knabe sich verbrannt hat, und daß seine Schwester unten ist und um alte Leinwand bittet."

Gegen arme Leute war Mistreß Gibson sehr wohlthätig. Sie stand daher auch jetzt sofort auf und ging, um unter ihren Vorräthen das Gewünschte herauszusuchen.

Sobald sie hinaus war, wendete Cynthia sich in ruhiger Weise an Molly, indem sie sagte:

„Ich bitte Dich, Molly, spiele nicht auf etwas zwischen mir und Mr. Preston an — weder gegen Mama, noch gegen sonst Jemanden. Thue dies ja

nicht; ich habe meinen Grund, weshalb ich diese Bitte an Dich stelle. Sprich am liebsten gar nicht davon."

In diesem Augenblick trat Mistreß Gibson wieder ein, und Molly konnte nichts entgegnen und eben so wenig weiter etwas von Cynthia erfahren, wenngleich sie nicht wußte, ob letztere ihr auch wirklich etwas Weiteres mitgetheilt haben würde. Sie wußte blos, daß Cynthia durch sie in wenn auch nur vorübergehende Verlegenheit gesetzt worden.

Es rückte jedoch die Zeit heran, wo Molly Alles erfahren sollte.

Zweites Kapitel.

Der Sturm bricht los.

Der Herbst verging. Die goldene Getreideernte war vorüber, ebenso wie die Spaziergänge über die Stoppelfelder und in den Haselgebüschen, wo man Nüsse suchte. Die Obstgärten waren unter dem lustigen Geschrei harrender Kinder ihrer rothbäckigen schmackhaften Früchte beraubt, und zugleich mit den kürzer werdenden Tagen hatte sich das prachtvolle tulpenartige Colorit des Spätherbstes eingestellt. Auf den Fluren herrschte Schweigen, und man hörte fast weiter nichts, als dann und wann einen Schuß in der Ferne und das Schwirren der Rebhühner, wenn dieselben von dem Felde aufstiegen. Seit Miß Browning's unglücklicher Conversation bewegte sich bei den Gibsons nichts mehr recht in dem gewohnten Gleise. Cynthia schien zurückhaltender zu sein als je und vermied besonders jedes Zwiegespräch mit Molly.

Mistreß Gibson, die immer noch Groll gegen Miß Browning hegte, weil sie beschuldigt worden, daß sie sich nicht genug um Molly bekümmere, übte jetzt eine Aufsicht über das arme Mädchen, die an's Ermüdende grenzte.

„Wo bist Du gewesen, Kind?" hieß es. „Wen hast Du gesprochen? Von wem war dieser Brief? Warum bist Du so lange geblieben, da Du doch schon zu dieser oder jener Stunde wieder da sein solltest?"

Diese Fragen wurden in einem Tone gestellt, als ob Molly wirklich auf Dingen ertappt worden wäre, welche das Licht zu scheuen hätten. Sie antwortete stets mit der einfachen Wahrheitsliebe der vollkommenen Unschuld. Dennoch aber und obschon sie den Beweggrund dieser Fragen konnte und wußte, daß dieselben nicht aus speciellem Mißtrauen gegen ihr Verhalten gestellt wurden, sondern nur, damit Mistreß Gibson im Stande wäre zu sagen, sie hielte ihre Stieftochter in scharfer Aufsicht, war ihr dieses fortwährende Controliren höchst unangenehm. Sehr oft ging sie lieber gar nicht aus, als daß sie erst ein förmliches Programm über das aufstellte, was sie zu sagen oder zu thun gedachte, denn dies wußte sie oft selbst nicht. Sie hatte blos Lust, sich nach ihrem eigenen unabhängigen Belieben ein wenig im Freien umher zu bewegen und sich an dem blendenden Glanze der scheidenden Jahreszeit zu ergötzen.

Es war jetzt überhaupt eine schwere Zeit für Molly. Die Würze des Lebens, der Frohsinn, war entwichen, und viele der früheren Genüsse glichen in ihren Augen jetzt tauben Schalen ohne Kern. Es war ihr, als sei ihre Jugend zu Ende, und doch zählte sie erst neunzehn Jahre!

Cynthia war nicht mehr dieselbe und so zurückhaltend, daß ihre Mutter im Vergleich zu ihr noch freundlich und mittheilsam zu nennen war, denn obschon sie Molly durch ihre übertriebene Beaufsichtigung quälte, so war sie doch in jeder andern Beziehung gegen sie noch so wie früher. Cynthia schien mit geheimer Unruhe zu kämpfen, sprach sich aber gegen Molly nicht darüber aus.

Eines Tages trat Mr. Gibson rasch und lebhaft aufgeregt in's Zimmer.

„Molly," sagte er, „wo ist Cynthia?"

„Sie ist ausgegangen, um Einiges zu besorgen."

„Das ist schade, doch es macht weiter nichts aus. Setze rasch Deinen Hut auf und wirf Deinen Mantel um. Ich habe die Chaise des alten Simpson borgen müssen. Es wäre für Dich sowohl als auch für Cynthia gut gewesen, ein Stück mitzufahren; jetzt werde ich Dich allein ein Stück auf der Barforder Straße mitnehmen; dann mußt Du absteigen, denn mit zu Breadhorst kann ich Dich nicht nehmen, da ich dort vielleicht stundenlang aufgehalten werde. Es ist fatal, das Cynthia nicht da ist, denn

Du mußt dann allein die weite Strecke wieder nach Hause gehen."

Mistreß Gibson war nicht im Zimmer, ja vielleicht gar nicht zu Hause, und Molly konnte also nicht erst ihre Erlaubniß einholen. Sie fragte auch, da ihr Vater ihr fast befohlen hatte, ihn zu begleiten, gar nicht weiter darnach. Ehe zwei Minuten vergingen, hatte sie ihren Hut aufgesetzt, ihren Mantel umgeworfen und saß neben ihrem Vater, während der leichte Wagen rasch und lustig durch die gepflasterten Heckenwege hindurch polterte.

„Ach, das ist herrlich!" rief sie, als sie durch einen fürchterlichen Stoß eine halbe Elle hoch von ihrem Sitz emporgeschleudert ward.

„Für die Jugend allerdings, aber nicht für das gebrechliche Alter," entgegnete Mr. Gibson. „Meine Knochen werden allmählich rheumatisch und würden einer glatten, gut gebauten Chaussee den Vorzug geben."

„Aber das ist eine Beleidigung dieser herrlichen Aussicht und dieser schönen reinen Luft, Papa!" rief Molly. „Ich glaube auch nicht, daß es Dir mit dem, was da Du sagtest, wirklich Ernst ist."

„Ich danke Dir, mein Gänschen, daß Du so artig bist. So; nun werde ich Dich an dieser Anhöhe dort absteigen lassen. Wir haben eben den zweiten Meilenstein von Hollingford passirt."

„O, laß mich mit bis auf die Höhe hinauffahren! Ich weiß, daß ich von da die blaue Kette des Mal=

verngebirges und das im Walde versteckte Schloß Dovimers Hall sehen kann. Das Pferd wird dort ohnedies eine Minute ausruhen wollen, und ich kann dann in aller Bequemlichkeit aussteigen."

Demgemäß fuhren sie bis auf die Höhe des Hügels. Hier machten sie ein paar Minuten Halt und weideten sich an der Aussicht, ohne viel zu sprechen. Der Wald war wie in Gold getaucht. Das alte, von purpurrothen Steinen erbaute Schloß mit seinen sonderbar geformten Schornsteinen ragte daraus empor. Weiterhin sah man grüne Rasenplätze und einen spiegelglatten See, und draußen, in weiter Ferne, das schon erwähnte Malverngebirge.

„So, nun steig' aus, mein Gänschen, und mache, daß Du nach Hause kommst, ehe es dunkel wird. Der Fußsteig über die Croston-Haide ist um Vieles kürzer als die Fahrstraße, auf der wir hieher gelangt sind. Schlage also denselben ein."

Um über die Croston-Haide zu gehen, mußte Molly zunächst einen schmalen Heckenweg passiren, der von Bäumen dicht beschattet war, während hier und da an den steilen sandigen Rändern kleine alte malerische Häuser standen. Dann kam ein kleines Gehölz und dann ein Bach, über den eine Breterbrücke führte, und auf dem steileren Terrain der entgegengesetzten Seite waren Stufen in den weichen Moorboden gegraben. Hatte man diese erstiegen, so befand man sich auf der Croston-Haide,

einem weit ausgedehnten Gemeindeanger, der von Tagelöhnerhütten eingesäumt ward, und an welchem vorüber ein Weg nach Hollingford führte.

Der erste Theil des Weges war der einsamste, nämlich durch den Heckengang, das Gehölz, über die Brücke und die Anhöhe hinauf. Molly fürchtete aber die Einsamkeit durchaus nicht; sie ging den Heckengang unter dem sich darüber wölbenden Aesten der Ulmen hinweg, von welchen dann und wann ein gelbes Blatt auf sie herabgeflattert kam, und an der letzten Hütte vorüber, wo ein kleines Kind die Anhöhe herabgepurzelt war und diesen Unfall durch lautes Geschrei verkündete.

Molly bückte sich, um das Kind aufzuheben, und nahm es auf eine Weise in ihre Arme, welche sofort jeden Schrecken aus der kleinen Brust verscheuchte und dieselbe mit Ueberraschung und Verwunderung erfüllte. Dann trug sie es die plumpen steinernen Stufen nach dem kleinen Hause hinauf, in welches, wie sie glaubte, das Kind gehörte.

Die Mutter kam aus dem hinter dem Hause liegenden Garten herbeigeeilt, indem sie noch die spät reifen Pflaumen, die sie abgenommen, in der Schürze hielt. Als das Kind sie erblickte, streckte es ihr die Arme entgegen, und die Mutter ließ die Pflaumen fallen, um das Kind zu nehmen, und begann, da es wieder zu weinen anfing, dasselbe zu beschwichtigen, während sie sich zugleich bei Molly bedankte. Sie nannte diese bei ihrem Namen, und

als Molly die Frau fragte, woher sie denselben kenne, antwortete sie, sie habe, ehe sie sich verheirathet, bei Mistreß Goodenough gedient und werde daher wohl Doctor Gibson's Tochter kennen.

Nachdem Molly einige wenige Worte mit der Frau gewechselt, setzte sie ihren Weg weiter fort und blieb blos hier und da stehen, um einen Strauß von den Blättern zu pflücken, die ihr wegen ihres brillanten Colorits auffielen.

So kam sie an den kleinen Wald. Als sie um die Ecke in den einsamen Pfad einbog, hörte sie eine in leidenschaftlichem Tone sprechende Stimme und erkannte in derselben sofort die Cynthia's.

Ueberrascht blieb sie stehen und sah sich um. Mitten unter den gelben und scharlachrothen Laubwerk ragten einige dunkelgrüne Stechpalmengebüsche empor. Wenn Jemand hier in der Nähe war, so mußte er sich hinter diesem Gebüsch befinden. Molly verließ daher sofort den Pfad, ging stracks durch das braune, vielfach durch einander geschlungene Haidekraut und Unterholz hindurch und bog die Zweige des Stechpalmengebüsches auf die Seite.

Da standen Mr. Preston und Cynthia. Er hielt sie fest bei beiden Händen gefaßt, und Beide sahen aus, als ob sie durch das Geraschel von Molly's Tritten bewogen worden wären, sich in einem heftig geführten Gespräch Einhalt zu thun.

Einen Augenblick lang sprach keins von den Dreien, endlich sagte Cynthia:

„O Molly, Molly, komm und sei Richter zwischen uns!"

Mr. Preston ließ Cynthia's Hände langsam los und warf Molly einen Blick zu, in welchem ein lächelnd höhnischer Ausdruck lag. Dennoch war er, was auch der Gegenstand des Wortwechsels gewesen sein mochte, ebenfalls sehr aufgeregt.

Molly trat näher und ergriff Cynthia's Arm, während sie ihre Augen unverwandt auf Mr. Preston's Gesicht geheftet hielt. Es war schön, die Furchtlosigkeit ihrer vollkommenen Unschuld zu sehen. Er konnte ihren Blick nicht ertragen und sagte zu Cynthia:

„Der Gegenstand unseres Gesprächs gestattet nicht wohl die Anwesenheit einer dritten Person. Da Miß Gibson jetzt Ihre Gesellschaft zu wünschen scheint, so muß ich Sie bitten, eine andere Zeit und einen andern Ort zu bestimmen, wo wir unsere Besprechung zu Ende führen können."

„Wenn Cynthia es wünscht, so will ich gehen," sagte Molly.

„Nein, nein, bleib'! Ich will, daß Du bleibst — ich will, daß Du Alles hörst! — Ich wollte, ich hätte es Dir schon eher gesagt."

„Sie meinen, Sie bereuen es jetzt, daß Miß Gibson nicht von unserm Verhältniß unterrichtet ist und nicht weiß, daß Sie mir schon längst versprochen, mein Weib zu werden. Bedenken Sie wohl,

3*

daß Sie selbst mir das Versprechen der Geheimhaltung abnahmen, und ich nicht Ihnen."

„Ich glaube ihm nicht, Cynthia!" rief Molly. „Weine nicht, Cynthia. Ich glaube ihm nicht!"

„Cynthia," sagte Mr. Preston plötzlich im Tone der innigsten Zärtlichkeit, „bitte, bitte, weinen Sie nicht! Sie können nicht glauben, wie nahe mir dies geht!"

Er näherte sich ihr, indem er dies sagte, und wollte wieder ihre Hand ergreifen, aber sie wich von ihm zurück und schluchzte nur um so unaufhaltsamer. Sie schien Molly's Gegenwart gewissermaßen als einen Schutz zu betrachten, unter welchem sie ihrer Bewegung Raum geben dürfte.

„Gehen Sie, Mr. Preston," sagte Molly. „Sehen Sie nicht, daß Sie es nur schlimmer machen?"

Mr. Preston rührte sich aber nicht von der Stelle. Er betrachtete Cynthia so aufmerksam und gespannt, daß er Molly's Worte gar nicht einmal zu hören schien.

„Gehen Sie," wiederholte Molly in heftigem Tone, „wenn es Ihnen wirklich leid thut, Cynthia weinen zu sehen."

„Nur wenn sie es mir heißt, werde ich gehen," sagte er endlich.

„O Molly, ich weiß nicht, was ich thun soll!" rief Cynthia, indem sie die Hände von ihrem in Thränen gebadeten Antlitz nahm und unter immerwährendem Schluchzen sich bemühte, zusammen=

hängend zu sprechen, obschon ihr dies nicht möglich zu sein schien.

„Gehen Sie rasch dort in jenes Haus und holen Sie ihr ein Glas Wasser!“ sagte Molly.

Mr. Preston zögerte ein wenig.

„Nun, warum gehen Sie nicht?“ fragte Molly ungeduldig.

„Ich habe noch mehr mit ihr zu sprechen, und fürchte, daß Sie sich entfernen, ehe ich zurückkomme.“

„Nein, wir werden nicht fortgehen. Sie sehen ja, daß sie in diesem Zustande gar nicht von der Stelle kann.“

Nun ging er rasch, wenn auch ungern.

Es dauerte einige Zeit, ehe Cynthia ihr Schluchzen so weit bemeisterte, daß sie sprechen konnte. Endlich sagte sie:

„Molly, dieser Mensch ist mir verhaßt.“

„Aber was meinte er denn, als er sagte, Du hättest ihm versprochen, die Seine zu werden? Weine nicht wieder, Cynthia, sondern sage mir offen, wie es ist. Wenn ich Dir helfen kann, so werde ich es gern thun; aber ich kann mir nicht denken, wie der Zusammenhang eigentlich ist.“

„Es ist eine zu lange Geschichte, als daß ich sie Dir jetzt erzählen könnte, und ich bin auch zu aufgeregt und angegriffen dazu. Sieh', dort kommt er wieder. Sobald ich kann, wollen wir nach Hause gehen.“

„Damit bin ich einverstanden,“ sagte Molly.

Mr. Preston brachte das Wasser, Cynthia trank davon und ward nun wieder ein wenig ruhiger.

„Wir werden am besten thun, wenn wir so rasch, als es Dir möglich ist, nach Hause gehen," sagte Molly. „Es wird schon dunkel."

Wenn sie aber gehofft hatte, Cynthia mit so leichter Mühe fortzubringen, so irrte sie sich. Mr. Preston war in diesem Punkte fest entschlossen und sagte:

„Ich glaube, da Miß Gibson nun einmal so viel weiß, so ist es am besten, wenn sie die ganze, volle Wahrheit erfährt, nämlich daß Sie mir versprochen haben, mich zu heirathen, sobald Sie zwanzig Jahre alt sind; denn wollten wir ihr dies verschweigen, so müßte ihr der Umstand, daß Sie hier eine freiwillige Zusammenkunft mit mir haben, sehr seltsam, sogar zweideutig erscheinen."

„Da ich weiß, daß Cynthia mit einem Andern verlobt ist, so können Sie kaum erwarten, daß ich dem, was Sie sagen, Mr. Preston, Glauben schenke."

„O Molly," sagte Cynthia an allen Gliedern zitternd, während sie sich bemühte, ruhig zu bleiben, „ich bin nicht verlobt — weder mit dem Manne, den Du meinst, noch mit diesem hier."

„Ich glaube," bemerkte Mr. Preston mit erzwungenem Lächeln, „ich besitze einige Briefe, welche Miß Gibson von der Wahrheit dessen, was ich gesagt, überzeugen würden, und ich bin auch, da nöthig, bereit, diese Briefe Mr. Osborne Hamley

vorzulegen, denn ich vermuthe, daß dieser Mann es ist, auf welchen Sie hindeuten."

„Ich weiß nicht, was ich von Ihnen Beiden denken soll," entgegnete Molly. „Das Einzige, was ich weiß, ist, daß wir jetzt, wo es Abend wird, nicht länger hier stehen bleiben dürfen, sondern unverweilt nach Hause gehen müssen. Wenn Sie mit meiner Schwester zu sprechen wünschen, Mr. Preston, warum kommen Sie dann nicht zu uns und verlangen offen, wie es einem Manne von Ehre und Bildung zukommt, sie zu sprechen?"

„O, das ist auch ganz mein eigener Wunsch," antwortete er. „Ich werde mich nur zu sehr freuen, zu Ihnen zu kommen und Mr. Gibson auseinander zu setzen, in welchem Verhältniß seine Stieftochter zu mir steht. Wenn ich es nicht eher gethan habe, so liegt der Grund davon blos darin, daß ich es auf Cynthia's eigenen Wunsch unterlassen habe."

„Sage nichts weiter, Molly! Du weißt nicht Alles; Du meinst es gut mit mir, das weiß ich, aber Du würdest nur Unheil anrichten," sagte Cynthia. „Ich habe mich nun so weit wieder erholt, daß ich gehen kann. Laß uns daher heimkehren. Wenn wir zu Hause sind, werde ich Dir Alles erzählen."

Mit diesen Worten ergriff sie Molly's Arm und versuchte mit ihr fortzueilen; Mr. Preston aber folgte und sagte, indem er neben ihnen herging:

„Ich weiß nicht, was Sie zu Hause sagen wollen, Cynthia, aber können Sie leugnen, daß Sie meine Verlobte sind? Können Sie leugnen, daß ich unser Verhältniß nur auf Ihren innigen Wunsch so lange geheim gehalten habe?"

Es war unklug von ihm, dies zu sagen, denn Cynthia ward dadurch in die Enge getrieben, so daß sie stehen blieb und sagte:

„Nun, wenn Sie mich einmal zwingen, mit der Sprache herauszugehen, so gestehe ich, daß das, was Sie sagen, buchstäblich wahr ist. Ja, als ich ein verlassenes, vernachlässigtes Mädchen von sechzehn Jahren war, liehen Sie, den ich für meinen Freund hielt, mir in meiner Bedrängniß Geld und bewogen mich, Ihnen ein Heirathsversprechen zu geben."

„Ich hätte Sie dazu bewogen?" rief Mr. Preston.

Cynthia ward dunkelroth und antwortete:

„Nun, ich will zugeben, daß ich nicht das richtige Wort gewählt habe. Ich gestehe, daß ich Sie damals gern hatte. Sie waren fast mein einziger Freund, und wenn es sich um eine sofortige Heirath gehandelt hätte, so würde ich höchst wahrscheinlich keine Einwendung dagegen erhoben haben. Jetzt aber kenne ich Sie besser, und Sie haben mich in der letzten Zeit so verfolgt, daß ich ein für allemal erkläre, daß keine Macht der Erde mich zwingen soll, die Ihrige zu werden. Dies sage ich Ihnen, obschon ich weiß, daß ich mich nun darauf

gefaßt machen muß, nicht blos meinen guten Ruf, sondern auch die wenigen Freunde zu verlieren, die ich besitze."

„Mich aber ganz gewiß nicht," sagte Molly, ergriffen von dem verzweiflungsvollen Ton, in welchem Cynthia diese letzten Worte sprach.

„Es ist hart," sagte Mr. Preston. „Mögen Sie von mir glauben, was Sie wollen, Cynthia, so werden Sie doch an meiner aufrichtigen, leidenschaftlichen, uneigennützigen Liebe zu Ihnen nicht zweifeln."

„Ja wohl zweifle ich daran!" sagte Cynthia mit erneuter Energie. „Ach, wenn ich an die selbstverleugnungsvolle Anhänglichkeit denke, die stets eher an Andere dachte, als an sich selbst —"

Mr. Preston benutzte die Pause, welche Cynthia machte, weil sie sich scheute, ihm allzu viel zu enthüllen.

„Also," sagte er, „Sie nennen es noch keine Liebe, wenn ein Mann Jahre lang wartet — wenn er schweigt, weil man sein Schweigen wünscht — wenn er Eifersucht und Vernachlässigung duldet und sich auf das feierliche Versprechen eines sechzehnjährigen Mädchens verläßt, ein Versprechen, welches dieses Mädchen, so wie sie älter wird, immer mehr in den Hintergrund ihrer Erinnerung zurücktreten läßt? Cynthia, ich habe Sie geliebt, ich liebe Sie noch und kann nicht auf Sie verzichten. Wenn Sie Ihr Wort halten und die Meinige

werden wollen, so schwöre ich, mir Ihre Gegenliebe zu erwerben."

„Ach, wie innig wünsche ich, daß ich jenes unglückliche Geld nie geliehen hätte! Es war der Beginn meines ganzen Unglücks. Ach, Molly, ich habe gespart, was ich konnte, um es zurückzuzahlen, aber er will es nun nicht annehmen. Ich glaubte durch Abtragung dieser Schuld mir die Freiheit zurück zu erkaufen."

„Sie scheinen durch diese Worte anzudeuten, daß Sie sich für zwanzig Pfund verkauft haben," sagte Mr. Preston.

Man befand sich jetzt in der Nähe der auf dem Gemeindeanger stehenden Häuser, so daß man von den Bewohnern derselben gehört werden konnte. Wenn auch weder Mr. Preston, noch Cynthia diesen Umstand beachteten, so geschah dies doch von Molly, und sie beschloß, in eins dieser Häuser hinein zu gehen und einen der hier wohnenden Feldarbeiter zu bitten, sie und ihre Schwester nach Hause zu geleiten. Seine Gegenwart mußte jedenfalls wenigstens diesem unerquicklichen Wortwechsel ein Ende machen.

„Ich habe mich nicht verkauft; ich war Ihnen damals gewogen; jetzt aber sind Sie mir auf das tiefste verhaßt!" rief Cynthia, außer Stande, sich zu mäßigen.

Mr. Preston verneigte sich, drehte sich um und verschwand, indem er die nach dem Fuße der An=

höhe führende Treppe hinabging. Dies war wenigstens eine Erleichterung, dennoch aber eilten die beiden Mädchen rasch weiter, als ob er sie immer noch verfolgte.

Einmal, als Molly etwas zu Cynthia sagte, antwortete diese letztere:

„Molly, wenn Du Mitleid mit mir hast, wenn Du mich liebst, so sprich jetzt nichts mehr. Wenn wir nach Hause kommen, so müssen wir aussehen, als ob nichts vorgefallen wäre. Wenn wir aber schlafen gehen, so komm mit in mein Zimmer, und ich will Dir Alles erzählen. Ich weiß, Du wirst mir entsetzliche Vorwürfe machen, aber ich will Dir Alles erzählen."

Demgemäß sprach Molly auch kein Wort weiter, bis sie ihre Wohnung erreichten. Niemand schien darauf zu achten, daß es schon ziemlich spät war, und die beiden Mädchen begaben sich jede in ihr Zimmer, um ein wenig auszuruhen und sich zu fassen, ehe sie sich zum Diner ankleideten.

Molly fühlte sich so erschüttert, daß sie, wenn blos ihr alleiniges Interesse auf dem Spiel gestanden hätte, gar nicht im Stande gewesen wäre, zu Tische zu gehen. Sie saß an ihrem Ankleidetische und stützte den Kopf auf die Hände. Die Lichter waren unangezündet und das Zimmer in angenehmes Dunkel gehüllt. Sie suchte ihr stürmisch klopfendes Herz zu beschwichtigen, sich Alles, was sie gehört, in die Erinnerung zurück zu rufen,

und zu überlegen, welchen Einfluß es auf das Leben der Personen äußern müsse, die sie liebte.

Zunächst dachte sie natürlich an Roger, der fern weilte in dem geheimnißvollen Dunkel des durch Tausende von Meilen getrennten Raumes, während der Gegenstand seiner Liebe von einem Andern in Anspruch genommen ward. Einem von Beiden mußte Cynthia untreu werden. Was mußte Roger denken und fühlen, wenn es jemals zu seiner Kenntniß kam?

Doch es konnte nichts nützen, sich seinen Schmerz zu malen. Molly's nächste Aufgabe war, Cynthia wo möglich ihrer schwierigen Lage zu entreißen, so weit dies durch Rath und That geschehen konnte.

Als Molly vor dem Diner in das Gesellschaftszimmer kam, traf sie hier Cynthia und deren Mutter allein beisammen. Es standen Lichter in dem Zimmer, dieselben waren aber nicht angezündet, denn das Holzfeuer loderte und flackerte lustig im Kamin, und man wartete auf Mr. Gibson's Heimkunft, die jeden Augenblick erfolgen konnte.

Cynthia saß im Schatten, und Molly konnte daher nur mit ihrem empfindlichen Ohr beurtheilen, in wie weit es ihrer Schwester gelungen war, sich zu fassen. Mistreß Gibson erzählte eins ihrer Abenteuer des Tages, wen sie bei den Besuchen, die sie gemacht, zu Hause angetroffen, wer nicht zu Hause gewesen und welche Neuigkeiten sie bei diesen Gelegenheiten erfahren.

Molly glaubte zu bemerken, daß Cynthia's Stimme matt und erschöpft klang, obschon sie gehörig antwortete und an der rechten Stelle gebührendes Interesse zu erkennen gab. Dabei war Molly, wenn auch mit Selbstüberwindung, bemüht, ebenfalls ihr Wort mit dazu zu geben und ihrer Schwester auf diese Weise einen Dienst zu leisten, obschon Mistreß Gibson keine so geübte Beobachterin war, daß sie leichte Nüancen oder Unterschiede in dem Benehmen einer Person sofort bemerkt hätte.

Als Mr. Gibson eintrat, gewann Alles sofort eine andere Gestalt. Cynthia ward mit einem Male heiter und lebhaft, theils, weil sie wußte, daß ihr Stiefvater jede Verstimmung an ihr sofort bemerkt haben würde, theils weil Cynthia eine jener geborenen Coquetten war, welche von der Wiege bis zum Grabe stets bemüht sind, sich jedem Manne gegenüber, sei er jung oder alt, von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen.

Sie schenkte allen seinen Bemerkungen und Erzählungen dieselbe Aufmerksamkeit wie in früheren glücklicheren Tagen, so daß Molly kaum glauben konnte, daß die Cynthia, die sie jetzt vor sich sah, dasselbe Mädchen sei, welches vor kaum zwei Stunden geweint und geschluchzt, als ob ihr das Herz brechen wollte. Allerdings sah sie bleich aus, und ihre Augen waren ein wenig trübe, dies aber war die einzige Spur, welche ihre Aufregung, die doch

in ihrem Innern immer noch forttoben mußte, äußerlich hinterlassen hatte.

Nach Tische ging Mr. Gibson aus, um seine Stadtpatienten zu besuchen, und seine Gattin setzte sich in ihren Lehnstuhl, hielt sich einen Bogen der Times vor die Augen und machte dahinter ein gemüthliches Schläfchen. Cynthia hatte in der einen Hand ein Buch, mit der andern schirmte sie ihre Augen vor dem Licht.

Molly allein konnte weder lesen, noch schlafen, noch arbeiten. Sie nahm in der Brüstung des Bogenfensters Platz. Die Gardine war nicht herabgezogen, denn es war keine Gefahr vorhanden, daß Jemand hereinschaue. Sie schaute hinaus in das milde Abenddunkel und bemühte sich, die Umrisse der verschiedenen Gegenstände zu erkennen. Das kleine Haus am Ende des Gartens, die große Buche mit der um den Stamm derselben herum angebrachten Rasenbank, die Drahtbogen, an welchen die Sommerrosen hinaufgeklettert waren — Alles hob sich schwach und undeutlich gegen den dunkeln Sammet der Atmosphäre ab.

Es dauerte nicht lange, so kam der Thee, und es begann nun das gewöhnliche abendliche Leben. Der Tisch ward abgeräumt; Mistreß Gibson rüttelte sich munter und machte in Bezug auf den „lieben Papa" dieselbe Bemerkung, welche sie seit Wochen regelmäßig zu dieser Stunde gemacht.

Cynthia sah nicht anders aus als gewöhnlich.

Und doch, welch ein furchtbares Geheimniß barg sich hinter dieser Ruhe! Dies war der Gedanke, welcher Molly fast ausschließlich beschäftigte.

Endlich ward es Zeit zum Schlafengehen, man wünschte sich gegenseitig gute Nacht, und Molly und Cynthia begaben sich, ohne weiter ein Wort mit einander zu wechseln, jede auf ihr Zimmer.

Als Molly sich in ihrem Zimmer befand, hatte sie vergessen, ob sie zu Cynthia gehen sollte, oder ob diese zu ihr kommen wollte. Sie zog ihr Kleid aus, legte ihr Nachtgewand an, blieb stehen und wartete, setzte sich dann auf einige Minuten nieder, Cynthia aber kam nicht. Molly stand daher endlich auf und pochte an die der ihrigen gegenüber befindliche Thür, welche sie zu ihrer Ueberraschung verschlossen fand.

Als sie in das Zimmer trat, saß Cynthia an ihrem Ankleidetische, gerade noch so, wie sie aus dem Gesellschaftszimmer herauf gekommen war. Sie hatte den Kopf auf die Arme gestützt und schien fast das Abkommen vergessen zu haben, welches sie mit Molly getroffen, denn sie blickte überrascht auf, und auf ihrem Gesicht lag der Ausdruck der Wehmuth und Unruhe. In ihrer Einsamkeit nahm sie sich nicht die zwecklose Mühe, sich zu beherrschen oder zu verstellen, sondern ließ ihren Gedanken freien Lauf.

Drittes Kapitel.

Cynthia's Geständniß.

„Du sagtest, ich sollte zu Dir kommen," hob Molly an, „und Du wolltest mir Alles erzählen."

„Ich glaube, Du weißt schon Alles," antwortete Cynthia seufzend. „Du weißt vielleicht nicht, was für Entschuldigungen mir zur Seite stehen, jedenfalls aber weißt Du, in welcher entsetzlichen Verlegenheit ich mich befinde."

„Ich habe mir allerlei gedacht," sagte Molly schüchtern und zweifelhaft. „Ich kann nicht umhin zu glauben, daß Du, wenn Du Dich Papa anvertrauen —"

Ehe Molly weiter sprechen konnte, erhob Cynthia sich und sagte:

„Nein! das thue ich nicht, ausgenommen, wenn ich dann sogleich von hier fortgehen könnte. Du weißt aber, daß ich keinen andern Ort habe, wohin ich gehen könnte, für den Augenblick wenigstens,

meine ich. Mein Onkel würde, glaube ich, mich bei sich aufnehmen; er ist der Bruder meines Vaters, und es wäre seine Pflicht, mir unter allen Verhältnissen beizustehen. Vielleicht könnte ich auch ein Unterkommen als Erzieherin finden. Eine saubere Erzieherin würde ich sein!"

„Cynthia, rede nicht so wahnwitzig!" sagte Molly. „Ich glaube nicht, daß Du gar so sehr unrecht gehandelt hast. Du sagst selbst, daß dies nicht der Fall sei, und ich glaube Dir. Dieser schreckliche Mann hat Dich auf irgend eine Weise verlockt und verleitet; ich bin aber überzeugt, Papa würde Alles wieder in's rechte Gleis bringen, wenn Du Dich ihm anvertrautest und ihm Alles sagtest, was —"

„Nein, Molly," sagte Cynthia. „Das kann ich nicht, und damit gut. Du kannst, wenn Du sonst willst, es ihm sagen. Nur gestatte mir erst, das Haus zu verlassen; so viel Zeit gieb mir."

„Du weißt, daß ich nie etwas sage, was ich Deinem Wunsche gemäß verschweigen soll, Cynthia," sagte Molly tief verletzt.

„Ist das wirklich so?" fragte Cynthia, indem sie ihre Schwester bei der Hand ergriff. „Willst Du mir das versprechen? Willst Du mir es schwören? Ach, es wäre mir ein großer Trost, wenn ich Dir jetzt, wo Du nun schon so viel weißt, vollends Alles sagen könnte."

„Ja, ich verspreche Dir, keinem Menschen ein Wort davon wieder zu sagen. Du solltest nicht an

mir zweifeln," sagte Molly immer noch ein wenig bekümmert.

„Gut! Ich traue Dir, ich weiß, daß ich es kann."

„Aber überlege Dir, Cynthia, ob es nicht besser für Dich sein wird, wenn Du mit Papa sprichst und ihn bittest, Dir beizustehen," sagte Molly beharrlich.

„Nein, nimmermehr!" sagte Cynthia entschlossen, aber ruhiger als vorher. „Glaubst Du, ich habe vergessen, was er einmal in Bezug auf jenen erbärmlichen Mr. Coxe sagte? Wie streng er sich aussprach, und wie lange ich bei ihm in Ungnade war, wenn ich nämlich nicht vielleicht noch jetzt darin bin? Ich gehöre, wie Mama zuweilen sagt, zu jenen Menschen, die nicht mit Anderen zusammen leben können, wenn dieselben nicht gut von ihnen denken. Es ist vielleicht eine Schwäche oder eine Sünde — ich weiß selbst nicht was, und ich kümmere mich auch nicht darum. Ich kann mich aber wirklich nicht glücklich fühlen, wenn ich in einem und demselben Hause mit Jemandem leben soll, der meine Fehler kennt und dieselben für größer hält als meine Vorzüge. Nun weißt Du, daß Dein Vater dies thun würde. Ich habe Dir oft schon gesagt, daß er ebenso wie Du, Molly, hinsichtlich der Moralität auf einer höheren Stufe steht, als alle anderen Menschen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe. O, ich könnte es nicht ertragen! Wenn er meine Geheimnisse wüßte, so würde er sehr aufgebracht

gegen mich sein; er würde es nie vergessen können, und ich habe ihn so lieb gehabt! Ich habe ihn noch lieb!"

„Nun gut, sprechen wir weiter nicht davon! Er soll nichts erfahren," sagte Molly beschwichtigend, denn Cynthia begann wieder in krampfhaftes Schluchzen zu verfallen. „Wenigstens wollen wir jetzt nicht weiter davon sprechen."

„Und Du wirst keinem Menschen ein Wort sagen? Versprich mir das!" sagte Cynthia, indem sie begierig Molly's Hand ergriff.

„Ich verspreche Dir, nicht eher zu sprechen, als bis Du es mir erlaubst. Nun laß mich sehen, ob ich Dir nicht helfen kann. Lege Dich auf Dein Bett; ich werde mich neben Dich setzen, und dann wollen wir die Sache besprechen."

Cynthia setzte sich jedoch nur in den Lehnstuhl, der an ihrem Toilettentisch stand.

„Seit welcher Zeit spielt denn die Sache eigentlich?" fragte Molly nach einer langen Pause.

„Schon lange — seit vier oder fünf Jahren. Ich war noch ein pures Kind und ganz mir selbst überlassen. Es war während der Ferien. Mama war fortwährend auf Besuch, und die Donaldsons luden mich ein, mit ihnen zu dem Worcesterfeste zu gehen. Du kannst Dir nicht denken, wie angenehm dies Alles klang, besonders für mich. Ich war zeither blos auf das große öde Haus in Ashcombe beschränkt gewesen, wo Mama ihre Schule hatte.

Das Haus gehörte Lord Cumnor, und Mr. Preston war als sein Agent beauftragt, es neu tapezieren zu lassen. Abgesehen hiervon war er sehr intim mit uns. Ich glaube, Mama dachte — doch nein, hierüber weiß ich nichts Gewisses, und ich habe ihr ohnehin genug vorzuwerfen, so daß ich nicht noch etwas zu sagen brauche, was ich mir vielleicht nur einbilde."

Hier schwieg Cynthia einige Minuten lang. Sie schien sich die Vergangenheit in's Gedächtniß zurückzurufen. Molly ward betroffen von dem sorgenvollen alten Ausdruck, der zeitweilig von dem schönen, sonst so heitern und jugendlichen Antlitz ihrer Halbschwester Besitz genommen hatte. Sie ersah daraus, welche Qualen diese geheime Unruhe ihr bereitet haben müsse.

„Also," fuhr Cynthia dann wieder fort, „wir waren sehr intim mit ihm; er besuchte uns häufig und lernte Mamas Angelegenheiten und ihre Lebensgeschichte ausführlich kennen. Ich sage Dir das, damit Du verstehst, wie natürlich es für mich war, seine Fragen zu beantworten, als er eines Tages kam und fand, daß ich, wenn auch nicht gerade weinte — denn Du weißt, daß dies bei mir ein wenig schwer hält, obschon ich es heute nicht daran habe fehlen lassen — wohl aber sehr aufgeregt und ärgerlich war. Mama hatte mir nämlich geschrieben, ich könnte mit den Donaldsons zu dem Feste gehen, dabei aber kein Wort gesagt, woher ich das

Geld zur Reise oder die geeignete Kleidung herbekommen sollte. Meine während des letzten Jahres neu angeschafften Kleider waren mir jetzt viel zu klein geworden, ebenso fehlte es mir an Handschuhen und Stiefeletten, kurz, ich war in dieser Beziehung so arm, daß ich kaum anständig zur Kirche gehen konnte."

„Aber warum schriebst Du ihr nicht und sagtest ihr alles dies?" fragte Molly, fürchtete aber zugleich fast, daß es aussehen könnte, als wollte sie durch die sehr natürliche Frage einen Tadel aussprechen.

„Ich wollte, ich hätte ihren Brief hier, um ihn Dir zu zeigen," sagte Cynthia. „Du hast ja aber schon selbst Briefe von Mama gelesen; ist es Dir nicht aufgefallen, daß sie bei jeder Thatsache allemal den wichtigsten Punkt unberührt läßt? In dem vorliegenden Falle schrieb sie ein Langes und Breites, wie sie sich amüsirte, welche Freundlichkeit und Güte man ihr erzeigte, wie sehr sie wünschte, mich bei sich haben zu können, und wie sehr sie sich freue, daß auch ich nun einiges Vergnügen haben werde. Von dem aber, was für mich wirklich von Nutzen gewesen wäre, erwähnte sie kein Wort. Sie theilte mir blos mit, sie würde das Haus, in dem sie sich befand, den Tag nach dem, an welchem sie mir geschrieben, verlassen und zu einer bestimmten Zeit wieder zu Hause sein. Ich erhielt den Brief

aber an einem Sonnabend, das Fest begann den nächstfolgenden Dienstag und —"

„Arme Cynthia!" sagte Molly. „Wenn Du sogleich wieder geschrieben hättest, so würde Dein Brief vielleicht noch zur rechten Zeit gekommen sein. Ich will mich durchaus nicht hart aussprechen, aber der Gedanke, daß Du Dich jemals mit diesem Manne befreundet, ist mir außerordentlich zuwider."

„Ach," sagte Cynthia seufzend, „wie leicht ist es, richtig zu urtheilen, wenn man sieht, welche Uebel die Folgen des Falschurtheilens sind! Ich war ein junges Mädchen, fast noch ein Kind; er war unser Freund, mit Ausnahme meiner Mama der einzige Freund, den ich kannte. Die Donaldsons waren nur freundliche, gutmüthige Bekannte."

„Es bekümmert mich, dies zu hören," sagte Molly in ihrer einfachen, schüchternen Weise. „Ich habe mit Papa immer so glücklich gelebt und kann kaum verstehen, wie ganz anders es bei Dir gewesen sein muß."

„Ganz anders! Das wollte ich meinen! Die Sorge um Geld verleidete mir förmlich das Leben. Wir durften nicht sagen, daß wir arm wären, denn dies würde dem Renommée der Schule geschadet haben. Gern hätte ich entbehrt und gedarbt, wenn Mama und ich so glücklich zusammen gelebt hätten, wie dies recht wohl der Fall hätte sein können, eben so gut wie mit Dir und Deinem Vater. Nicht die Armuth war es, was mich am schmerzlichsten

quälte, sondern der Umstand, daß meiner Mutter nie etwas daran zu liegen schien, mich in ihrer Nähe zu haben. Sobald die Ferien da waren, ging sie auf Besuch zu irgend einer vornehmen Familie, und in meinem Alter war es für mich gefährlich, unter solchen Verhältnissen allein daheim gelassen zu werden. Mädchen in diesen Jahren sind ganz entsetzlich darauf erpicht, Beweggründe auszuwittern und über das, was ihnen in der Conversation dunkel erscheint, ungeschickte Fragen zu stellen. Sie haben von den Wahrheiten und Lügen des conventionellen Lebens keinen deutlichen Begriff. Jedenfalls war ich meiner Mama sehr im Wege, und ich fühlte das. Mr. Preston schien dies auch zu fühlen, und ich war ihm dankbar für seine freundlichen Worte und theilnehmenden Blicke — Brosamen der Güte, die bei Dir unbeachtet unter den Tisch gefallen sein würden. Als er an jenem Tage kam, um nach den Arbeitern zu sehen, traf er mich in dem verödeten Schulzimmer, während ich meinen verschossenen Sommerhut, einige alte Bänder, die ich ausgewaschen, und meine abgetragenen Handschuhe musterte. Es war ein gleichsam auf der Schultafel ausgebreiteter Lumpenmarkt, den ich vor mir hatte. Schon der Anblick dieser Dinge versetzte mich in förmliche Wuth. Mr. Preston sagte, er freue sich, zu hören, daß ich mit den Donaldsons zu dem Feste gehen wolle. Die alte Sally, unsere Magd, hatte ihm, glaube ich, diese Neuigkeit mit-

getheilt. Es fehlte mir aber so an Geld, und meine Eitelkeit fühlte sich durch den Anblick meiner schäbigen Garderobe so verletzt, daß ich höchst ärgerlich war und erklärte, ich würde nicht mitgehen. Er setzte sich zu mir an den Tisch und bewog mich durch freundliches Zureden, ihm nach und nach alle meine kleinen Kümmernisse mitzutheilen. Ich glaube, er war zu jener Zeit wirklich sehr liebenswürdig. Ich glaubte nicht, etwas Thörichtes oder Unrechtes zu thun, wenn ich sein Anerbieten, mir Geld zu leihen, annähme. Er hätte, wie er sagte, zwanzig Pfund in der Tasche und wüßte nicht, was er damit anfangen sollte. Er würde es Monate lang nicht brauchen; ich, oder vielleicht Mama, könnte es ihm wieder bezahlen, wie und wann es uns paßte. Mama müsse wissen, setzte er hinzu, daß ich Geld brauchte, und sie dächte wahrscheinlich selbst, daß ich mich an ihn wenden würde. Zwanzig Pfund wären nicht zu viel, ich müsse die ganze Summe nehmen und so weiter. Ich wußte — oder wenigstens ich dachte — daß ich niemals zwanzig Pfund ausgeben würde; ich glaubte aber, ich könnte ihm, was ich nicht brauchte, zurückgeben, und so — so fing die Sache an. Es klingt nicht so gar entsetzlich, nicht wahr nicht, Molly?"

„Nein," sagte Molly zögernd. Sie wollte nicht hart urtheilen, und dennoch war Mr. Preston ihr so zuwider.

Cynthia fuhr fort:

„Stiefeletten und Handschuhe, einen Hut und eine Mantille, ein weißes Mousselinkleid, welches ich mir machen ließ, ehe ich am Dienstag abreiste, und ein seidenes Kleid, welches ich mir nachschicken ließ, die Reisekosten und was sonst noch darum und daran hing — alles dies ließ von den zwanzig Pfund nur sehr wenig übrig, besonders als ich in Worcester fand, daß ich mir auch eine Balltoilette anschaffen müßte, denn wir wollten Alle den Ball mitmachen. Mistreß Donaldson gab mir mein Billet, machte aber ein sehr bedenkliches Gesicht, als ich meinte, ich könne vielleicht in meinem weißen Mousselinkleid, welches ich schon zwei Abende getragen, mit zum Balle gehen. Ach, mein Himmel! Wie angenehm muß es sein, Geld in Fülle zu haben! dachte ich. Du weißt," fuhr Cynthia ein wenig lächelnd fort, „daß ich nicht umhin kann zu wissen, daß ich hübsch bin und daß die Leute mich bewundern. Bei den Donaldsons fand ich dies zuerst. Ich begann zu glauben, daß ich in meinen schönen neuen Kleidern wirklich hübsch aussähe, und ich fand, daß andere Leute dies ebenfalls dachten. Ich war die Schönheit des Hauses, und es war mir sehr angenehm, diese meine Macht zu fühlen. Während der letzten zwei Tage dieser heitern Woche schloß Mr. Preston sich unserer Gesellschaft an. Das letzte Mal, wo er mich gesehen, war, als ich in abgetragenen, mir viel zu klein gewordenen Kleidern dasaß und vernachlässigt und mittellos

meine Einsamkeit und Verlassenheit beweinte. Bei den Donaldsons dagegen war ich eine kleine Königin. Kleider machen Leute; Alles drängte sich an mich, und ich hatte auf diesem Balle, der an dem ersten Abend, wo Mr. Preston da war, stattfand, so viel Tänzer, daß ich nicht wußte, was ich damit beginnen sollte. Ich glaube, damals verliebte er sich wirklich in mich. Bis dahin war es wahrscheinlich noch nicht der Fall gewesen. Nun begann ich zu fühlen, wie drückend es für mich sein mußte, seine Schuldnerin zu sein. Ich konnte ihm gegenüber mir nicht das Air geben, welches ich Anderen gegenüber behauptete. Ach, wie beengt und unbehaglich fühlte ich mich! Ich hatte ihn jedoch gern und betrachtete ihn als meinen wirklichen und wahren Freund. Am letzten Tage ging ich mit den Anderen im Garten spazieren. Ich glaubte, ich könnte ihm sagen, wie ich mich amüsirt und wie glücklich ich gewesen, blos mit Hülfe seiner zwanzig Pfund — es begann mir aber zu Muthe zu werden, wie der armen Aschenbrödel, als es Zwölf schlug. Ich sagte ihm, daß das Geld sobald als möglich wieder bezahlt werden sollte, obschon ich mit Schaudern daran dachte, daß ich es meiner Mama sagen müsse, und obschon ich unsere Angelegenheiten genau genug kannte, um zu wissen, wie schwer es uns werden würde, das Geld zusammenzubringen. Unsere Unterredung erreichte ein sehr baldiges Ende, denn zu meinem Entsetzen begann er in leidenschaftlichen Worten mir seine Liebe

zu erklären und mich zu bitten, die Seine zu werden. Ich erschrak darüber so, daß ich fortlief und die übrige Gesellschaft aufsuchte. Noch an demselben Abend erhielt ich einen Brief von ihm. Er entschuldigte sich darin, daß er mich erschreckt, erneute seinen Antrag und bat mich nochmals, ihm zu versprechen, die Seine zu werden, während er mir vorschlug, daß die Erfüllung dieses Eheversprechens ganz in mein eigenes Belieben gestellt sein sollte. Am Schlusse des Briefes ward auch meine unglückliche Schuld erwähnt und in Bezug auf dieselbe gesagt, es solle durchaus keine Schuld mehr sein, sondern blos eine Vorauszahlung des Geldes, welches später mir doch gehören würde, dafern ich — das Weitere kannst Du Dir denken, Molly, besser als ich mich dessen erinnere und es Dir erzählen kann."

„Und was sagtest Du?" fragte Molly athemlos.

„Ich beantwortete diesen Brief gar nicht, bis ein zweiter kam, der mich dringend um eine Erklärung bat. Mittlerweile aber war meine Mama wieder nach Hause gekommen und der frühere tägliche Mangel begann ebenso wie alle anderen Uebelstände, wovon die Armuth begleitet zu sein pflegt, von Neuem. Mary Donaldson schrieb mir oft und pries Mr. Preston's Lob so eifrig, als sei sie dazu gedungen gewesen. Ich hatte gesehen, daß er in diesen Kreisen sehr beliebt war. Er gefiel mir auch ganz gut, und ich fühlte mich ihm zu Dank ver-

pflichtet. Deshalb schrieb ich ihm und versprach ihm, die Seine zu werden, sobald ich zwanzig Jahre alt sein würde; doch bat ich ihn zugleich, dieses Abkommen bis dahin streng geheim zu halten. Ich bemühte mich nun zu vergessen, daß ich Geld von ihm geliehen, aber das Gefühl meiner Verpflichtung gegen ihn lastete so schwer auf mir, daß ich ihn zu hassen begann. Der Eifer, womit er mich begrüßte, so oft er mich allein traf, ward mir unerträglich, und ich glaube, meine Mutter begann mich zu beargwohnen. Ich kann Dir dies nicht ausführlich erzählen, denn Vieles verstand ich damals selbst nicht und kann mich daher jetzt auch nicht mehr genau darauf besinnen. Wohl aber weiß ich, daß Lady Cuxhaven meiner Mutter eine Summe Geldes schickte, die, wie sie es nannte, auf meine Ausbildung verwendet werden sollte. Meine Mutter war damals immer sehr mißlaunig, und wir vertrugen uns nicht zum besten. Natürlich wagte ich nicht, ihr etwas von den verhaßten zwanzig Pfund zu sagen, sondern tröstete mich mit dem Gedanken, daß das Geld, wenn ich Mr. Preston später heirathete, gar nicht zurückgezahlt zu werden brauchte. Es war dies sehr unrecht von mir, aber, o Molly, ich bin dafür gestraft worden, denn jetzt verabscheue ich diesen Mann."

„Warum aber?" fragte Molly. „Wann begannst Du Mißfallen an ihm zu finden? Du scheinst Dich

doch während dieser ganzen Zeit sehr passiv verhalten zu haben."

„Ich weiß es selbst nicht. Das Gefühl der Abneigung erwachte aber schon, ehe ich nach Boulogne ging. Er ließ es mich fühlen, daß ich in seiner Macht war; er verfolgte mich förmlich, und da er mich zu oft an mein ihm gegebenes Versprechen erinnerte, so bewog er mich dadurch, Alles, was er sagte und that, mit kritischem Blick zu beobachten. Auch in seinem Benehmen gegen Mama trat eine gewisse Insolenz zu Tage, die mich erbitterte. Du wirst Dir im Stillen vielleicht schon gesagt haben, ich sei eben keine allzu ehrerbietige Tochter, und ich bin auch eigentlich keine solche, aber die versteckten hämischen Anspielungen, welche dieser Mann sich in Bezug auf die Fehler und Mängel meiner Mutter erlaubte, waren mir unausstehlich, und seine Art und Weise, mir das, was er seine Liebe nannte, zu zeigen, geradezu verhaßt. Als ich seit einem Semester bei Madame Lefebre war, traf eine neue englische Schülerin ein, eine Cousine von ihm, die mich nur wenig kannte. Das, was ich Dir nun sagen werde, muß ich Dich bitten, so bald als möglich wieder zu vergessen zu suchen. Diese neue Schülerin sprach fortwährend von ihrem Cousin Robert. Sie erzählte von seiner Schönheit und wie alle Damen sich in ihn verliebten. Auch eine sehr vornehme Dame sei mit darunter."

„Lady Harriet wahrscheinlich!“ sagte Molly entrüstet.

„Das weiß ich weiter nicht,“ fuhr Cynthia im Tone der Erschöpfung fort. „Ich kümmerte mich damals nicht darum und thue es auch jetzt nicht, denn jenes Mädchen erzählte weiter, es gäbe auch eine sehr hübsche Wittwe, welche ganz vernarrt in ihn sei. Oft hätte er mit seinen Verwandten über die kleinen Kunstgriffe dieser Frau gelacht, welche glaubte, er durchschaue sie nicht. Dies war also der Mann, dem ich meine Hand zu schenken versprochen, dem ich Geld abgeborgt, dem ich zärtliche Briefe geschrieben! Nun verstehst Du und weißt Du Alles, Molly.“

„Nein, noch nicht. Was thatest Du, als Du hörtest, wie er über Deine Mutter gesprochen?“

„Es blieb mir blos Eins zu thun übrig. Ich schrieb ihm und erklärte ihm, er sei mir verhaßt, und ich würde ihn nimmermehr heirathen. Sein Geld würde ich ihm mit Zinsen zurückzahlen, sobald es mir möglich sei.“

„Nun und?“

„Madame Lefebre brachte mir meinen Brief uneröffnet zurück und sagte mir, sie erlaube nicht, daß von Schülerinnen ihres Instituts Briefe an Herren gesendet würden, wenn sie nicht zuvor Kenntniß von ihrem Inhalt genommen. Ich sagte ihr, der Mann, an den ich geschrieben, sei ein Freund von uns, ein Agent, der verschiedene Angelegenheiten

für meine Mama zu besorgen habe — denn die eigentliche und volle Wahrheit konnte ich doch nicht sagen. Gleichwohl ließ Madame Lefebre den Brief nicht abgehen. Sie verbrannte denselben vor meinen Augen und verstand sich nicht eher dazu, diesen Vorfall meiner Mutter zu verschweigen, als bis ich ihr feierlich versprochen, nicht wieder zu schreiben. Somit mußte ich mich in Geduld fassen und warten, bis ich heimkehrte."

„Aber dann bekamst Du ihn wohl nicht gleich zu sehen?"

„Nein, aber ich konnte doch schreiben, und ich begann auch sofort Geld zu sparen, um ihn zu bezahlen."

„Was antwortete er dann auf Deinen Brief?"

„Anfangs that er, als ob er nicht glauben könne, daß ich es ernstlich meine. Er sagte, es sei wahrscheinlich von mir blos ein vorübergehender Groll, der vor den leidenschaftlichen Betheuerungen seiner unveränderten Liebe bald wieder in den Hintergrund treten werde."

„Und später?"

„Später nahm er seine Zuflucht zu Drohungen. Ich ließ mich dadurch einschüchtern. Ich konnte nicht den Gedanken ertragen, daß die ganze Sache bekannt und besprochen würde, daß meine einfältigen Briefe auch anderen Leuten zu Gesicht kämen! Ach, diese Briefe! sie beginnen alle mit den Wor-

ten: „Mein theuerster Robert!“ Und dieser Mann —“

„Aber, Cynthia, wie konntest Du unter solchen Umständen Roger's Bewerbung annehmen?“ fragte Molly.

„Warum nicht?“ fragte Cynthia, indem sie sich fast heftig nach Molly herumdrehte. „Ich war frei — ich bin jetzt noch frei. Es schien mir dies gewissermaßen ein Mittel zu sein, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich frei sei. Auch gefiel mir Roger. Es war so schön, in Berührung mit Personen zu kommen, auf die man sich verlassen konnte, und ich hätte ein Klotz oder ein Stein sein müssen, wenn ich mich nicht durch Roger's zärtliche uneigennützige Liebe, die so verschieden von der Preston's war, gerührt gefühlt hätte. Ich weiß, Du glaubst, ich sei nicht gut genug für ihn, und natürlich, wenn dies Alles, was ich Dir soeben erzählt, an den Tag kommt, so wird auch er glauben, daß ich nicht gut genug für ihn sei.“

Cynthia sagte dies in einem wehmüthigen Tone, welcher Molly tief zu Herzen ging, und fuhr dann fort:

„Zuweilen glaube ich, ich könne nichts Besseres thun, als fort unter fremde Leute gehen und auf Roger verzichten. Ich müßte dann ein neues Leben beginnen. Einigemal habe ich im Gegentheil aber auch daran gedacht, Mr. Preston aus purer Rachelust zu heirathen, um ihn für immer

in meine Gewalt zu bekommen. Nur glaube ich, daß ich dabei zuletzt vielleicht am schlimmsten wegkäme, denn er hat ein grausames Gemüth und kommt mir mit seiner Schönheit und seinem erbarmungslosen Herzen vor, wie ein schön gefleckter Tiger. Wie inständig habe ich ihn gebeten, mich frei zu geben, ohne mich bloßzustellen."

„In dieser letzteren Beziehung mache Dir keine Sorge," bemerkte Molly. „Die Schmach würde mehr auf ihn zurückfallen, als Dich treffen."

Cynthia ward noch bleicher, als sie zuvor gewesen, und entgegnete:

„Ich habe aber in meinen Briefen allerhand über meine Mutter gesagt. Ich hatte für alle ihre Fehler ein scharfes Auge, während ich die Macht der Umstände, durch die sie in Versuchung geführt ward, nicht ausreichend zu würdigen verstand, und er sagt, er werde, wenn ich mein ihm gegebenes Wort nicht löste, diese Briefe Deinem Vater zeigen!"

„Nein, das soll er nicht!" rief Molly, indem sie entrüstet aufstand und sich so entschlossen vor Cynthia hinstellte, als ob sie Mr. Preston selbst vor sich gehabt hätte. „Ich fürchte mich nicht vor ihm! Mich zu beleidigen wird er nicht wagen, oder, wenn er es thut, so mache ich mir nichts daraus. Ich werde ihm Deine Briefe abverlangen und wohl sehen, ob er sich weigert!"

„Du kennst ihn nicht," sagte Cynthia, den Kopf schüttelnd. „Er hat mehrere Zusammenkünfte mit

mir gehabt, gerade als ob er das Geld — welches schon seit vier Monaten fertig eingesiegelt für ihn bereit liegt — zurücknehmen oder mir meine Briefe wiedergeben wollte. Der arme, arme Roger! Er hat von diesem Allen keine Ahnung. Wenn ich im Begriff stehe, Worte der Liebe an ihn zu schreiben, so thue ich mir plötzlich wieder Einhalt, denn ich habe ja an jenen andern Mann eben so liebreiche Worte geschrieben. Erführe Mr. Preston, daß ich mit Roger verlobt bin, so würde er sich sowohl an ihm als an mir zu rächen suchen, und uns mit Hülfe jener unglücklichen Briefe so viel Qual als möglich bereiten. Ich war noch nicht sechzehn Jahr, als ich dieselben schrieb, Molly, und es sind im Ganzen ihrer nur sieben. Sie gleichen aber einer Mine unter meinen Füßen, die jeden Tag und jede Stunde auffliegen und mir den Untergang bereiten kann."

„Wie kann ich diese Briefe in meinen Besitz bringen?" sagte Molly nachdenklich; „denn haben muß ich sie! Wenn Papa mir zur Seite steht, so wird unser Feind sich nicht länger weigern."

„Ja; das ist es ja aber eben, daß er das weiß. Meine Furcht vor Deinem Vater für den Fall, daß dieser etwas erführe, quält mich mehr als irgend etwas Anderes."

„Und dennoch glaubt er, er liebe Dich?"

„Es ist dies so seine Art und Weise, zu lieben," entgegnete Cynthia. „Er sagt oft, es sei ihm ganz

gleich, was ich thue, dafern er mich nur zwingen könne, die Seine zu werden. Gelänge ihm das, dann sei er auch überzeugt, daß er im Stande sein würde, mir Liebe einzuflößen."

Cynthia begann theils vor körperlicher Erschöpfung, theils vor Verzweiflung des Gemüths zu weinen, Molly umschlang sie mit ihren Armen, drückte ihr schönes Haupt an ihre Brust und suchte sie mit freundlichen, sanft geflüsterten Worten zu beschwichtigen, gerade als ob sie es mit einem Kind zu thun hätte.

„Ach, welch ein Trost ist es für mich, Dir Alles gesagt zu haben!" murmelte Cynthia.

„Ich weiß," antwortete Molly, „daß wir das Recht auf unserer Seite haben, und dies giebt mir die Gewißheit, daß er die Briefe herausgeben wird und muß!"

„Und wird er auch das Geld nehmen?" setzte Cynthia hinzu, indem sie den Kopf emporrichtete und Molly erwartungsvoll ansah. „Er muß das Geld nehmen! O, Molly, Du kannst in dieser Sache nichts ausrichten, ohne daß Dein Vater etwas davon erführe. Lieber will ich als Gouvernante nach Rußland gehen. Nein, Dein Vater darf nichts erfahren," fuhr sie fast schaudernd fort. „Ich könnte es nicht ertragen. Ich weiß nicht, was ich dann thäte. Nicht wahr, Du versprichst mir, ihm eben so wenig etwas mitzutheilen, wie meiner Mutter?"

„Ich verspreche es Dir. Du kannst Dir doch denken, daß ich stets bereit bin, Alles zu thun, was —“

Sie wollte sagen: „Was Dir oder Roger Schmerz ersparen kann.“

Cynthia aber unterbrach sie, indem sie ausrief:

„Du darfst Deinem Vater unter keiner Bedingung etwas sagen! Wenn Dein Vorhaben auch mißlingt, so werde ich Dir doch stets dankbar sein, daß Du versucht hast, mir einen Dienst zu leisten, und ich werde dann nicht schlimmer daran sein als vorher. Ich werde vielmehr besser daran sein, denn ich werde den Trost Deines Mitgefühls haben. Versprich mir aber nochmals, Deinem Vater nichts zu sagen.“

„Ich habe Dir es schon versprochen,“ sagte Molly, „aber ich verspreche es Dir noch einmal. Deshalb lege Dich nun zu Bett und sieh', ob Du ruhen und schlafen kannst. Du siehst leichenblaß aus und wirst krank werden, wenn Du Dir nicht einige Ruhe gönnst. Es ist schon zwei Uhr vorbei, und Du zitterst vor Kälte.“

Somit wünschten die beiden Mädchen einander gute Nacht. Als Molly aber in ihr eigenes Zimmer kam, ward ihr der Muth, den sie bis jetzt gezeigt, mit einem Male untreu. Sie warf sich angekleidet, wie sie war, auf ihr Bett, denn sie fühlte sich völlig erschöpft und kraftlos. Wenn Roger zufällig Alles erfuhr, so wußte sie, daß seine Liebe zu Cynthia

dadurch erschüttert werden würde. Und dennoch, war es wohl recht, es ihm zu verschweigen? Sie mußte Cynthia deshalb zu überreden suchen, ihm, sobald er nach England zurückkäme, offen und ehrlich Alles zu bekennen. Ein unumwundenes Geständniß von ihrer Seite mußte den Schmerz, der ihm allerdings nicht erspart werden konnte, bedeutend lindern.

Sie verlor sich in Gedanken an Roger — was er fühlen, was er sagen, wie dieses Wiedersehen zu Stande kommen würde; wo er in diesem Augenblick wohl sei u. s. w., bis sie sich plötzlich aufraffte und bedachte, wozu sie sich erboten und was sie versprochen zu thun. Jetzt, wo der erste Enthusiasmus vorüber war, sah sie die Schwierigkeiten deutlicher, und die erste von allen war, auf welche Weise sie es möglich machen sollte, eine Unterredung mit Mr. Preston zu erlangen. Wie aber hatte Cynthia es denn möglich gemacht? Und auf welche Weise hatten sie Briefe mit einander gewechselt?

Molly mußte sich, wenn auch widerstrebend, gestehen, daß Cynthia hinter ihrer anscheinenden Offenheit Vieles zu verbergen gewußt, was sie Anderen nicht sehen lassen wollte, und Molly begann nun zu fürchten, daß ihr selbst, wenn sie mit Erfolg für ihre Freundin thätig sein wollte, nichts Anderes übrig bleiben würde, als dasselbe Verfahren ein=

zuschlagen. Dennoch aber nahm sie sich vor, immer den geraden Weg zu gehen und von demselben blos abzuweichen, wenn es geschehen müßte, um den Personen, welche sie liebte, Schmerz zu ersparen.

Viertes Kapitel.

Molly Gibson als Vermittlerin.

Nach den Stürmen des vergangenen Abends und der Nacht kam es Molly fast seltsam vor, Alle in gewohnter Weise ruhig beim Frühstück versammelt zu sehen.

Cynthia war allerdings noch blaß, sprach aber in ihrem gewöhnlichen Tone über allerlei Dinge, während Molly zuhörend und sich im Stillen wundernd dabei saß, und immer mehr die Ueberzeugung gewann, daß Cynthia im Verbergen ihrer wirklichen Gedanken und geheimen Kümmernisse sich viel Erfahrung angeeignet haben müsse, um einen solchen Anschein von Gelassenheit zu bewahren.

Unter den Briefen, die an diesem Morgen eingingen, befand sich auch einer von den Londoner Kirkpatricks, aber nicht von Helenen, die Cynthia's specielle Correspondentin war. Eine Schwester schrieb, um Helene zu entschuldigen und zu melden, daß

diese nicht wohl sei. Sie habe die Grippe gehabt und fühle sich jetzt noch sehr schwach und angegriffen.

„Es wäre am besten, sie versuchte es mit einem Luftwechsel und käme hieher zu uns; dann würde sie sich bald erholen," sagte Mr. Gibson. „Auf dem Lande ist zu dieser Zeit des Jahres viel gesünder zu leben als in London, ausgenommen wenn man dort an einem freien, von Bäumen umgebenen Orte wohnt. Unser Haus ist trocken, liegt hoch und auf kiesigem Boden; auch bin ich recht gern erbötig, der jungen Dame meinen ärztlichen Rath umsonst zu spenden."

„Ach, das wäre herrlich!" sagte Mistreß Gibson, indem sie rasch bei sich überlegte, welche Veränderungen wohl in ihrer häuslichen Oekonomie nöthig sein würden, ehe sie eine junge Dame, die an einen Haushalt wie der Mr. Kirkpatrick's gewöhnt war, bei sich aufnehmen könnte. Zugleich berechnete sie, während sie sprach, die nothwendiger Weise sich ergebenden Unbequemlichkeiten, und wog dieselben gegen die wahrscheinlichen Vortheile ab.

„Würdest Du es nicht gern sehen, Cynthia, wenn Helene zu uns käme, und Du auch, Molly?" fragte sie. „Du würdest auf diese Weise mit einer von Mr. Kirkpatrick's Töchtern bekannt, und ich zweifle nicht, daß man Dich später einmal ebenfalls einladen würde, was sehr hübsch wäre."

„Ich würde sie aber nicht gehen lassen," sagte

Mr. Gibson, der jetzt eine sehr unglückliche Geübtheit, in den Gedanken seiner Gattin zu lesen, besaß.

„Die gute, liebe Helene!“ fuhr Mistreß Gibson fort. „O, wie gern würde ich sie pflegen! Wir könnten Dein Consultationszimmer in ihr Privatzimmer verwandeln, lieber Gibson.“

Wir brauchen nicht erst zu bemerken, daß die Unbequemlichkeit, eine Person mehrere Wochen lang hinter den Coulissen zu haben, am schwersten in die Wagschale fiel.

„Bei einer Kranken,“ setzte die Gattin des Arztes hinzu, „spielt die Ruhe und Ungestörtheit eine gar so wichtige Rolle. Im Gesellschaftszimmer zu bleiben, ist ihr nicht anzurathen, denn dann würde sie durch fortwährenden Besuch beunruhigt werden, und das Speisezimmer ist deshalb kein empfehlenswerther Aufenthalt, weil der Fleischgeruch nicht daraus wegzubringen ist. Ganz anders wäre es, wenn Du mir erlaubt hättest, jenes Fenster durchbrechen zu lassen —“

„Warum kann sie aber nicht Dein Ankleidezimmer zum Schlafzimmer und das kleine Gemach neben dem Salon zum Wohnzimmer angewiesen erhalten?“ fragte Mr. Gibson.

„Du meinst die Bibliothek,“ antwortete Mistreß Gibson, die mit diesem Namen eine Räumlichkeit bezeichnete, welche früher die „Bücherkammer“ genannt worden war. „Da hat ja aber kaum ein

Sopha Platz," fuhr sie fort, „wenn nicht die Bücher herausgeschafft und der Schreibtisch daraus entfernt werden sollen. Ueberdies zieht es darin von allen Seiten, und dieser Ort wäre daher der allerunpassendste für eine Reconvalescentin. Nein, mein Freund, das geht nicht, und ich glaube, es ist am besten, wenn wir Helene nicht einladen. Sie hat es daheim weit bequemer."

„Na, meinetwegen," sagte Mr. Gibson, dem an der ganzen Sache nicht so viel lag, daß er geneigt gewesen wäre, mit seiner Gattin noch eine Lanze deswegen zu brechen. „Du kannst recht haben. Es giebt hier etwas zu bedenken, was noch wichtiger ist als frische Luft, nämlich die häusliche Bequemlichkeit. Manche Leute können den Mangel derselben oft schwerer ertragen, als den Mangel an frischer Luft. Du weißt, ich würde mich freuen, wenn die junge Dame zu uns kommen und uns nehmen wollte, wie wir sind, aber das Consultationszimmer kann ich nicht hergeben. Dies brauche ich; es ist mein tägliches Brot."

„Ich werde schreiben und meinen Verwandten sagen, wie freundlich Papa ist," sagte Mistreß Gibson sehr zufrieden, als der Arzt das Zimmer verlassen hatte. „Sie werden ihm dann eben so zu Dank verpflichtet sein, als ob Helene wirklich hier bei uns gewesen wäre."

Entweder in Folge der Nachricht von Helenens Krankheit oder auch aus einem andern Grunde

ward Cynthia nach dem Frühstück sehr wortkarg und zerstreut. Diese Stimmung dauerte den ganzen Tag hindurch, aber Molly verstand jetzt, warum die Gemüthsstimmung ihrer Schwester schon seit vielen Monaten so veränderlich gewesen wie heute, und zeigte sich demgemäß zärtlich und nachsichtig gegen sie.

Gegen Abend, als die beiden Mädchen mit einander allein waren, erhob sich Cynthia und stellte sich dicht neben Molly, so daß diese ihr nicht in's Gesicht sehen konnte.

„Molly, willst Du es thun? Willst Du thun, was Du vorige Nacht sagtest? Ich habe den ganzen Tag daran gedacht, und zuweilen glaube ich, er würde Dir die Briefe zurückgeben, wenn Du ihn darum bätest. Er denkt vielleicht — auf jeden Fall verlohnt es der Mühe, einen Versuch zu machen, wenn es Dir nämlich nicht allzu sehr widerstrebt."

Nun geschah es, daß Molly, so oft sie daran dachte, sich mit der Idee der vorgeschlagenen Unterredung mit Mr. Preston immer weniger zu befreunden vermochte. Dennoch aber war das Anerbieten von ihr selbst ausgegangen, und sie konnte weder davon zurücktreten, noch wollte sie es. Wenn sie that, wie sie gesagt, so nützte sie vielleicht; schaden konnte sie, wie sie glaubte, dadurch unmöglich. Deshalb gab sie ihre Zustimmung und versuchte ihren Widerwillen zu verhehlen, obschon derselbe, sowie

Cynthia in aller Eile die Einzelheiten anordnete, immer stärker und stärker ward.

„Du wirst ihn in der von dem Parkthore nach dem Schlosse führenden Allee treffen. Er passirt diesen Weg sehr oft, weil er Verrichtung im Schlosse hat. Du kannst, wie wir oft gethan haben, zum Parkthor hineingehen. Du wirst nicht weit zu gehen brauchen."

Molly konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß Cynthia in diesen Dingen Erfahrung besitzen müsse, um alle diese Arrangements treffen zu können, und sie wagte zu fragen, auf welche Weise sie diese Kenntniß erlangt habe.

Cynthia erröthete blos und antwortete:

O, laß das nur gut sein! Er wird nur zu gern kommen; Du hörtest selbst ihn sagen, daß er die Sache weiter zu besprechen wünsche. Es ist das erste Mal, daß die Annäherung von meiner Seite geschieht. Ach, wenn Du mich frei machen kannst, Molly, wie will ich Dich dann lieben und Dir mein ganzes Leben lang dankbar sein!"

Molly dachte an Roger, und dieser Gedanke bewog sie zu sagen:

„Es muß furchtbar sein. Ich glaube Muth zu besitzen, aber ich glaube nicht, daß ich selbst Roger's Anerbieten hätte annehmen können, so lange ich in einem erst halb gelösten Verhältniß zu einem Andern gestanden hätte."

Sie erröthete, indem sie dies sagte.

„Du vergissest, wie ich Mr. Preston verabscheue!" sagte Cynthia. „Mehr dieser Umstand, als ein Uebermaß von Liebe für Roger machte mich dankbar dafür, daß ich mich nun wenigstens eben so sicher an einen Andern gebunden fühlen konnte. Roger wollte es nicht ein förmliches Verlöbniß nennen, ich aber nannte es so, weil es mir das Gefühl der Gewißheit gab, nun von Mr. Preston frei zu sein. Und ich bin es auch! Nur diese Briefe hindern mich noch. O, wenn Du ihn bewegen könntest, dieses abscheuliche Geld zurückzunehmen und mir meine Briefe wiederzugeben! Dann könnten wir Alles in das Meer der Vergessenheit versenken. Er könnte eine Andere und ich könnte Roger heirathen, und Niemand würde wissen, was vorhergegangen ist. Im Grunde genommen war es auch blos etwas, was man im Leben Jugendthorheiten zu nennen pflegt. Uebrigens kannst Du Mr. Preston sagen, sobald er meine Briefe Deinem Vater oder sonst Jemandem zeigt, würde ich Hollingford verlassen und nie wiederkommen."

So mit Aufträgen beladen, deren sie sich, wie sie fühlte, niemals entledigen konnte; ohne recht zu wissen, wie sie sagen sollte; mit der Art und Weise, auf welche Cynthia über ihr Verhältniß zu Roger sprach, durchaus nicht zufrieden; niedergedrückt von dem Gefühl ihrer Mitschuld an einem Beginnen, welches kein offenes und ehrliches genannt werden konnte, dennoch aber entschlossen, Alles zu tragen

und Allem zu trotzen, um nur Cynthia wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, machte Molly sich auf nach dem bezeichneten Orte.

Es war ein trüber, rauher Tag, und das Heulen des Windes unter den beinahe völlig entblätterten Zweigen der großen Bäume schlug an ihr Ohr, als sie durch das Parkthor ging und die Allee betrat.

Sie ging rasch. Sie wünschte instinctartig, ihr Blut ein wenig in Wallung zu bringen, um keine Zeit zum Nachdenken zu haben. Von dem Parkthore an beschrieb die Allee ungefähr eine Viertelmeile lang einen Bogen und führte dann in gerader Linie nach dem Schlosse, welches jetzt öde und verlassen stand.

Molly wollte nicht gern das Parkthor aus den Augen verlieren, und blieb, ziemlich am Ende der Biegung angelangt, dicht am Stamme eines der Bäume stehen.

Es dauerte nicht lange, so hörte sie nahende Tritte auf dem Grase. Es war Mr. Preston. Er sah die halb hinter dem Baumstamme verborgene Frauengestalt und zweifelte nicht, daß es Cynthia sei. Als er aber näher kam, drehte die Gestalt sich herum, und anstatt der blühenden Züge Cynthia's sah er das bleiche, entschlossene Antlitz Molly's.

Sie begrüßte ihn nicht; obschon er aber aus ihrer Blässe und Schüchternheit schloß, daß sie sich vor ihm fürchtete, so begegneten doch ihre ruhigen grauen Augen den seinen mit muthiger Unschuld.

„Cynthia kann wohl nicht kommen?" fragte er, als er bemerkte, daß sie ihn erwartete.

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie ihr hier zu begegnen geglaubt," sagte Molly ein wenig überrascht. In ihrer Einfalt hatte sie geglaubt, Cynthia habe ihm zu wissen gethan, daß sie, Molly Gibson, ihn hier und zu dieser Stunde treffen wolle. Cynthia aber war viel zu schlau gewesen, um dies zu thun, und hatte ihn vielmehr durch ein in unbestimmten Ausdrücken abgefaßtes Billet hieher gelockt, welches, ohne thatsächliche Unwahrheiten zu enthalten, ihn gleichwohl bewog, zu glauben, daß sie selbst ihm das Stelldichein geben wolle.

„Sie schrieb, sie würde hier sein," sagte Mr. Preston, außerordentlich ärgerlich darüber, daß er sich, wie er nun wohl einsah, zu einer Zusammenkunft mit Miß Gibson hatte verlocken lassen.

Molly zögerte ein wenig, ehe sie sprach. Er war entschlossen, das Schweigen nicht zu brechen. Da sie sich in diese Angelegenheit eingedrängt hatte, so sollte sie ihre Situation auch so peinlich als möglich finden.

„Wenigstens hat sie mich hieher geschickt, um Sie hier zu treffen," sagte Molly. „Sie hat mir genau gesagt, wie die Sachen zwischen Ihnen und ihr stehen."

„So?" entgegnete er in höhnischem Tone. „Sie ist sonst nicht immer die offenste oder zuverlässigste Person von der Welt."

Molly erröthete. Der Ton, in welchem Mr. Preston sprach, verletzte sie, und ihr Temperament war keins von den kältesten. Dennoch aber bemeisterte sie sich und gewann dadurch Muth. „Sie sollten nicht so von einer Dame sprechen, deren Hand zu besitzen Ihr selbsterklärter Wunsch ist," sagte sie. „Doch will ich hiervon weiter nicht sprechen, sondern komme sofort zur Sache. Sie haben einige Briefe von ihr, welche sie zurückzuhaben wünscht."

„Das glaube ich."

„Und welche Sie kein Recht haben zu behalten."

„Kein gesetzliches oder kein moralisches? Was meinen Sie?"

„Das weiß ich nicht. Ich will weiter nichts sagen, als daß Sie als Mann von Ehre nicht das Recht haben, die Briefe einer Dame, wenn sie dieselben zurückverlangt, zu behalten, noch viel weniger aber ihr mit Veröffentlichung zu drohen."

„Ich sehe, daß Sie von Allem unterrichtet sind, Miß Gibson," sagte Mr. Preston, indem er einen ehrerbietigeren Ton anschlug. „Wenigstens hat Cynthia Ihnen ihre Geschichte nach ihrer Weise, von ihrem Gesichtspunkt aus erzählt, hören Sie dieselbe nun auch von dem meinigen aus. Sie versprach mir, so feierlich wie jemals ein Weib —"

„Sie war damals fast noch ein Kind; sie zählte kaum sechzehn Jahre."

„Dann war sie doch jedenfalls alt genug, um

zu wissen, was sie that. Sie versprach mir feierlich, die Meine zu werden, und stellte dabei blos die einzige Bedingung, daß unser Verhältniß vor der Hand geheim gehalten würde und daß ich bis zu einer bestimmten Zeit wartete. Sie schrieb mir mehrere Briefe, worin sie dieses Versprechen wiederholte, und die vertraulich genug waren, um zu beweisen, daß sie sich wirklich als an mich gebunden betrachtete. Ich will mich nicht für besser ausgeben, als ich bin, und ich weiß, daß ich sonst mein pecuniäres Interesse gut wahrzunehmen verstehe. Sie wissen selbst, welche Stellung Cynthia als vermögenloses Mädchen einnimmt, und daß sie damals keine einflußreichen Connexionen besaß, welche die Stelle des Reichthums hätten vertreten und mir von Nutzen sein können. Meine Leidenschaft war eine so aufrichtige und uneigennützige, wie je ein Mann gefühlt; dies muß Cynthia selbst sagen. Ich hätte zwei oder drei junge Damen mit ansehnlichem Vermögen heirathen können; eine davon war obendrein sehr schön und mir durchaus nicht abgeneigt."

Molly unterbrach ihn; sein dünkelhaftes Wesen machte sie ungeduldig.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte sie; ich wünsche aber nicht, junge Damen schildern zu hören, welche Sie hätten heirathen können. Ich bin einfach im Auftrage Cynthia's hier, welche Sie nicht leiden kann und Sie nicht zu heirathen wünscht."

„Nun dann muß ich sie zwingen, mich zu

leiden, wie Sie es nennen. Früher konnte sie mich leiden, und sie gab mir Versprechungen, in Bezug auf welche sie finden wird, daß zum Brechen derselben die Zustimmung zweier Personen gehört. Ich verzweifle auch nicht daran, ihr wieder dieselbe Liebe einzuflößen, welche sie ihren Briefen nach früher gegen mich hegte. Wenigstens wird dies geschehen, wenn wir einmal verheirathet sind."

„Sie wird sich nie mit Ihnen vermählen!" sagte Molly in festem Tone.

„Nun wenn sie dann jemals einen Andern mit ihrer Bevorzugung beehrt, so soll diesem die Durchsicht ihrer Briefe gestattet sein."

Molly hätte fast lachen können, so sicher und fest überzeugt war sie, daß Roger niemals Briefe lesen würde, die man ihm unter diesen Umständen darböte. Dann aber bedachte sie, wie peinlich ihn diese Sache und die Begegnung mit Mr. Preston berühren würde, besonders wenn nicht Cynthia selbst ihn zuerst von diesen Vorgängen in Kenntniß setzte. Wenn sie, Molly, ihm Schmerz ersparen konnte, so wollte sie es thun.

Ehe sie jedoch noch mit sich selbst einig war, was sie sagen solle, hob Mr. Preston wieder an:

„Kürzlich sagten Sie, Cynthia sei versprochen. Darf ich fragen, mit wem?"

„Nein," sagte Molly, „das dürfen Sie nicht. Sie hörten sie selbst sagen, daß es kein eigentliches Verlöbniß sei. Ein solches ist es auch in der That

nicht; wäre es aber auch eins, glauben Sie denn, daß ich Ihnen nach dem, was Sie vorhin sagten, nähere Mittheilung machen würde? Gleichwohl können Sie überzeugt sein, daß der betreffende Gentleman niemals eine Zeile von diesen Briefen lesen würde. Er ist zu — doch nein! Ich will vor Ihnen nicht von ihm sprechen. Sie könnten ihn doch niemals verstehen."

„Nach meinem Dafürhalten ist dieser geheimnißvolle Er sehr glücklich daran, eine so warme Vertheidigerin an Miß Gibson zu haben, zu welcher er durchaus in keinem näheren Verhältniß steht," sagte Mr. Preston mit einem so unangenehmen Ausdruck in seinen Zügen, daß Molly plötzlich nahe daran war, in Thränen auszubrechen. Sie faßte sich jedoch gewaltsam und kämpfte weiter, zunächst für Cynthia, zugleich aber auch für Roger.

„Kein ehrenwerther Mann und keine ehrenwerthe Dame wird diese Briefe lesen," sagte sie, und wenn Jemand sie liest, so wird er sich dessen so schämen, daß er nicht wagen wird, davon zu sprechen. Welchen Nutzen können diese Briefe daher für Sie haben?"

„Sie enthalten Cynthia's wiederholtes Eheversprechen," antwortete er.

„Sie sagt aber, sie werde lieber Hollingford für immer verlassen und ihr Brot im Auslande unter fremden Leuten verdienen, als die Ihrige werden."

Mr. Preston's Gesicht veränderte sich ein wenig und nahm einen so schmerzlich gekränkten Ausdruck an, daß Molly fast Mitleid mit ihm empfand.

„Sagte Sie Ihnen das mit ruhiger Ueberlegung?" fragte er. „Wissen Sie, daß Sie mir sehr harte Wahrheiten sagen, Miß Gibson? Wenn es nämlich Wahrheiten sind," fuhr er sich wieder ein wenig fassend fort. „Junge Damen sind mit dem Wort „Haß" und „Abscheu" sehr leicht bei der Hand. Ich habe viele gekannt, welche diese Ausdrücke Männern gegenüber anwendeten, von denen sie gleichwohl geheirathet zu werden hofften."

„Von anderen Leuten kann ich nicht sprechen," sagte Molly. „Ich weiß blos, daß Cynthia —"

Sie zögerte einige Augenblicke, denn ihr Mitleid regte sich wieder; sie gebot demselben aber Schweigen und fuhr fort:

„Ich weiß blos, daß Cynthia Sie so haßt, wie Jemand von Cynthia's Charakter überhaupt hassen kann."

„Von Cynthia's Charakter?" wiederholte er fast mechanisch, um nur irgend etwas aufzugreifen, dahinter er seinen Verdruß verbergen könnte.

„Ich meine, ich würde schlimmer hassen," sagte Molly in leisem Tone.

Mr. Preston achtete jedoch nicht auf ihre Antwort. Er bohrte die Spitze seines Stocks in den

Rasen hinein und heftete seine Augen auf diese Stelle.

„Wollen Sie also Cynthia's Briefe ihr durch mich zurücksenden?" fragte Molly. „Ich versichere Ihnen auf's bestimmteste, daß sie sich nicht zwingen lassen wird, Sie zu heirathen, Mr. Preston."

„Sie sind sehr naiv, Miß Gibson," sagte er, indem er plötzlich den Kopf emporrichtete. „Sie scheinen gar nicht zu wissen, daß es außer der Liebe noch andere Gefühle giebt, welche befriedigt werden können. Haben Sie niemals etwas von Rache gehört? Cynthia hat mich durch Versprechungen hingehalten, und so wenig sie selbst oder auch Sie, Miß Gibson, es glauben mögen — doch es kann nichts nützen, davon zu sprechen. Ich will blos sagen, daß ich nicht gesonnen bin, ihr die verdiente Züchtigung zu ersparen. Das können Sie ihr sagen. Ich werde die Briefe behalten und, sobald die Gelegenheit sich darbietet, den mir angemessen scheinenden Gebrauch davon machen."

Molly fühlte sich höchst unglücklich, daß sie durch ihre Einmischung kein besseres Resultat erzielt. Sie hatte gehofft, ihren Zweck zu erreichen, die Sache aber nur noch schlimmer gemacht. Welches neue Arrangement konnte sie geltend machen?

Mr. Preston bedachte, wie diese beiden Mädchen von ihm gesprochen haben müßten, und die Wuth der getäuschten Liebe ward durch die verletzte Eitel=

keit nur noch mehr angestachelt. Nach einer Weile hob er wieder an:

„Mr. Osborne Hamley wird vielleicht von dem Inhalt dieser Briefe hören, wenn er auch zu ehrenhaft ist, um sie zu lesen. Ja vielleicht sogar Ihr Vater, Miß Gibson, erfährt etwas davon, und wenn ich mich recht entsinne, so spricht Miß Cynthia Kirkpatrick in diesen Briefen von der Dame, welche jetzt Mistreß Gibson heißt, nicht immer in den ehrerbietigsten Ausdrücken. Es sind —"

„Schweigen Sie!" sagte Molly. „Ich mag nichts von dem Inhalt dieser Briefe hören, welche Cynthia, als sie fast ohne Freunde war, an Sie geschrieben, den sie als ihren Freund betrachtete. Ich habe mir jedoch überlegt, was ich nun thun werde. Ich sage es Ihnen im Voraus, damit sie sich darnach richten können. Anfangs hatte ich mir vorgenommen, meinen Vater von dieser ganzen Angelegenheit in Kenntniß zu setzen; Cynthia aber nahm mir das Versprechen ab, dies nicht thun zu wollen. Deshalb werde ich nun Alles von Anfang bis zu Ende Lady Harriet erzählen und diese bitten, mit ihrem Vater darüber zu sprechen. Ich bin überzeugt, daß sie es thun wird, und ich glaube nicht, daß Sie wagen werden, Lord Cumnor Trotz zu bieten."

Mr. Preston fühlte sofort, daß er dies in der That nicht wagen würde, denn ein so gewandter Geschäftsmann er auch war, und wie hoch er auch

demzufolge in der Gunst des Lords stand, so war doch die Handlungsweise, deren er sich in Bezug auf jene Briefe schuldig gemacht, und die Drohung, welche er in dieser Beziehung ausgesprochen, von der Art, daß kein Mann von Ehre einem seiner Untergebenen so etwas nachsehen konnte.

Dies wußte Mr. Preston, und er fragte sich, wie sie, das vor ihm stehende Mädchen, dies ausfindig gemacht habe. Er bewunderte sie deswegen förmlich und vergaß darüber einen Augenblick lang sich selbst. Da stand sie, schüchtern und doch muthig, fest an dem haltend, was sie sich vorgenommen, selbst als die Sache einen für sie höchst ungünstigen Anschein gewann. Außerdem ward er vielleicht am meisten dadurch betroffen gemacht, daß Molly, gleich einem reinen Engel des Himmels, gar nicht zu wissen schien, daß er ein junger Mann und sie ein junges Mädchen war.

Obschon er aber fühlte, daß er sich würde fügen und die Briefe herausgeben müssen, so war er doch nicht gesonnen, dies sofort zu thun, und während er überlegte, was er sagen solle, um einem Zugeständniß aus dem Wege zu gehen, bis er Zeit gehabt haben würde, sich die Sache zu überlegen, hörte er mit seinem geübten Ohr plötzlich das Traben eines Pferdes, welches rasch auf dem Kiese des Fahrweges daherkam.

Einen Augenblick später hörte es auch Molly. Er sah den Ausdruck des Schreckens auf ihrem

Gesicht, und sie stand im Begriff, eiligst die Flucht zu ergreifen, Mr. Preston aber ergriff sie beim Arme.

„Bleiben Sie," sagte er. „Sie können nicht vermeiden, gesehen zu werden, und Sie wenigstens haben ja nichts gethan, dessen Sie sich zu schämen brauchten."

Während Mr. Preston noch sprach, kam Mr. Sheepshank die Biegung der Straße herumgeritten und befand sich mit einem Male in unmittelbarer Nähe. Mr. Preston sah, wenn auch Molly nichts davon bemerkte, den schelmischen Ausdruck, der über das verschmitzte Gesicht des alten Herrn zuckte, achtete aber weiter nicht darauf, sondern ging auf seinen Collegen, der sofort Halt machte, zu und redete ihn an.

„Miß Gibson, gehorsamer Diener," sagte Mr. Sheepshank. „Ein rauher Tag heute für eine junge Dame, um spazieren zu gehen, und kalt sollte ich meinen, um lange im Freien stehen zu bleiben; nicht wahr, Preston?" setzte er hinzu, indem er den jungen Mann bedeutsam mit seiner Reitgerte an der Schulter berührte.

„Ja," sagte Mr. Preston, „ich fürchte in der That, daß ich Miß Gibson zu lange aufgehalten habe."

Molly wußte nicht, was sie sagen oder thun sollte. Deshalb verneigte sie sich blos schweigend und drehte sich herum, um nach Hause zu gehen,

während ihr der Nichterfolg ihres Unternehmens schwer auf dem Herzen lastete. Sie wußte nämlich nicht, daß sie factisch gesiegt hatte, obschon Mr. Preston dies jetzt vielleicht sich selbst noch nicht gestand.

Ehe sie noch weit genug fort war, um nicht verstehen zu können, was von den beiden Männern gesprochen ward, hörte sie Mr. Sheepshank sagen:

„Es thut mir leid, daß ich Ihr tête-à-tête gestört habe, Preston.“

Obschon jedoch Molly diese Worte hörte, so verstand sie doch nicht den versteckten Sinn derselben. Sie fühlte blos, mit welcher Siegesgewißheit und Zuversicht sie hieher gegangen war, und daß sie jetzt geschlagen wieder zu Cynthia zurückkehrte.

Cynthia stand schon auf der Lauer, kam sofort die Treppe herabgeeilt und zerrte Molly in das Speisezimmer.

„Nun, Molly? Ach, ich sehe, daß Du die Briefe nicht hast,“ sagte sie. „Indessen, ich erwartete dies auch nicht.“

Sie setzte sich, als ob sie in dieser Positur ihre getäuschte Erwartung leichter ertragen könnte, und Molly stand wie eine Verbrecherin vor ihr.

„Es thut mir so leid!“ stammelte sie. „Ich that Alles, was ich konnte; wir wurden aber unterbrochen; Mr. Sheepshank kam dazu.“

„Der einfältige alte Mann! Glaubst Du, daß Du Mr. Preston überredet haben würdest, die Briefe herauszugeben, wenn Du mehr Zeit gehabt hättest?"

„Ich weiß es nicht. Ich wünschte aber, Mr. Sheepshank wäre nicht dazu gekommen. Es war mir durchaus nicht lieb, daß er mich bei Mr. Preston stehend und mit demselben sprechend antraf."

„O, er wird sich dabei weiter nichts gedacht haben. Was sagte er? Mr. Preston, meine ich."

„Er schien zu glauben, daß Du noch vollständig an ihn gebunden seiest, und er betrachtet diese Briefe als den einzigen Beweis, den er dafür hat, daß er Dich nach seiner Weise liebt."

„Nach seiner Weise, ja!" wiederholte Cynthia verächtlich.

„Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr sehe ich ein, wie gut es wäre, wenn Papa mit ihm spräche. Ich sagte, ich wollte Alles Lady Harriet erzählen und es auf diese Weise dahin bringen, daß Lord Cumnor ihn aufforderte, die Briefe herauszugeben. Es wäre dies aber auch eine mißliche Sache."

„Ja wohl," sagte Cynthia düster vor sich hinblickend. „Uebrigens würde Mr. Preston auch sofort sehen, daß es sich blos um eine Drohung handelt."

„Aber wenn Du es wünschest, so bin ich bereit, es sofort zu thun. Es war mir mit dem, was ich sagte, völliger Ernst; nur bin ich überzeugt, daß Papa die Sache am allerbesten und ohne alles Aufsehen führen könnte.“

„Ich will Dir etwas sagen, Molly. Du bist schon durch ein Versprechen gebunden, das weißt Du, und kannst Deinem Vater nichts sagen, ohne Dein feierlich gegebenes Wort zu brechen. Ich sage Dir aber: Wenn Dein Vater jemals von dieser Geschichte hört, so verlasse ich Hollingford, um nie wiederzukehren. Nun weißt Du es.“

Cynthia stand, nachdem sie dies gesagt, auf und begann in ihrer nervösen Aufregung Molly's Shawl zusammenzufalten.

„O Cynthia — Roger!“ rief Molly.

„Ja, ich weiß! Du brauchst mich nicht an ihn zu erinnern. Ich mag aber nicht in einem und demselben Hause mit Jemandem wohnen, der in seinem Gemüth fortwährend Alles zusammenrechnet, was er zu meinem Nachtheil gehört. Ich weiß, daß ich Fehler begangen, aber dieselben klingen, wenn sie wieder erzählt werden, schlimmer, als sie bei Licht besehen sind. Ich sehe Dir schon den Unterschied an, Molly. Du trägst Deine Gedanken in Deinem Gesicht. Ich lese sie schon seit zwei Tagen. Du hast gedacht und denkst: „Wie muß Cynthia mich hintergangen haben, da sie während dieser ganzen Zeit einen Briefwechsel geführt und

in Verhältnissen zu zwei Männern gestanden hat. Dieser Gedanke hat Dich mehr beschäftigt, als das Mitleid mit mir, als einem Mädchen, welches stets genöthigt gewesen ist, sich selbst den Weg zu suchen, ohne daß ihr ein rathender und schützender Freund zur Seite gestanden."

Molly schwieg.

Es lag in dem, was Cynthia sagte, viel Wahres, aber auch zugleich viel Unwahres. Während dieser ganzen langen achtundvierzig Stunden war Molly ihrer Liebe zu Cynthia auch nicht einen Augenblick untreu geworden, sondern hatte sich durch die Lage, in welcher letztere sich befand, tiefer niedergedrückt gefühlt als Cynthia selbst. Sie wußte auch — dies war jedoch erst ein zweiter Gedanke, der auf den andern folgte — daß sie sich die redlichste Mühe gegeben, um bei ihrer Unterredung mit Mr. Preston das Möglichste zu thun. Sie hatte sich über ihre Kräfte angestrengt, und große Thränen entrangen sich ihren Augen und perlten langsam ihre Wangen hinab.

„O welch ein Ungeheuer bin ich!" rief Cynthia, indem sie Molly's Thränen hinwegküßte. „Ich sehe — ich weiß, es ist die Wahrheit, und ich verdiene es — aber ich sollte Dir keine Vorwürfe machen."

„Du hast mir keine Vorwürfe gemacht," sagte Molly, indem sie zu lächeln versuchte. „Ich habe wohl so etwas gedacht, wie Du sagtest, aber ich

liebe Dich innig, innig, Cynthia! Ich an Deiner Stelle würde ebenso gehandelt haben, wie Du."

„Nein, das würdest Du nicht, Molly," sagte Cynthia. „Du bist aus anderem Stoffe geschaffen, als ich."

Fünftes Kapitel.

Vertrauliche Mittheilungen.

Diesen ganzen übrigen Tag fühlte Molly sich gedrückt und unwohl. Etwas zu verschweigen zu haben war für sie ein so ungewöhnlicher, fast beispielloser Umstand, daß in ihr dadurch förmlich nagende Empfindungen geweckt wurden. Es war ein Alp, den sie nicht abschütteln konnte. Sie wünschte so innig, die ganze Sache vergessen zu können, und dennoch schien jedes kleine Vorkommniß sie daran zu erinnern.

Die Post des nächstfolgenden Morgens brachte mehrere Briefe, einen von Roger an Cynthia, und Molly, die selbst keinen bekommen, betrachtete Cynthia, während dieselbe las, mit Wehmuth und einem Anflug von Neid.

Es kam Molly vor, als ob Cynthia an diesen Briefen eigentlich nicht eher Genuß finden dürfe, als bis sie Roger von dem Verhältniß unterrichtet,

in welchem sie zu Mr. Preston stand; Cynthia aber erröthete und lächelte vor Vergnügen, wie sie stets that, wenn sie an sie gerichtete Worte des Lobes oder der Bewunderung oder der Liebe hörte oder las.

Molly's Gedanken wurden jedoch ebenso wie Cynthia's Lectüre durch einen leichten triumphirenden Ausruf von Mistreß Gibson unterbrochen, welche einen Brief, den sie soeben erhalten, ihrem Gatten hinschob.

„Da! Ich muß gestehen, daß ich es erwartet hatte," sagte sie und fuhr dann, sich zu Cynthia wendend, fort: „Es ist ein Brief von Onkel Kirkpatrick, mein Kind. Er wünscht, daß Du wieder auf einige Zeit zu ihnen kommest und ihnen die arme Helene aufheitern helfest. Ich fürchte, sie ist noch sehr unwohl. Hier hätten wir sie aber doch nicht für längere Zeit aufnehmen können, ohne den guten Papa in seinem Consultationszimmer zu stören. Ich schrieb daher in meinem Briefe, wie leid es Dir, Cynthia, thäte, ganz besonders Dir, weil Du eine so intime Freundin von Helene bist, und wie Du Dich sehntest ihr nützlich zu sein. Deshalb wünscht man, daß Du unverweilt hinkommst, denn Helene hat einmal keinen andern Wunsch, als Dich in ihrer Nähe zu haben."

Cynthia's Augen begannen zu funkeln.

„Ja, ich würde sehr gern hingehen," sagte sie, „wenn ich nur nicht zugleich Dich verlassen müßte,

Molly," setzte sie in leisem Tone und wie von plötzlichen Gewissensbissen ergriffen hinzu.

„Kannst Du Dich rasch genug fertig machen, um schon heute Abend abzureisen?" fragte Mr. Gibson. „Seltsamer Weise werde ich, nachdem ich zwanzig Jahre lang in aller Ruhe hier in Hollingford prakticire, heute zum ersten Mal zu einer morgen in London stattfindenden Consultation wegen Lady Cumnor gerufen. Ich fürchte, es geht mit ihr nicht gut."

„Wie? was? die arme Lady! Du hast mich durch diese Nachricht fast erschreckt. Wie froh bin ich, daß ich schon gefrühstückt habe! Ich hätte jetzt keinen Bissen mehr genießen können."

„Nun, ich sage blos, daß es mit ihr nicht gut geht. Bei dem Uebel, an welchem sie leidet, ist jedoch eine Verschlimmerung oft nur die Vorläuferin einer Besserung. Du darfst in meinen Worten nicht mehr sehen, als buchstäblich darin liegt."

„Ich danke Dir. Wie freundlich und rücksichtsvoll Du doch stets bist, lieber Gibson! Wie steht es denn mit Deinen Kleidern, Cynthia?"

„O, diese sind alle in Ordnung, Mama. Bis um vier Uhr kann ich fertig sein. Nicht wahr, Molly, Du hilfst mir einpacken?"

Molly erklärte sich bereit, und die Schwestern entfernten sich.

„Ich wünschte erst noch einmal ordentlich mit Dir zu sprechen, liebe Molly," sagte sie, sobald sie

die Treppe hinauf waren. „Es ist für mich eine große Herzenserleichterung, von einem Orte hinweg zu kommen, an welchem jener Mensch herumschleicht; aber Du darfst deswegen nicht denken, daß ich froh sei, Dich verlassen zu können, denn dies ist nicht der Fall.“

Diese wiederholte Betheuerung schmeckte ein wenig nach Uebertreibung; Molly aber bemerkte es nicht, sie sagte blos:

„Ich weiß, daß Du nicht gern von mir fort gehst, aber ich kann auch nach meinem eigenen Gefühl beurtheilen, wie widerwärtig es Dir sein muß, Dich einem Manne gegenüber in Gegenwart Anderer ganz anders zu benehmen, als Du unter vier Augen gethan. Ich werde bemüht sein, Mr. Preston so lange als möglich nicht wieder zu sehen. Aber, Cynthia, Du hast mir ja noch kein Wort aus Roger's Briefe mitgetheilt. Was macht er? Hat er sein Fieber vollständig überwunden?“

„Ja wohl, vollständig. Er schreibt sehr gut gelaunt — sehr viel über Vögel und vierfüßige Thiere wie gewöhnlich, über die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen und dergleichen Dinge. Du kannst von hier bis hierher lesen,“ fuhr Cynthia, die betreffende Stelle des Briefes andeutend, fort. „Doch ich will Dir den ganzen Brief überlassen, während ich meine Sachen einpacke. Du siehst, welches Vertrauen ich zu Deiner Ehrenhaftigkeit habe. Uebrigens gebe ich Dir den Brief nicht, da=

mit Du ihn vom Anfang bis zu Ende lesen sollst — die darin enthaltenen Liebesbetheuerungen würden Dir ohnedies sehr langweilig vorkommen — sondern damit Du in Bezug auf Roger's jetzigen Aufenthaltsort, was er dort macht, wie lange er dort zu verweilen gedenkt und so weiter einen kleinen Auszug machst und denselben seinem Vater zusendest."

Molly ergriff, ohne ein Wort zu sagen, den Brief, setzte sich damit an den Schreibtisch und begann die gewünschte auszugsweise Abschrift zu machen. Sie las das, was ihr erlaubt worden zu lesen, mehr als einmal durch, hielt, die Wange in die Hand stützend, oft inne, ließ die Augen auf dem Briefe ruhen und ihre Phantasie nach den Umgebungen schweifen, in welchen sie den Schreiber des Briefes entweder selbst gesehen, oder worin ihn ihre Einbildungskraft ihr malte.

Sie ward aus diesen Betrachtungen durch Cynthia's plötzlichen Eintritt in das Gesellschaftszimmer erweckt.

„Niemand weiter hier?" rief Cynthia, die vor Freude förmlich strahlte, „das ist ein Glück, Molly! Du besitzest mehr Beredsamkeit, als Du selbst glaubst. Schau' her!"

Mit diesen Worten hielt sie ein großes gefülltes Couvert empor, und steckte es dann rasch wieder in die Tasche, als ob sie fürchtete, es sehen zu lassen.

„Was ist Dir mein Engel?“ sagte sie, indem sie näher trat und Molly liebkoste. „Du plagst Dich wohl mit diesem Briefe? Siehst Du nicht, daß dieses Couvert meine eigenen schrecklichen Briefe enthält, die ich im Begriffe stehe, nun unverweilt zu verbrennen. Mr. Preston hat die Gnade gehabt, sie mir zuzusenden. Dies habe ich nur Dir zu danken, meine Molly. Ha! wie froh bin ich, die Briefe wieder zu haben, die wie das Schwert eines gewissen Jemand zwei Jahre lang über meinem Haupte gehangen haben.“

„Das freut mich herzlich,“ sagte Molly, indem sie sich ein wenig aufrüttelte. „Ich hätte nicht geglaubt, daß er sie herausgäbe; er ist also besser, als wofür ich ihn gehalten. Und nun ist die ganze Sache erledigt. Wie freut mich das! Du glaubst doch, daß er damit zugleich auch allen seinen Ansprüchen auf Dich entsagt. Nicht wahr, Cynthia?“

„O, er mag immer Ansprüche erheben, ich werde dieselben nicht respectiren. Er hat ja nun keine Beweise mehr in den Händen. Welch' eine Herzenserleichterung! Und nur Dir habe ich dieselbe zu danken, Molly. Es bleibt nun blos noch Eins zu thun übrig, und wenn Du auch dieses für mich thun wolltest —“

„O Cynthia!“ unterbrach Molly ihre sie liebkosende Schwester. „Verlange nichts weiter von mir. Noch mehr könnte ich nicht thun. Du weißt nicht, wie sich mir das Herz zusammen schnürt, wenn

ich an den gestrigen Tag und an Mr. Sheepshank's Blick denke."

„Es ist nur eine Kleinigkeit; ich will Dein Gewissen nicht damit belasten, daß ich Dir sage, auf welchem Wege ich meine Briefe bekommen habe. Es ist aber nicht durch eine Person geschehen, welcher ich Geld anvertrauen könnte, und gleichwohl muß ich jenen Mann zwingen, seine dreiundzwanzig Pfund und so und so viel Shilling zurück zu nehmen. Ich habe die Zinsen zu fünf Procent berechnet und die Summe eingesiegelt. O Molly, mit wie leichtem Herzen würde ich abreisen, wenn Du nur bemüht sein wolltest, dieses Geld sicher in seine Hände zu befördern! Es ist der letzte Dienst, den ich von Dir verlange, und es hat auch damit keine Eile, weißt Du. Vielleicht begegnest Du ihm zufällig in einem Kaufladen, oder auf der Straße, oder auch in einer Gesellschaft, und wenn Du das Geld in der Tasche bei Dir trägst, so ließe sich dasselbe leicht in seine Hände spediren."

Molly schwieg. Nach einer Weile sagte sie:

„Papa könnte es ihm ja geben. Das wäre der beste Ausweg, und ich werde ihn bitten, nicht weiter darnach zu fragen, wie die Sache zusammenhängt."

„Nun gut," sagte Cynthia; „thue, wie es Dir gut dünkt. Dennoch glaube ich, der von mir angegebene Weg wäre der beste, denn wenn etwas davon herauskommt — indessen Du hast schon so viel

für mich gethan, daß ich Dich nicht tadeln will, wenn Du Dich jetzt weigerst, noch etwas mehr zu thun."

„Diese verstohlenen Unterhandlungen mit jenem Manne sind mir so überaus zuwider," sagte Molly.

„Verstohlene Unterhandlungen! Du giebst ihm ja einfach einen Brief von mir. Wenn ich Dir nun ein Billet an Miß Browning daließe, würde es Dir auch widerwärtig sein, es ihr zu geben?"

„Du weißt, daß dies etwas ganz Anderes ist, Cynthia; das könnte ich offen thun!"

„Und dennoch würde dieses Billet etwas Geschriebenes enthalten, während das Geld auch nicht von einer Zeile begleitet ist. Es wäre blos die Abwickelung, die redliche, ehrenwerthe Abwickelung einer Angelegenheit, die mich seit Jahren gequält hat. Thue indessen, wie Du willst."

„Gieb das Geld her," sagte Molly. „Ich will sehen, was ich thun kann."

„Ach, wie freundlich Du bist! Du brauchst es ja nur zu versuchen, und wenn Du ihm das Geld nicht unbemerkt, oder ohne daß Du Dich in Verlegenheit begiebst, zustellen kannst, nun, dann behalte es nur, bis ich wiederkomme. Dann *soll* er es nehmen, mag er wollen oder nicht." —

Molly sah ihrem zweitägigen Alleinsein mit ihrer Stiefmama mit ganz anderen Erwartungen entgegen, als womit sie den gleichen Verkehr mit ihrem Vater bewillkommnet hatte.

Die Abreisenden wurden nicht bis nach dem Gasthaus begleitet, von welchem aus der Wagen abging. Abschiednehmen auf offenem Markte war nach Mistreß Gibson's Anschauungsweise etwas durchaus Unschickliches. Abgesehen hiervon war auch der Abend trübe und regnerig, und es mußten schon zu ungewöhnlich früher Stunde Lichter angezündet werden. In den nächsten sechs Stunden stand keine Unterbrechung zu erwarten. Von Musiciren oder Lectüre war nicht die Rede, sondern Stiefmama und Stieftochter saßen jede bei ihrer Stickerei und wechselten dann und wann einige gleichgültige, uninteressante Worte, ohne der Abwechselung des Diners entgegen sehen zu können, denn aus Rücksicht auf die Abreisenden hatte man bereits zeitig dinirt.

Mistreß Gibson hatte wirklich die Absicht, Molly aufzuheitern, und bemühte sich, eine angenehme Gesellschafterin zu sein. Molly war jedoch nicht wohl und ward überdies von mancherlei unruhigen Gedanken gequält.

In solchen Stunden, wie sie jetzt durchzumachen hatte, gewinnen Befürchtungen leicht die Form von Gewißheiten, die dann unsere Pfade umlauern. Molly hätte viel darum gegeben, wenn sie diese Empfindungen, die für sie etwas sehr Ungewöhnliches waren, hätte abschütteln können. Aber selbst Haus und Hausgeräth und die durch den Regen entstellte äußere Landschaft schienen, so zu sagen, in unangenehme Gedankenassociationen getaucht, von

welchen die meisten aus der Zeit der letztvergangenen wenigen Tage datirten.

„Die nächste Reise müssen wir Beide mit einander machen, glaube ich, mein Schätzchen," sagte Mistreß Gibson, als ob sie Molly's Wunsch, auf einige Wochen von Hollingford hinwegzukommen und etwas neue Luft und neues Leben zu genießen, errathen hätte. „Wir sind nun sehr lange nicht von daheim weggekommen, und Wechsel des Aufenthalts ist für die Jugend so wünschenswerth. Dennoch glaube ich, daß unsere Reisenden sich jetzt sehnen, wieder hier an diesem traulichen warmen Kamine zu sitzen. „Ueberall schön, zu Hause am besten," sagt das Sprichwort. Es ist ein großer Segen, eine so liebe kleine Heimath, wie diese ist, zu haben, nicht wahr, Molly?"

„Ja," antwortete Molly ein wenig eintönig, denn es war ihr in diesem Augenblick ein wenig „Toujours perdrix"-artig zu Muthe. Hätte sie, wenn auch nur auf zwei Tage, mit ihrem Vater verreisen können, wie angenehm wäre dies gewesen!

„Es wäre wirklich recht nett, wenn wir Zwei und sonst Niemand weiter einmal eine kleine Reise machen könnten," hob Mistreß Gibson wieder an. „Wenn das Wetter nicht so ganz erbärmlich wäre, so hätten wir eine kleine Extratour machen können. Ich habe mich schon seit mehreren Wochen nach so etwas gesehnt, denn wir führen hier ein sehr eingezogenes Leben. Ich gestehe, daß es mir bei dem

Anblick dieser Stühle und Tische, die ich nun so gut kenne, förmlich übel zu Muthe wird. Dann vermißt man auch die Anderen. Es kommt Einem Alles so schal und öde vor, wenn nicht Alle da sind."

„Ja! Heute Abend fühlen wir uns sehr verlassen; ich glaube aber, die Witterung ist mit schuld daran."

„Ach, Unsinn, Schätzchen! Wie kannst Du glauben, daß das Wetter in dieser Weise Einfluß äußere. Mein guter seliger Kirkpatrick pflegte zu sagen: Ein heiteres Herz macht sich seinen eigenen Sonnenschein. Er sagte das in seiner gewohnten liebenswürdigen Weise zu mir, so oft ich ein wenig verstimmt war, denn ich bin ein förmliches Barometer. Du kannst den Zustand der Witterung stets nach meiner Gemüthsstimmung beurtheilen. Ich bin von jeher ein so sensitives Geschöpf gewesen. Es ist gut für Cynthia, daß sie diese Eigenschaft nicht von mir geerbt hat, denn ich glaube nicht, daß sie auf irgend eine Weise leicht afficirt wird — meinst Du nicht auch?"

Molly dachte eine Weile nach und sagte dann:

„Ja, sie wird nicht so leicht von etwas berührt — wenigstens nicht tief."

„Viele Mädchen würden zum Beispiel durch die Bewunderung, die ihr zu Theil ward, und durch die Aufmerksamkeiten, die man ihr während ihres

letzten Besuchs bei ihrem Onkel erwies, nicht wenig stolz gemacht worden sein."

„Ich glaube das gern."

„Mr. Henderson, jener junge Jurist — das heißt, er studirt allerdings Jurisprudenz, besitzt aber ein schönes Privatvermögen und wird künftig noch mehr erben, so daß er eigentlich blos studirt, um nur etwas zu thun zu haben — hatte sich bis über die Ohren in sie verliebt. Ich bilde mir dies nicht etwa blos ein, obschon ich zugebe, daß Mütter leicht parteiisch sind. Sowohl Mr. als Mrs. Kirkpatrick bemerkten es auch, und letztere sagte in einem ihrer Briefe, der arme Mr. Henderson stehe im Begriff, während der Gerichtsferien eine Reise in die Schweiz zu machen, ohne Zweifel, um zu sehen, ob er Cynthia vergessen könne; sie glaube aber, er werde finden, daß er blos eine sich bei jedem Schritt verlängernde Kette herumschleppe. Dieser Vergleich gefiel mir sehr. Du mußt überhaupt Tante Kirkpatrick kennen lernen, Molly. Sie ist eine Frau von wahrhaft eleganter Geistesbildung."

„Dennoch ist es nach meiner Ansicht zu bedauern, daß Cynthia dort nichts von ihrem Verhältniß zu Roger gesagt hat."

„Sie ist ja nicht wirklich verlobt mit ihm, mein Schätzchen! Wie oft soll ich Dir das noch sagen?"

„Aber wie soll ich dieses Verhältniß denn nennen?"

„Ich sehe nicht ein, warum Du es überhaupt zu nennen brauchst. Du leidest zuweilen an einer gewissen Unklarheit des Ausdrucks. Du mußt Dich stets bemühen, Dich verständlich auszudrücken. Es ist dies eine der ersten Grundregeln der Sprache. Ein Philosoph könnte fragen, wozu uns die Sprache überhaupt gegeben ist, wenn nicht, damit wir uns gegenseitig verständlich machen können."

„Auf jeden Fall besteht doch ein bestimmtes Verhältniß zwischen Cynthia und Roger; sie sind einander mehr als zum Beispiel Osborne und ich."

„Es schickt sich nicht, daß Du Deinen Namen in Verbindung mit dem irgend eines unverheirathe-ten jungen Mannes anmaßt. Es hält sehr schwer, Dich Zartgefühl zu lehren, mein Kind. Allerdings kann man vielleicht sagen, daß zwischen Cynthia und Roger ein eigenthümliches Verhältniß bestehe, aber es ist sehr schwierig, dasselbe zu charakterisiren, und ich bin überzeugt, daß dies auch der Grund ist, weshalb sich Cynthia scheut, darüber zu sprechen. Unter uns gesagt, Molly, ich denke manchmal wirk-lich, daß aus der ganzen Sache nichts werden wird. Seine Abwesenheit dauert gar so lange und, entre nous, Cynthia ist nicht sehr beständig. Ich weiß, daß sie schon einmal eine lebhafte Neigung gefaßt hatte — doch diese kleine Angelegenheit ist jetzt vorbei. Gegen Mr. Henderson war sie nach ihrer Weise sehr artig. Ich glaube, sie hat es von mir geerbt, denn als ich noch Mädchen war, sah ich mich

auch fortwährend von Liebhabern umringt, und konnte es nie über mich gewinnen, sie in rauher Weise zu entfernen. Hast Du vielleicht von Papa etwas über den alten Squire oder über den lieben Osborne gehört? Es ist sehr lange her, daß letzterer nichts hat von sich hören lassen, dennoch aber glaube ich, daß er sich wohl befindet, denn wenn das Gegentheil der Fall wäre, so würden wir davon gehört haben."

„Ja, ich glaube auch, er ist ganz wohl. Neulich sagte Jemand — es war Mistreß Goodenough, wie mir jetzt einfällt — man wäre ihm begegnet, als er spaziren geritten sei, und er habe gesunder und kräftiger ausgesehen als seit Jahren."

„Wirklich! Nun, dann freue ich mich, dies zu hören. Ich habe Osborne stets gern gehabt und konnte, wie Du wohl weißt, dagegen zu Roger nie rechte Zuneigung fassen. Natürlich achtete und schätzte ich ihn, aber wie verliert er, wenn man ihn neben Mr. Henderson sieht! Dieser ist so schön und hat so feine Manieren und kauft seine Handschuhe alle bei Houbigant."

Es war vollkommen begründet, daß die Gibsons Osborne sehr lange nicht zu sehen bekommen hatten, aber, wie es oft geschieht, fand er nicht lange nachdem sie von ihm gesprochen hatten, sich bei ihnen ein.

Am Tage nach Mr. Gibson's Abreise erhielt seine Gattin einen der Briefe, die jetzt nicht mehr so

häufig kamen wie früher, von der in London weilenden Familie des Lords. In diesem Briefe ward sie ersucht, nach Cumnor Towers zu gehen und dort ein Buch oder Manuscript oder etwas dergleichen zu suchen, wonach Lady Cumnor mit der ganzen Ungeduld einer Kranken verlangte. Es war dies gerade so ein Auftrag, wie Mistreß Gibson ihn sich an einem trüben Tage wünschte, und sie ward dadurch sofort in heitere Laune versetzt. Die Sache hatte einen gewissen vertraulichen Anstrich; sie konnte eine angenehme Fahrt in einer Chaise die stattliche Allee hinauf machen und sich vorübergehend als Herrin der großartigen Räume fühlen, die ihr alle so genau bekannt waren.

Sie ersuchte in Folge dieser heitern Laune und in einer Anwandlung von übergroßer Freundlichkeit Molly, sie zu begleiten, hörte es aber durchaus nicht gern, daß Molly sich entschuldigte und erklärte, lieber zu Hause bleiben zu wollen.

Um elf Uhr war Mistreß Gibson fort, nachdem sie vorher sorgfältig Toilette gemacht, um den Dienern im Schloß zu imponiren, denn es war dort weiter Niemand, den sie hätte sehen oder von dem sie hätte gesehen werden können.

„Ich werde erst am Nachmittag wieder da sein, Schätzchen,“ hatte sie gesagt, als sie von Molly Abschied nahm; „ich hoffe aber, die Zeit wird Dir nicht lang werden. Du bist beinahe wie ich; Du fühlst Dich nicht weniger allein, als wenn Du allein

bist, wie einer unserer großen Autoren so treffend sagt."

Für Molly war es ein eben so großer Genuß, das Haus für sich allein zu haben, wie für Mistreß Gibson dies in Bezug auf das Schloß der Fall war. Sie wagte es, sich den Imbiß einfach auf einem Präsentirbret in das Gesellschaftszimmer bringen zu lassen, um ihre Butterschnitte dort essen zu können, während sie zugleich in ihrem Buche weiter las.

Während sie noch so beschäftigt war, ward auf einmal Mr. Osborne Hamley angemeldet. Er trat ein, sah aber trotz des Berichts der halb blinden Mistreß Goodenough über sein gesundes Aussehen sehr krank und elend aus.

„Mein heutiger Besuch gilt nicht Ihnen, Molly," sagte er, nachdem die erste Begrüßung vorüber war. „Ich hoffte Ihren Vater zu Hause zu treffen, und glaubte, die Imbißzeit sei die beste Stunde, um ihn zu sprechen."

Er setzte sich, während er dies sagte, als ob es ihm erwünscht sei, ein wenig auszuruhen, und saß dann zusammengesunken und gebückt da, als ob ihm diese Haltung so zur natürlichen geworden sei, daß ihn keine Rücksicht auf sogenannte gute Manieren bewegen könnte, sich Zwang anzuthun.

„Ich will doch nicht hoffen, daß Sie ihn in seiner Eigenschaft als Arzt zu sprechen wünschen?" sagte Molly. Sie wußte nicht, ob es von ihr klug

sei, auf den Gesundheitszustand ihres Gastes anzuspielen, fühlte sich aber durch ihre aufrichtige Besorgniß dazu getrieben.

„Allerdings wünsche ich ihn in dieser Eigenschaft zu sprechen," antwortete Osborne. „Darf ich mir einen Zwieback und ein Glas Wein zulangen? Nein, klingeln Sie nicht, um noch mehr bringen zu lassen; ich brauche blos einen Bissen und könnte nichts weiter essen. So, das ist vollkommen genug; ich danke Ihnen. Wann wird Ihr Vater wieder da sein?"

„Er ward nach London gerufen. Lady Cumnor's Zustand hat sich verschlimmert, ich glaube, es soll eine Operation an ihr vorgenommen werden, doch weiß ich nichts Bestimmtes. Morgen Abend wird er wieder zurück sein!"

„Nun gut, dann muß ich warten. Vielleicht ist es mir bis dahin auch wieder besser. Ich glaube, es ist halb Einbildung, möchte aber gern, daß Ihr Vater mir dasselbe sagte. Ich glaube, er wird mich auslachen, aber das soll mir nur lieb sein. Er ist gegen launenhaft eingebildete Patienten sehr unbarmherzig, nicht wahr, Molly?"

Molly dachte, wenn ihr Vater Osborne jetzt sähe, so würde er ihn schwerlich für eingebildet krank halten oder geneigt sein, ihm unbarmherzig zu begegnen. Sie sagte daher blos:

„Papa scherzt gern über Alles, das wissen Sie. Es ist ihm dies bei all' dem Leiden, womit er fort-

während in Berührung kommt, gewissermaßen eine Erholung."

„Sehr wahr; es giebt viel Unglück und Jammer in der Welt, und ich glaube nicht, daß viel Glück darin zu finden ist. Cynthia ist also auch nach London?" setzte Osborne nach einer Pause hinzu. „Ich hätte sie gern wieder einmal gesehen. Der arme gute Roger! Er liebt sie so sehr."

Molly wußte kaum, wie sie ihm auf alles dies antworten sollte, so betroffen war sie von der Veränderung, die sie sowohl in seiner Stimme als in seinem Benehmen bemerkte.

„Mama ist nach Cumnor Towers gefahren," hob sie endlich an. „Lady Cumnor wünscht Mehreres zu haben, was nur Mama finden kann. Es wird ihr sehr leid thun, Sie verfehlt zu haben. Wir sprachen erst gestern von Ihnen, und sie erwähnte, wie lange es her sei, seit wir sie das letzte Mal gesehen."

„Ich glaube, ich bin ein wenig nachlässig geworden. Leider aber habe ich mich auch größtentheils so unwohl und angegriffen gefühlt, daß ich mich kaum in Gegenwart meines Vaters ein wenig zusammenzuraffen vermochte."

„Warum haben Sie aber dann nicht schon lange mit Papa gesprochen oder wenigstens an ihn geschrieben?" fragte Molly.

„Ich weiß es nicht. Zuweilen fühlte ich mich besser, zuweilen schlimmer, bis ich mir endlich heute

Muth faßte und mich auf den Weg machte, um zu hören, was Ihr Vater meinte. Wie es aber scheint, ist mein Weg umsonst."

„Es thut mir leid, allein es handelt sich ja blos um zwei Tage. Sobald als Papa zurückkommt, wird er sie besuchen."

„Er darf meinen Vater aber nicht erschrecken, vergessen Sie das nicht, liebe Molly!" sagte Osborne, der, als er aufstand, sich auf die Lehne des Stuhles stützte. Wollte Gott, Roger wäre wieder da!" setzte er hinzu, indem er sich wieder niedersetzte und in seine alte Position zurücksank.

„Ich verstehe Sie," sagte Molly, „Sie halten sich für sehr krank. Sie sind aber jetzt vielleicht blos ermüdet."

Sie wußte nicht, ob es recht war, daß sie zu verstehen gegeben, wie genau ihr das, was in seinem Innern vorging, bekannt war. Wenn sie aber einmal sprach, so konnte sie nicht umhin, die Wahrheit zu sprechen.

„Zuweilen glaube ich, ich bin sehr krank, und dann glaube ich wieder, mein einförmiges Leben bringe mich blos auf dergleichen übertriebene Ideen."

Osborne schwieg, nachdem er dies gesagt, eine Weile. Dann hob er, wie von einem plötzlichen Entschluß beseelt, wieder an:

„Es hängen von mir und von meiner Gesundheit auch noch andere Personen ab. Sie haben das, was Sie an jenem Tage bei uns im Bibliothek-

zimmer gehört, doch nicht vergessen? Nein, ich weiß Sie haben es nicht vergessen. Ich habe Ihnen später oft an den Augen abgesehen, daß Sie daran dachten. Damals kannte ich Sie nicht. Jetzt glaube ich, Sie zu kennen."

„Sprechen Sie nicht so viel und so schnell," sagte Molly. „Ruhen Sie erst aus, ehe Sie weiter sprechen. Es wird uns Niemand unterbrechen. Ich werde einstweilen in meiner Arbeit fortfahren und, wenn Sie mir etwas Weiteres zu sagen wünschen, Ihnen wieder zuhören."

Die seltsame Blässe, welche sich über Osborne's Gesicht gebreitet, beunruhigte und erschreckte Molly.

„Ich danke Ihnen, Molly, Sie meinen es gut mit mir," sagte er und schwieg dann mehrere Minuten. Als er wieder anhob, sprach er ruhig und wie von einer gleichgültigen Thatsache.

„Der Name meines Weibes ist Aimée — Aimée Hamley natürlich; sie wohnt in Bishopfield, einem Dorfe bei Winchester. Schreiben Sie sich das auf, aber behalten Sie es für sich. Sie ist Französin und Katholikin, und gehörte dem dienenden Stande an. Sie ist eine herzensgute Frau, und ich darf nicht sagen, wie theuer sie mir ist. Früher hatte ich einmal die Absicht, es Cynthia zu sagen; sie schien mich aber nicht recht wie einen Bruder zu betrachten. Vielleicht fühlte sie sich auch einem neuen Verwandten gegenüber zu schüchtern, aber trotzdem werden Sie sie von mir freundlich grüßen.

Es ist mir gleichsam eine Erleichterung, zu wissen, daß noch Jemand mein Geheimniß kennt, und Sie gehören gewissermaßen zu unserer Familie. Ihnen kann ich eben so fest und unbedingt vertrauen als Roger. Ich fühle mich schon viel besser, liebe Molly, seitdem ich weiß, daß noch Jemand den Aufenthalt meines Weibes und meines Kindes kennt."

„Ihres Kindes!" rief Molly überrascht.

Ehe er noch antworten konnte, meldete die Dienerin:

„Miß Phöbe Browning."

„Falten Sie dieses Papier zusammen," sagte er rasch, indem er ihr etwas in die Hand steckte; „es ist blos für Sie."

Sechstes Kapitel.

Die Klatschschwestern von Hollingford.

„Aber, meine liebe Molly, warum bist Du nicht zu uns zu Tische gekommen? Ich sagte meiner Schwester, ich würde zu Dir gehen und Dich tüchtig ausschelten. Ah, Mr. Osborne Hamley, sind Sie es?“ fragte Miß Phöbe und machte dann bei dem Gedanken an das von ihr gestörte tête-à-tête ein so sonderbares Gesicht, daß Molly unwillkürlich Osborne ansehen und ebenso wie er lächeln mußte.

„Ich wußte nicht — man kann zuweilen nicht — unsere Mahlzeit wäre“ — stotterte sie verlegen, faßte sich dann aber gewaltsam und fuhr in zusammenhängenderer Weise fort:

„Wir hörten vorhin, daß Mißreß Gibson eine Chaise im Georg genommen habe. Meine Schwester hatte unsere Betty hingeschickt, um ein paar Kaninchen zu bezahlen, welche der Hausknecht Tom in Schlingen gefangen — man wird uns deswegen

doch nicht etwa wegen Begünstigung der Wilddieberei zur Verantwortung ziehen, Mr. Osborne? Wer Schlingen stellen will, muß, glaube ich, besondere Concession dazu lösen. — Betty hörte, Tom habe Ihre liebe Mama in der Chaise nach dem Schlosse gefahren, denn Coxe, der die Chaise gewöhnlich fährt, hat sich den Knöchel verrenkt. Wir waren eben mit unserer Mahlzeit fertig, als Betty uns erzählte, Ihre Mama werde vor Abend nicht zurückkommen, denn eher würde Tom nicht erwartet. „Ach," sagte ich, „dann sitzt also das arme gute Mädchen ganz allein zu Hause, und ihre selige Mutter war doch eine so intime Freundin von uns." Ich freue mich jedoch, zu sehen, daß ich mich geirrt habe."

„Ich kam, um mit Mr. Gibson zu sprechen," bemerkte Osborne. „Ich wußte nicht, daß er nach London gereist ist, und Miß Gibson war so freundlich, mich an ihrem Imbiß Theil nehmen zu lassen. Doch jetzt muß ich fort."

„Ach, mein Himmel, das thut mir leid!" stammelte Miß Phöbe. „Ich habe Sie gestört, aber es geschah in der besten Absicht. Ich habe schon von meiner Kindheit an das Unglück gehabt, immer zur unrechten Zeit zu kommen."

Ehe jedoch Miß Phöbe mit ihren Entschuldigungen zu Ende war, hatte Osborne das Zimmer verlassen.

Als er die Schwelle überschritt, begegneten seine

Augen denen Molly's noch einmal, und zwar mit einem so seltsamen sehnsüchtigen Abschiedsblick, daß sie dadurch betroffen gemacht ward und sich desselben später noch oft erinnerte.

„Eine ganz passende Partie wäre das!" fuhr Miß Phöbe fort. „Es thut mir leid, daß ich auch gleich dazu kommen und die Sache verderben mußte. Nimm mir's nicht übel, Kind!"

„Meine liebe Miß Phöbe," entgegnete Molly, „wenn Sie zwischen mir und Mr. Osborne Hamley ein Liebesverhältniß vermuthen, so befinden Sie sich in einem Irrthum, so groß, wie niemals in Ihrem Leben. Ich glaube, ich habe Ihnen dies schon einmal versichert, und wiederhole es hiermit nochmals."

„Ja, ich entsinne mich dessen. Meine Schwester hat sich dagegen in den Kopf gesetzt, daß Sie in einem Verhältniß zu Mr. Preston stünden."

„Dann ist die eine Vermuthung so irrig wie die andere," sagte Molly lächelnd und versuchte vollkommen gleichgültig auszusehen, obschon sie bei der Erwähnung von Mr. Preston's Namen feuerroth ward. Sie fand es sehr schwierig, die Conversation weiter zu führen, denn sie dachte fortwährend an Osborne, an sein verändertes Aussehen, an seine ahnungsvollen, melancholischen Worte, an seine vertraulichen Mittheilungen in Bezug auf seine Gattin, die Französin und Katholikin war und dem dienenden Stande angehört hatte.

Molly konnte nicht umhin, diese Thatsachen mit ihren eigenen Combinationen in Verbindung zu bringen, und fand es, wie gesagt, sehr schwierig, dem gemüthlichen Geplapper Miß Phöbe's einen auch nur mäßigen Grad von Aufmerksamkeit zu schenken.

Miß Phöbe fragte sie, ob sie mit ihr ausgehen wolle, nämlich zu Mr. Grinstead, dem Buchhändler in Hollingford, welcher, abgesehen von seinem regelmäßigen Geschäft, Agent des Lesevereins von Hollingford war, die Beiträge der Mitglieder in Empfang nahm, darüber Rechnung führte, ihnen die Bücher aus London besorgte und gegen Bezahlung einer geringen Gebühr der Gesellschaft erlaubte, ihre Bibliothek in seinem Laden aufzustellen.

Es war dies der Mittelpunkt der Neuigkeiten und gleichsam der Club der kleinen Stadt. Jeder, welcher Anspruch darauf machte, fein zu sein, gehörte mit dazu, und die Mitgliedschaft war eher ein Beweis davon, daß man zur feinen Welt gerechnet zu werden wünschte, als von Bildung oder Liebe zur Literatur.

Keinem Krämer oder Handwerker würde es eingefallen sein, sich als Mitglied zu melden, wie groß auch seine Intelligenz im Allgemeinen und seine Leselust gewesen sein möchte, während die meisten der benachbarten Gutsbesitzerfamilien dazu gehörten, von welchen einige ihre Beiträge zahlten und damit gewissermaßen eine Pflicht, die sie ihrer Stellung

schuldig wären, zu erfüllen glaubten, ohne von ihrem Recht, die Bücher zu lesen, oft Gebrauch zu machen, und es viele Bewohner der kleinen Stadt von Mistreß Goodenough's Kategorie gab, welche im Stillen das Lesen als eine große Verschwendung von Zeit betrachteten, die, wenn sie nähten, strickten oder buken, viel besser angewendet wäre, nichtsdestoweniger aber dem Verein ihrer Stellung wegen angehörten, gerade so wie diese guten mütterlichen Frauen geglaubt haben würden, sie seien fürchterlich heruntergekommen, wenn sie nicht mehr ein hübsches junges Dienstmädchen gehabt hätten, von welchem sie sich Abends aus den Theegesellschaften nach Hause holen ließen. Jedenfalls war Grinstead's Buchladen ein sehr bequemer Klatschplatz. Mit dieser Ansicht des Lesevereins war Jedermann einverstanden.

Molly ging in ihr Zimmer hinauf, um sich zum Ausgehen fertig zu machen und dann Miß Phöbe zu begleiten. Als sie eins ihrer Schubfächer öffnete, erblickte sie Cynthia's Couvert, welches, sorgfältig zugesiegelt wie ein Brief, das Geld enthielt, was sie Mr. Preston schuldig war. Dieses Couvert hatte Molly, wenn auch widerstrebend, an seine Adresse zu befördern und damit diese Angelegenheit zum endlichen Abschluß zu bringen versprochen.

Eine Zeit lang hatte sie es ganz vergessen, aber jetzt konnte sie nicht umhin, es zu sehen, und sie

mußte versuchen, sich des einmal übernommenen Auftrages zu entledigen.

Sie steckte deshalb das Couvert in ihre Tasche für den Fall, daß sich ihr bei ihrem gegenwärtigen Ausgange eine günstige Gelegenheit böte, und das Glück schien ihr wirklich günstig zu sein, denn als sie Grinstead's Buchladen betrat, in welchem sich jetzt, wie stets, zwei oder drei Personen anwesend befanden, die zum Zeitvertreib in den Büchern herumblätterten, oder die Titel von neu anzuschaffenden Werken in das Bestellbuch schrieben, traf sie hier auch Mr. Preston.

Er verneigte sich, denn er konnte nicht wohl anders, verrieth aber bei Molly's Anblick durch seine Mienen, daß es ihm durchaus nicht angenehm war, sie zu sehen. Sie erweckte in ihm die Erinnerung an seine Niederlage, sowie an das, was er jetzt mehr als alles Andere zu vergessen wünschte, nämlich die ihm durch Molly's einfache und doch eindringliche Weise gewordene tiefe Ueberzeugung, daß Cynthia ihn hasse.

Hätte Miß Phöbe den unheimlichen Ausdruck, der jetzt auf seinem schönen Gesicht lag, gesehen, so hätte sie ihre Schwester in ihren Voraussetzungen hinsichtlich seiner und Molly's jedenfalls enttäuschen können. Sie hielt es jedoch nicht für jungfräulich, sich Mr. Preston zu nähern und die aufgestellten Bücher in so unmittelbarer Nähe eines Herrn zu mustern. Deshalb machte sie sich am andern Ende

des Ladens zu thun und kaufte sich eine kleine Quantität Schreibpapier.

Molly befühlte den werthvollen Brief in ihrer Tasche. Sollte sie wagen, zu Mr. Preston hinzugehen und ihm das Geld zu geben oder nicht?

Während sie noch unentschieden dastand und, wie immer, gerade in dem Augenblick, wo sie den nöthigen Muth zum Handeln zusammengerafft zu haben glaubte, denselben wieder entschwinden fühlte, sagte Miß Phöbe, welche, nachdem sie ihren Einkauf beendet, sich herumdrehte und einen bedeutsamen Blick auf den von ihnen abgewendet stehenden Mr. Preston warf, leise zu ihr:

„Ich dächte, wir gingen jetzt zu Johnson und kehrten später wegen der Bücher wieder hieher zurück."

Und somit gingen sie über die Straße hinüber zu Johnson, dem Schnitthändler, hatten aber den Laden desselben nicht so bald betreten, als Molly's Gewissen ihr über ihre Feigheit und das Versäumen einer guten Gelegenheit Vorwürfe machte.

„Ich komme sogleich wieder," sagte sie, sobald sie Miß Phöbe mit ihren Einkäufen beschäftigt sah, und ging dann rasch, ohne links oder rechts zu schauen, wieder hinüber zu Grinstead. Sie hatte die Thür fortwährend im Auge gehabt und wußte, daß Mr. Preston noch nicht heraus war. Als sie in den Buchladen hinein kam, stand er im Gespräch mit Grinstead selbst am Ladentische. Sie ging auf

ihn zu, gab ihm zu seiner Ueberraschung und fast gegen seinen Willen den Brief in die Hand, und drehte sich dann herum, um zu Miß Phöbe zurückzukehren.

An der Thür des Ladens aber stand jetzt Mistreß Goodenough, die eben eingetreten war und mit ihren großen, runden, durch ihre Brille noch größer, runder und eulenartiger erscheinenden Augen zu ihrem nicht geringen Erstaunen sah, wie Molly Gibson dem Wirthschaftsagenten einen Brief gab, den er, weil er bemerkte, daß sie beobachtet wurden, und aus Gewohnheit auf dergleichen verstohlene Proceduren sofort eingehend, rasch und uneröffnet in die Tasche steckte. Hätte er Zeit zum Nachdenken gehabt, so hätte er sich vielleicht kein Gewissen daraus gemacht, Molly durch Zurückweisung dessen, was sie ihm so eifrig aufdrängte, öffentlich zu blamiren. —

Molly hatte abermals einen langen Abend mit ihrer Stiefmutter durchzumachen. Bei der heutigen Gelegenheit aber kam doch wenigstens die angenehme Beschäftigung der Mahlzeit dazwischen, die wenigstens eine Stunde wegnahm, denn Mistreß Gibson suchte — zu Molly's großem Aerger — förmlich etwas darin, wegen zweier Personen jedes Ceremoniell in derselben steifförmlichen Weise zu beobachten wie wegen zwanzig.

Obschon daher Molly ebenso wie ihre Stiefmutter und die Köchin recht wohl wußte, daß weder sie,

noch Mistreß Gibson das Dessert anrührte, so ward es doch mit derselben Förmlichkeit aufgetragen, als ob Cynthia, die eine große Freundin von Trauben und Mandeln war, oder Mr. Gibson dagewesen wäre, welcher letztere niemals den Datteln widerstehen konnte, obschon er fortwährend erklärte, daß es Leuten in ihrer Stellung durchaus nicht zukomme, sich jeden Tag ein förmliches Dessert auftragen zu lassen.

Mistreß Gibson entschuldigte sich gleichsam gegen Molly heute mit denselben Worten, deren sie sich oft gegen ihren Gatten bedient, indem sie sagte:

„Es ist keine Verschwendung, denn wir brauchen ja nichts davon zu genießen. Ich für meine Person thue dies ohnehin nie. Es sieht aber gut aus, und Marie lernt auf diese Weise, was in dem täglichen Leben jeder Familie von Stellung Brauch und Sitte ist."

Während dieses ganzen Abends schweiften Molly's Gedanken in der Ferne umher, obschon sie es möglich machte, wenigstens einen Schein von Aufmerksamkeit auf das, was Mistreß Gibson sagte, zu wahren. Sie dachte an Osborne, an seine nur halb beendete vertrauliche Mittheilung und an sein überaus kränkliches Aussehen. Sie fragte sich, wann Roger wohl wieder nach Hause kommen würde, und sehnte sich nach seiner Rückkehr eben so sehr — so glaubte sie wenigstens — um Osborne's als um ihrer selbst willen.

Dann unterbrach sie wieder ihren Gedankengang. Was hatte sie mit Roger zu thun? Warum sollte sie sich nach seiner Rückkehr sehnen? Cynthia's Sache war es, dies zu thun; aber dennoch war er auch stets ein so treuer Freund von Molly gewesen, daß sie nicht umhin konnte, an ihn wie an einen Stab und eine Stütze in den schweren Zeiten zu denken, die nun bevorzustehen schienen.

Dann dachte sie wieder an Mr. Preston und ihr kleines Abenteuer mit ihm. Wie aufgebracht hatte er ausgesehen! Wie hatte Cynthia auch nur so viel Gefallen an ihm finden können, daß sie mit ihm in diese abscheuliche Verwickelung gerathen, die jedoch nun gelöst war.

Und so gab sie sich ihren Gedanken und Betrachtungen hin, ohne zu ahnen, daß an diesem selben Abend in einer Entfernung von kaum einer halben Meile von dem Platze, wo sie saß und nähete, allerlei gesprochen ward, was bewies, daß jene „Verwickelung," wie sie es genannt, durchaus noch nicht beseitigt war.

Im Sommer schläft die Verleumdung, verhältnißmäßig gesprochen. Ihre Natur ist der des Hamsters entgegengesetzt. So ward auch im Städtchen Hollingford im Sommer durch die warme Luft, Spaziergänge im Freien, Blumenpflücken und dergleichen Beschäftigungen der Teufel der Klatschsucht in Schlummer gelullt. Sobald aber die Abende lang wurden und man sich im Halbkreis um den Kamin

setzte, dann erwachte er wieder, denn nun begann die Zeit der vertraulichen Gespräche.

„Ich bin neugierig, was Mr. Ashton jetzt, wo Nancy sich nächstens zu verheirathen gedenkt, thun wird. Sie ist seit nicht weniger als siebenzehn Jahren bei ihm. Ich finde es für eine Person von ihrem Alter sehr thöricht, noch an's Heirathen zu denken, und ich sagte ihr dies auch, als ich sie heute Morgen auf dem Markte traf."

So sagte Miß Sally Browning an dem fraglichen Abend, während sie den delicaten Kuchen einer gewissen Mistreß Dawes schmauste, die seit Kurzem ihren Wohnsitz in Hollingford genommen.

„Das Heirathen ist nicht so übel, wie Sie zu glauben scheinen, Miß Browning," sagte Mistreß Goodenough, indem sie sich zur Vertheidigerin des heiligen Standes aufwarf, in welchen sie selbst zweimal getreten war. „Wenn ich Nancy gesehen hätte, so würde ich ihr etwas ganz Anderes gesagt haben. Es ist etwas sehr Schönes, bestimmen zu können, was man zum Mittagsmahl bereiten will, ohne daß Jemand sich darein zu mischen hat."

„Wenn dies Alles ist," sagte Miß Browning, indem sie sich emporrichtete, „so kann ich das auch, und vielleicht besser als eine Frau, welche sich nach ihrem Manne richten und diesen zufrieden zu stellen suchen muß."

„Niemand kann sagen, daß ich meine Männer nicht zufrieden zu stellen gewußt hätte — einen wie

den andern, obschon Jeremy etwas schwieriger war, als der arme Harry Beaver. Ich pflegte zu ihm zu sagen: Den Tisch überlaß nur mir; es ist das weit besser für Dich, als wenn Du im Voraus weißt, was kommen wird. Der Magen liebt es, überrascht zu werden. — Keiner von beiden hatte auch jemals Grund, sein Vertrauen zu bereuen. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Bohnen und Speck werden Nancy, wenn sie ihren eigenen Herd hat, besser schmecken, als alle Frühjahrshühnchen und andere ausgesuchte Delicatessen, welche sie ihrem Herrn diese ganzen siebenzehn Jahre hindurch bereitet hat. Wenn ich aber wollte, so könnte ich Ihnen etwas erzählen, was Sie weit mehr interessiren würde, als die Verheirathung der alten Nancy mit einem Witwer, der neun Kinder hat. Da die jungen Leute aber auf verstohlene, heimliche Weise zusammenkommen, so ist es vielleicht nicht recht von mir, ihre Geheimnisse auszuplaudern."

„Ich für meine Person mag nichts von heimlichen Zusammenkünften zwischen jungen Leuten hören," sagte Miß Browning, indem sie den Kopf emporwarf. „Nach meiner Ansicht ist es Schande genug für die jungen Leute selbst, wenn sie einen Liebeshandel beginnen, ohne vorher die Sanction der Eltern erlangt zu haben. Ich weiß wohl, daß die öffentliche Meinung sich in dieser Beziehung geändert hat, als aber meine selige Schwester Gratia sich mit Mr. Byerley verheirathete, schrieb er an

meinen Vater, ohne ihr vorher auch nur die mindeste Schmeichelei gesagt, oder mit ihr über etwas Anderes als die geringfügigsten und gleichgültigsten Dinge gesprochen zu haben. Mein Vater und meine Mutter ließen sie in meines Vaters Studirzimmer rufen und sagten ihr, es sei ein sehr guter Antrag, und Mr. Byerley sei ein sehr würdiger Mann, und sie hofften, sie werde sich, wenn er diesen Abend zum Souper käme, freundlich und artig gegen ihn benehmen. Von diesem Tage an war ihm erlaubt, uns zweimal wöchentlich zu besuchen, bis die Hochzeit stattfand. Meine Mutter und ich saßen im Bogenfenster bei unserer Arbeit und Gratia und Mr. Byerley am andern Ende des Zimmers. Wenn es Neun schlug, zu welcher Stunde er sich allemal zu entfernen pflegte, lenkte meine Mutter meine Aufmerksamkeit allemal auf eine Blume oder Pflanze im Garten. Ohne die gegenwärtige Gesellschaft beleidigen zu wollen, muß ich erklären, daß ich sehr geneigt bin, die Ehe als eine Schwäche zu betrachten, welcher gewisse, übrigens sehr würdige Leute unterworfen sind. Wenn sie aber durchaus heirathen müssen, so mögen sie wenigstens dabei mit Anstand und Würde zu Werke gehen. Handelt es sich dagegen um heimliche Zusammenkünfte und dergleichen, so mag ich nichts davon hören. — Sie sind wohl am Ausspielen, Mistreß Dawes? Entschuldigen Sie die Freimüthigkeit, womit ich meine Ansichten über das Heirathen

zum Besten gegeben habe. Mistreß Goodenough hier kann Ihnen sagen, daß ich es immer liebe, mich ganz offen auszusprechen."

„Ihre Art und Weise, sich auszusprechen, kann mich nicht verletzen, wohl aber das, was Sie sagen, Miß Browning," sagte Mistreß Goodenough, die sich beleidigt fühlte, aber sich dennoch bereit hielt, ihre Karte auszuspielen, sobald die Reihe an sie käme.

Was Mistreß Dawes betraf, so lag ihr zu viel daran, als Mitglied der feinsten Gesellschaft von Hollingford betrachtet zu werden, als daß sie das, was Miß Browning — die als Tochter eines verstorbenen Geistlichen den ausgewähltesten Cirkel der kleinen Stadt repräsentirte — über Cölibat, Ehe, Bigamie oder Polygamie zu äußern beliebte, nur im mindesten zu widerlegen gewagt hätte.

So vergingen die noch übrigen Stunden des Abends, ohne daß das Gespräch wieder auf das Geheimniß gekommen wäre, welches Mistreß Goodenough so herzlich gern mitgetheilt hätte.

Erst als Miß Sally Browning sich ziemlich zeitig — denn ihre Schwester hatte einen bösen Schnupfen und war deshalb zu Hause geblieben — entfernt hatte, brach Mistreß Goodenough los, indem sie sagte:

„Na, nun kann man doch frei von der Leber weg reden. Ich glaube nicht, daß es hübsch von Miß Browning war, so stolz auf ihre Jungfräu=

lichkeit zu thun, während vier Witwen im Zimmer sind, die zusammen sechs rechtschaffene Männer gehabt haben. Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, Miß Airy," fuhr sie, zu einer unglücklichen kleinen alten Jungfer gewendet, fort, die nun, da Miß Browning fort war, das Element der Ehelosigkeit noch allein repräsentirte. „Ich hätte dieser stolzen Miß Browning von einer jungen Dame erzählen können, die bei ihr sehr gut angeschrieben steht und eben im Begriff ist, mit vollen Segeln in den Hafen der Ehe einzusteuern, auf eine Weise, welche die schlaueste ist, die mir je vorgekommen. Sie geht in der Abenddämmerung aus und hat Zusammenkünfte mit ihrem Geliebten, gerade wie meine Betty oder Ihre Jenny. Dazu heißt sie auch Molly — was, wie ich schon oft gedacht, ein Beweis von großem Mangel an Geschmack auf Seiten der Personen ist, welche ihr diesen Namen gegeben, denn so nennt man jetzt höchstens noch ein Scheuer- oder Waschmädchen. Damit will ich aber nicht sagen, daß sie sich etwas Ordinäres ausgesucht habe. Nein, nein, sie hat einen sehr hübschen und feinen Verehrer zu finden gewußt."

Die sämmtlichen um den Tisch herum sitzenden Frauen verriethen durch ihr Mienenspiel die größte Neugier und Erwartung, ausgenommen die Wirthin, Mistreß Dawes, welche lächelte und mit den Augen zwinkerte, als ob sie schon wüßte, von wem die

Rede wäre, und wartete, bis Mistreß Goodenough mit ihrer Erzählung fertig wäre. Dann sagte sie schüchtern:

„Sie meinen wohl Mr. Preston und Miß Gibson?"

„Ei, wer hat es Ihnen denn gesagt?" fragte Mistreß Goodenough, indem sie sich überrascht nach Mistreß Dawes herumdrehte. „Von mir wissen Sie es nicht. Es giebt außer der Molly, die Sie da bezeichnen, in Hollingford noch sehr viele, obschon keine von so feinem Stande. Ich habe sie nicht genannt."

„Nein, ich weiß es aber. Ich könnte auch eine Geschichte erzählen," fuhr Mistreß Dawes fort.

„Wie? was? wirklich?" fragte Mistreß Goodenough neugierig und ein wenig eifersüchtig.

„Ja, mein Onkel Sheepshank traf die beiden Leutchen in der Parkallee. Sie erschraken nicht wenig, auf diese Weise überrascht zu werden, und als er gegen Mr. Preston die Vermuthung aussprach, daß er der Liebhaber der jungen Dame sei, ward dies von letzterem nicht in Abrede gestellt."

„Na, da nun einmal so viel heraus ist, so will ich vollends erzählen, was ich weiß," sagte Mistreß Goodenough. „Nur bemerken Sie wohl, daß es durchaus nicht meine Absicht ist, der jungen Dame zu schaden. Sie werden daher das, was ich Ihnen jetzt mittheile, streng geheim halten."

Natürlich gab die Gesellschaft dieses Versprechen, es war jetzt leicht, dies zu thun.

„Meine Hannah, die jetzt mit Tom Oakes verheirathet ist und draußen vor der Stadt wohnt, nahm vor ungefähr acht Tagen im Garten ihre Pflaumen ab, als sie Molly Gibson rasch den Heckenweg entlang kommen sah, als ob sie Jemanden zu treffen erwartete. Hannah's kleines Töchterchen war gefallen, und Molly, übrigens ein gutherziges Mädchen, hob die Kleine auf."

„Aber es war wohl Niemand bei ihr?" fragte eine der Damen begierig, als Mistreß Goodenough eine kurze Pause machte, um den letzten Bissen Kuchen, den sie in der Hand hielt, in den Mund zu stecken.

„Nein; ich sage, sie sah aus, als ob sie im Begriff stände, Jemanden zu erwarten. Nach einer Weile kommt auf einmal Mr. Preston aus dem nahen Wäldchen herbei und sagt zu Hannah: „Gebt mir doch ein Glas Wasser, gute Frau, es ist da drüben im Gebüsch eine Dame ohnmächtig geworden, oder sie hat Krämpfe bekommen oder so etwas." Hannah konnte es nicht ordentlich verstehen. Obschon Mr. Preston Hannah nicht kannte, so kannte diese doch ihn; es ist also kein Irrthum möglich. Ich könnte Ihnen auch noch mehr erzählen. Erst gestern sah ich, wie Molly diesem Mr. Preston in Grinstead's Buchladen einen Brief gab. Er machte

ihr dabei ein furchtbar finsteres Gesicht, denn er sah mich, obschon Molly mich nicht sah."

„Aber diese Leutchen passen ja ganz gut für einander," sagte Miß Airy. „Warum betreiben sie denn ihren Liebeshandel so heimlich?"

„Manche Menschen lieben das," sagte Mistreß Dawes; „es giebt der Sache einen neuen Reiz."

„Ja, es ist gleichsam das Salz zum Fleische," bemerkte Mistreß Goodenough. „Dennoch hätte ich von Molly Gibson so etwas nicht geglaubt."

„Die Gibsons bilden sich wohl sehr viel ein?" fragte Mistreß Dawes. „Mistreß Gibson hat mir ihren Besuch gemacht."

„Natürlich, sie hofft Sie doch früher oder später unter der Zahl der Patienten ihres Mannes zu sehen," sagte Mistreß Goodenough.

„Sie schien mir sehr leutselig und umgänglich zu sein, obschon sie mit der Gräfin und der ganzen Familie auf dem Schlosse sehr intim ist und auch selbst die feine Dame spielt, denn wie ich gehört habe, wird bei ihr spät dinirt, sie empfängt viel Besuche und beobachtet auch sonst Alles, was in feinen Häusern Styl ist."

„Als Mr. Gibson hierher nach Hollingford kam, ging es nicht so fein bei ihm zu," hob die Wirthin wieder an. „Damals aß er sein Hammelscotelett in seiner Officin, und die anderen Zimmer wurden gar nicht geheizt."

„Die Sache sieht in Bezug auf Miß Gibson

doch ein wenig verdächtig aus," sagte eine der Damen, welcher daran lag, die Conversation wieder auf die interessantere Gegenwart zurück zu führen. Mistreß Goodenough schien jedoch dazu keine Lust zu haben, denn sie wendete sich gegen die Dame, welche zuletzt gesprochen, herum, und sagte in fast heftigem Tone:

„Von verdächtig kann keine Rede sein, und ich muß Sie bitten, sich in Bezug auf Molly Gibson, die ich von ihrer Kindheit an ganz genau kenne, sich keines solchen Ausdrucks zu bedienen. Die Sache ist blos sonderbar — das ist das Aeußerste, was man davon sagen kann. Ich war aber als Mädchen auch ein wenig sonderbar; ich konnte nie einen Teller Stachelbeeren sehen, ohne mich auch sofort hinter den Busch zu schleichen und mir deren zu pflücken. Manche Leute thun einmal gern etwas heimlich, obschon Miß Browning dies nicht billigt, denn sie will einmal, daß alle Courmacherei vor den Augen der ganzen Familie stattfinde. Ich habe weiter nichts gesagt, als daß es mich von Molly Gibson überrascht hat und daß ich so etwas weit eher ihrer Schwester Cynthia zugetraut hätte. Einmal hätte ich sogar darauf schwören wollen, daß diese es sei, auf welche Mr. Preston es abgesehen habe. Und nun, meine Damen, muß ich Ihnen gute Nacht wünschen. Ich bin eine Feindin aller Verschwendung, und wollte darauf wetten, daß meine Betty das Licht in der Laterne hat schmelzen lassen,

anstatt es auszulöschen, wie ich ihr doch befohlen allemal zu thun, wenn sie auf mich warten muß."

Und demgemäß nahmen die Damen unter vielen Knixen Abschied von einander, nicht ohne Mistreß Dawes noch für den angenehmen Abend zu danken, den sie bei ihr genossen hatten.

Siebentes Kapitel.

Die Verleumdung und ihre Opfer.

Als Mr. Gibson wieder nach Hollingford zurückkam, fand er, daß mittlerweile eine Menge Geschäfte sich angehäuft hatten, die alle durch ihn erledigt werden mußten, und er fühlte sich daher stark versucht, die Folgen der beiden Erholungstage, die er sich gegönnt, zu beklagen, weil er nun nicht wußte, wie er in der nächsten Woche mit Allem fertig werden sollte. Kaum hatte er Zeit mit seiner Familie zu sprechen, so schleunig mußte er sich zu schwer erkrankten Patienten verfügen. Molly machte es aber doch möglich, ihn in der Hausflur, während er mit seinem ausgebreiteten Ueberzieher dastand, aufzuhalten, und ihm, während sie ihm den Rock anziehen half, zuzuflüstern:

„Papa, gestern war Mr. Osborne Hamley da, um Dich zu sprechen. Er sieht sehr unwohl aus und kam mir überhaupt sehr verstört vor.“

Mr. Gibson drehte sich herum, sah Molly einen Augenblick lang betroffen an, sagte aber weiter nichts als:

„Ich werde ihn besuchen. Sage Deiner Mutter aber nicht, wo ich hin bin. Du hast doch noch nichts gegen sie erwähnt?"

„Nein," sagte Molly, denn sie hatte ihrer Stiefmama blos von Osborne's Besuch gesagt, aber nichts von der Veranlassung dazu.

„Nun dann sage ihr auch nichts; es ist nicht nöthig. Doch da fällt mir ein, daß ich heute unmöglich nach Hamley Hall reiten kann — indessen ich werde sehen."

Die Art und Weise, wie ihr Vater dies sagte, machte auf Molly einen sehr entmuthigenden Eindruck. Sie hatte sich überredet, daß Osborne's augenscheinliche Krankheit zum Theil blos „nervös," worunter sie „eingebildet" verstand, sei. Sie hatte sich der Blicke erinnert, womit er sich an Miß Phöbe's Verlegenheit geweidet, und glaubte, ein Mensch, der davon überzeugt sei, daß er wirklich in Gefahr schwebe, könne unmöglich so heiter ausschauen. Als sie aber jetzt die ernste Miene ihres Vaters sah, fühlte sie sich wieder in dieselbe Stimmung zurückversetzt, wie beim ersten Anblick des veränderten Aussehens des jungen Mannes.

Mistreß Gibson las mittlerweile einen Brief von Cynthia, den ihr Gatte mit aus London gebracht, denn damals, wo das Briefporto ein so be-

trächtliches war, benutzte man gern jede Privatgelegenheit, um einen Brief zu spediren, und Cynthia hatte bei ihrem so eiligen Einpacken vielerlei vergessen. Sie schickte daher jetzt ein Verzeichniß der Kleider und übrigen Gegenstände, deren sie noch bedurfte.

Molly wunderte sich fast, daß der Brief nicht an sie gerichtet war. Sie verstand aber nicht den Grad von Zurückhaltung, der sich ihr gegenüber in Cynthia's Gemüth entwickelte, seit sie deren Vertraute geworden war. Cynthia suchte sich selbst dieses Gefühls zu erwehren und nannte es „Undankbarkeit;" der Grund davon aber lag darin, daß sie glaubte, sie behaupte jetzt nicht mehr den früheren hohen Platz in Molly's Achtung, und sie konnte nicht umhin, sich von einer Person abzuwenden, welche so viel von ihr wußte, was ihr nicht zur Ehre gereichte. Sie erkannte Molly's rasche Entschiedenheit und bereitwillige Thätigkeit, selbst wenn diese für sie selbst unangenehm war, vollkommen an. Sie wußte auch, daß Molly niemals die der Vergangenheit angehörigen Verirrungen und Verlegenheiten wieder zur Sprache bringen würde; aber dennoch äußerte das Bewußtsein, daß dieses gute, biedere Wesen Cynthia von einer Seite kennen gelernt, die ihr nicht zum Vortheil gereichte, eine erkältende Wirkung und minderte den Trieb zum Verkehr mit ihr.

Aber mochte sie sich nun über ihre Undankbarkeit

so viel Vorwürfe machen als sie wollte, so konnte sie doch nicht umhin, in der Abwesenheit von Molly eine gewisse Erleichterung zu empfinden. Es ward ihr schwer, mit ihr zu sprechen, als ob nichts vorgefallen wäre, und daher ward es ihr auch schwer, an sie wegen vergessener Bänder und Spitzen zu schreiben, während ihre letzte Unterredung sich um so ganz verschiedene Gegenstände gedreht und so heftige Kundgebungen des Gefühls hervorgerufen hatte.

So kam es, daß Mistreß Gibson die Liste in der Hand hielt und die kleinen Bruchstücke von Neuigkeiten vorlas, die mit den Bemerkungen über Cynthia's Bedürfnisse untermischt waren.

„Helene kann doch nicht so sehr krank sein," sagte Molly endlich, „sonst würde sich Cynthia nicht ihr rosenfarbenes Mousselinkleid und ihren Maßliebenkranz ausbitten."

„Die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung muß ich bestreiten," entgegnete Mistreß Gibson etwas spitz. „Helene würde nie so egoistisch sein, Cynthia zwingen zu wollen, daß sie bei ihr bliebe, auch wenn sie noch so krank wäre. Ich würde überhaupt es sogar für meine Pflicht gehalten haben, Cynthia nicht nach London gehen zu lassen, wenn ich geglaubt hätte, daß sie dort fortwährend der deprimirenden Atmosphäre eines Krankenzimmers ausgesetzt sein würde. Ueberdies kann es Helenen nur angenehm sein, wenn Cynthia ihr in der ihr eigenen

erheiternden Weise von den Gesellschaften erzählt, welchen sie beiwohnt, und selbst wenn Cynthia an dergleichen keinen Gefallen fände, würde ich sie doch auffordern, sich zu opfern und um Helenens willen so viel als möglich auszugehen. Nach meiner Idee darf man, wenn man einen Kranken zu pflegen hat, nicht fortwährend an die eigenen Wünsche und Neigungen denken, sondern man muß vielmehr das thun, was am meisten dazu beiträgt, dem Kranken die Langeweile weniger fühlbar zu machen. Ich weiß aber wohl, daß nur wenige Menschen Gelegenheit gehabt haben, über die Sache so reiflich nachzudenken wie ich."

Mistreß Gibson fand es angemessen, hier einen Seufzer hören zu lassen, ehe sie in Cynthia's Brief weiter fortfuhr. In so weit Molly aus dem ziemlich unzusammenhängenden Geschreibsel, welches ihr obendrein in noch weit unzusammenhängenderer Weise vorgelesen ward, einen Sinn abnehmen konnte, gefiel es Cynthia wirklich, und sie freute sich, sich Helenen zugleich angenehm und nützlich zu machen, obschon sie sich auch leicht überreden ließ, an den fortwährenden kleinen Lustbarkeiten Theil zu nehmen, die selbst zu dieser todten Zeit des Jahres im Hause ihres Onkels stattfanden.

Einmal stieß Mistreß Gibson auch auf Mr. Henderson's Namen und fuhr dann fort, eine Weile vor sich hin zu murmeln. Es klang dies sehr geheimnißvoll, hätte aber auch eben so gut unterbleiben

können, denn Cynthia schrieb in dieser Beziehung weiter nichts als: „Mr. Henderson's Mutter hat meiner Tante gerathen, einen gewissen Doctor Donaldson zu Rathe zu ziehen, der in solchen Krankheiten, wie die, woran Helene leidet, bedeutende Erfahrung und Geschicklichkeit besitzen soll. Mein Onkel weiß aber nicht gewiß, ob er es thun könne, ohne sich eines Verstoßes gegen die ärztliche Etiquette schuldig zu machen."

Dann folgte ein sehr liebreicher, sorgfältig abgefaßter Gruß an Molly, worin Cynthia, wenn auch nicht mit dürren Worten, den innigsten Dank für das zu erkennen gab, was Molly für sie gethan.

Dies war aber Alles, und Molly ging, sie wußte selbst nicht warum, ein wenig niedergeschlagen hinweg.

Lady Cumnor hatte die an ihr vorzunehmende Operation glücklich überstanden, und man hoffte sie in wenig Tagen nach Cumnor Towers bringen zu können, damit sie in der frischen Landluft neue Kräfte sammele.

Mr. Gibson hatte sich natürlich für diese Sache im höchsten Grade interessirt, und es hatte sich dabei herausgestellt, daß seine Meinung im Gegensatz zu der einiger der berühmtesten Aerzte Londons die richtige gewesen. Die Folge davon war, daß er auch während der Genesung der Lady häufig zu Rathe gezogen ward, und da er auch in dem engen Cirkel seiner Stadtpraxis viel zu thun und lange

Briefe an seine Collegen in London zu schreiben hatte, so kostete es ihn große Mühe, die drei oder vier Stunden zu erübrigen, die er bedurfte, um nach Hamley reiten und Osborne sprechen zu können. Mittlerweile schrieb er ihm aber und bat ihn um sofortige, in Bezug auf alle Symptome ausführliche Antwort. Diese ließ ihn, als er sie erhielt, den Fall nicht als einen unmittelbar dringlichen erscheinen, und Osborne erklärte selbst, daß Mr. Gibson blos um seinetwillen nicht nach Hamley Hall zu kommen brauche.

Demgemäß ward der Besuch auf jene „gelegenere Zeit" verschoben, welche so oft zu spät ist.

Während dieser Zeit hatte das Gerede über Molly's Zusammenkünfte mit Mr. Preston, ihre heimliche Correspondenz und die verstohlenen Zusammenkünfte an einsamen Orten immer weitere Fortschritte gemacht und war zuletzt geradezu in das Stadium der Verleumdung getreten. Das einfache, unschuldige Mädchen, welches durch die stillen Gassen des Städchens ging, ohne zu ahnen, daß sie für den Augenblick der Gegenstand geheimnißvoller Gerüchte war, ward das schwarze Schaf der ganzen Stadt. Die Dienstboten hörten theilweise, was in dem Gesellschaftszimmer ihrer Herrinnen gesprochen ward, und übertrieben das, was sie aufgeschnappt, unter Anwendung der gemeinen derben Ausdrücke, welche man von Leuten ohne Erziehung zu hören pflegt. Mr. Preston selbst bemerkte, daß Molly's Name

mit dem seinigen in Verbindung gebracht ward, obschon er sich schwerlich eine Vorstellung von der Ausdehnung machte, welche Neugier und Klatschsucht den anfänglich umlaufenden schwachen Gerüchten gegeben. Er lachte daher im Stillen über die Verwechselung, nahm sich aber nicht die Mühe, den Irrthum zu berichtigen.

„Es ist ihr schon recht," sagte er bei sich selbst; „warum mischt sie sich in die Angelegenheiten anderer Leute!"

Ja, er fühlte sich gleichsam dadurch befriedigt, denn er ward dadurch für die Niederlage gerächt, welche er durch Molly's Drohung, an Lady Harriet zu appelliren, erlitten, ebenso wie für die Demüthigung, von ihren wahrheitsliebenden Lippen zu erfahren, wie Cynthia und sie selbst mit persönlichem Widerwillen auf der einen und mit augenscheinlicher Verachtung von der andern Seite über ihn gesprochen.

Hätte übrigens Mr. Preston die Thatsache leugnen oder dem Gerücht entgegen treten wollen, so hätte er fürchten müssen, dadurch den Anlaß zu einer genaueren Untersuchung der wirklichen Wahrheit zu geben, und es wäre dann vielleicht noch mehr in Bezug auf die vereitelten Bemühungen, womit er Cynthia zum Halten ihres ihm gegebenen Wortes zu zwingen gesucht, an den Tag gekommen.

Er grollte mit sich selbst, daß er Cynthia noch liebte — das heißt nach seiner Weise. Er sagte

sich, daß viele Damen von Vermögen und bevorzugter Stellung ihn sehr gern zum Gatten nehmen würden. Einige davon waren auch sehr hübsch, und er fragte sich, warum er ein so verblendeter Thor sei, einem vermögenslosen Mädchen nachzulaufen, welches noch dazu so unbeständig sei wie der Wind.

Die Antwort war, logisch betrachtet, ziemlich einfältig, in der That aber zwingend.

Cynthia war eben Cynthia, und selbst die Venus hätte sie nicht zu ersetzen oder zu verdrängen vermocht. Mr. Preston war in dieser Beziehung treuer und aufrichtiger, als viele würdigere Männer, welche, wenn sie heirathen wollen, sich mit gleichgültiger Leichtigkeit von dem Unerreichbaren dem Erreichbaren zuwenden und ihren Gefühlen und ihrer Phantasie weiten Spielraum lassen, bis sie Eine finden, welche bereit ist, die Ihrige zu werden. Keine aber konnte für Mr. Preston das werden, was Cynthia ihm gewesen und noch war, und dennoch wäre er in gewissen Anwandelungen seines Gemüths im Stande gewesen, sie zu erdolchen.

Bald nach jenem Gesellschaftsabend bei Mistreß Dawes kam jedoch eine Zeit, wo Molly fühlte, daß die Leute sie mit scheelen Blicken ansahen. Mistreß Goodenough zerrte ganz offen ihre Enkelin hinweg, wenn diese auf der Straße stehen bleiben wollte, um mit Molly zu sprechen, und eine Verabredung, welche die beiden Mädchen wegen eines gemein-

schaftlich vorzunehmenden weiten Spaziergangs getroffen, ward unter einem nichtigen Vorwande rückgängig gemacht. Mistreß Goodenough sprach sich über ihr Benehmen gegen eine ihrer Freundinnen auf folgende Weise aus:

„Sehen Sie, ich verdenke es einem Mädchen durchaus nicht, wenn sie hier und da mit ihrem Geliebten Zusammenkünfte hat. Kommt sie aber dadurch in's Gerede, so steht die Sache dann anders. Molly Gibson's Name ist jetzt in Aller Munde, und ich bin es meiner Tochter, die mir ihre Arabella anvertraut hat, schuldig, letztere nicht mehr mit einem Mädchen verkehren zu lassen, welches so unvorsichtig gewesen ist, seine Geheimnisse unter die Leute kommen zu lassen. Unter solchen Verhältnissen thut man am besten, sich wenigstens für einige Zeit von der betreffenden Person zurückziehen, bis wieder Gras über die Sache gewachsen ist und jemand Anders an die Reihe kommt. Vor der Hand wird daher Arabella keinen Umgang mehr mit Molly Gibson haben."

Die Schwestern Browning blieben ziemlich lange in Unkenntniß von dem, was böse Zungen über Molly flüsterten. Die ältere Miß Browning war als sehr leicht reizbar bekannt, und man hütete sich in der Regel sorgfältig, auch nur das Mindeste über Personen zu äußern, welche sie mit dem Schilde ihrer Liebe deckte. Sie selbst hofmeisterte natürlich diese Personen nach Herzenslust; sie suchte förmlich

etwas darin, sagen zu können, daß sie ihnen nichts ungerügt hingehen lasse; Andere aber durften sich nicht unterstehen, es ebenso machen zu wollen.

Miß Phöbe flößte den Leuten keinen derartigen Schrecken ein, und der Grund, weshalb sie nicht gleichzeitig mit anderen Leuten von den zu Molly's Nachtheil umlaufenden Gerüchten hörte, war, daß sie, wenn sie auch nicht die Rose selbst war, doch in der Nähe derselben lebte. Abgesehen hiervon war sie von so weichem Gemüth, daß selbst die dickhäutige Mistreß Goodenough sich nicht überwinden konnte, etwas zu sagen, was ihr Schmerz bereitet hätte, und es war daher die erst seit Kurzem in diesen Kreisen sich bewegende Mistreß Dawes, die in aller Unschuld das Stadtgespräch als etwas erwähnte, was Miß Phöbe längst bekannt sein müsse.

Diese ergoß sich natürlich sofort in einen Strom von Fragen, obschon sie unter Thränen betheuerte, daß sie von Allem, was man ihr antworte, kein Wort glaube. Es war ein wirklicher Beweis von Heldenmuth, den sie gab, daß sie das schreckliche Geheimniß vier oder fünf Tage vor ihrer Schwester bewahrte, bis diese endlich eines Abends sie mit den Worten attaquirte:

„Phöbe, entweder hast Du einen Grund, fortwährend so zu seufzen, oder Du thust es ohne allen Grund. Wenn Du einen Grund hast, so ist es Deine Pflicht, mir denselben sofort mitzutheilen, und wenn Du keinen hast, so mußt Du eine Un=

tugend, welche zur Gewohnheit zu werden scheint, schleunigst wieder abzulegen suchen."

„Ach, glaubst Du, es sei wirklich meine Pflicht, Dir zu sagen, was mich bedrückt? Es wäre dies für mich selbst eine große Herzenserleichterung, aber ich weiß nicht, ob ich es thun darf. Es wird Dir solchen Kummer machen!"

„Unsinn! Ich bin durch die häufige Betrachtung der Möglichkeit eines Unglücks so darauf vorbereitet, daß ich jede schlimme Nachricht mit anscheinendem Gleichmuth und wirklicher Ergebung anhören zu können glaube. Uebrigens, als Du gestern beim Frühstück sagtest, Du wolltest diesen Tag zum Aufräumen Deiner Kommoden verwenden, ahnte ich gleich, daß irgend ein Unglück bevorstehe, obschon ich natürlich kein Urtheil über den Umfang desselben habe. Also sage, was es ist. Hat die Bank in Highchester vielleicht fallirt?"

„Ach, liebe Sally," sagte Miß Phöbe, indem sie der auf dem Sopha sitzenden älteren Schwester näher rückte: „Hast Du das wirklich gedacht? Dann wünschte ich, ich hätte Dir gleich von Anfang an mitgetheilt, um was es sich handelt."

„Laß Dir das zur Warnung dienen, Phöbe, und verschweige mir künftig nie wieder etwas. Ich glaubte wirklich, wir wären ruinirt, weil Du Dich so unglücklich geberdetest. Selbst zu Mittag issest Du kaum einen Bissen und seufzest dabei fortwährend. Also, was ist es?"

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich es Dir sagen soll, Sally."

Miß Phöbe fing, indem sie dies sagte, an zu weinen; ihre Schwester aber packte sie beim Arme und rüttelte sie, indem sie sagte:

„Wenn Du mir das Geheimniß mitgetheilt hast, dann kannst Du weinen, so viel Du Lust hast, aber nicht jetzt, wo ich wie auf Kohlen sitze."

„Molly Gibson ist ihres guten Rufs verlustig gegangen, liebe Schwester. Das ist es, was mich bekümmert!"

„Das ist nicht wahr!" rief die ältere Schwester entrüstet. „Wie kannst Du Dir unterstehen, solche Geschichten von dem Kinde unserer guten seligen Mary zu erzählen! Laß mich so etwas nie wieder hören!"

„Ich kann nicht dafür. Mistreß Dawes sagte es mir und bemerkte dabei, es sei in der ganzen Stadt herum. Dennoch sagte ich ihr, ich glaubte kein Wort davon und wollte auch Dir nichts sagen, aber ich glaube, ich wäre wirklich krank geworden, wenn ich die Sache noch länger verschwiegen hätte. O Schwester, was willst Du thun?"

Die ältere Miß Browning hatte sich nämlich, während Phöbe dies sagte, ohne ein Wort zu sprechen von ihrem Sitze erhoben und stand im Begriff, das Zimmer in stolzer, gemessener Weise zu verlassen.

„Ich will meinen Hut aufsetzen und meinen

Shawl umwerfen, um dann sofort zu Mistreß Dawes zu gehen und sie wegen ihrer Lügen zur Rede zu stellen."

„O sage nicht Lügen, Schwester! Das ist ein hartes, garstiges Wort; nenne es lieber Gewäsch, denn ich glaube nicht, daß sie es böse meinte. Und überdies — überdies — wenn sich nun herausstellen sollte, daß es Wahrheit ist, was sie gesprochen! Das ist eben die Last, die mir so schwer auf dem Herzen liegt, denn Vieles von dem, was sie erzählte, klingt, als ob es wahr sein könnte."

„Was erzählt man denn?" fragte die ältere Miß Browning mit strenger Miene wie ein Verhörsrichter, während sie immer noch mitten im Zimmer stand.

„Nun zum Beispiel, daß Molly ihm einen Brief gegeben hat."

„Wen verstehst Du unter dem „Ihm?" Wie soll ich eine Geschichte begreifen, die mir auf so kauderwälsche Weise erzählt wird?" fragte Miß Sally, indem sie sich auf den nächsten Stuhl niederließ und sich vornahm, geduldig zu sein, wenn es ihr nämlich möglich wäre.

„Ich meine Mr. Preston. Und die Geschichte mit dem Briefe muß wahr sein, denn als wir bei dem Schnitthändler waren und ich Molly fragen wollte, ob sie glaube, daß Blau bei Licht wie Grün aussähe, war sie fort von mir und schon hinüber über die Straße gelaufen, um Mr. Preston den

Brief einzuhändigen, und Mistreß Goodenough, die gerade in den Laden des Buchhändlers trat, hat Alles mit angesehen."

Miß Browning's Schrecken über diese Mittheilung drängte selbst ihre Entrüstung in den Hintergrund. Sie sagte daher blos:

„Phöbe, Du bringst mich um den Verstand. Sage mir, was Du von Mistreß Dawes gehört hast, in vernünftiger und zusammenhängender Weise."

„Ich bin ja bemüht, Dir Alles zu erzählen, wie es geschehen ist."

„Also was hörtest Du von Mistreß Dawes?"

„Nun, daß Molly und Mr. Preston mit einander gingen, gerade so, als ob sie ein Dienstmädchen und er ein Gärtnerbursche wäre. Sie treffen sich an unpassenden Orten und zu unschicklichen Stunden — sie sinkt ihm ohnmächtig in die Arme; sie begegnen sich Abends, wenn es schon völlig dunkel ist; sie schreiben einander und drücken sich verstohlen ihre Briefe in die Hände. Das erzählt man, und was das zuletzt Erwähnte betrifft, so habe ich es fast mit eigenen Augen gesehen. Sie lief von mir aus dem Schnittladen hinweg wieder hinüber zu Grinstead, wo Mr. Preston war, denn wir hatten diesen eben dort verlassen, und sie hatte auch einen Brief in der Hand, den sie dann, als sie gleich darauf in großer Aufregung zu mir zurückkehrte, nicht mehr hatte. Dennoch dachte ich mir damals weiter nichts dabei, jetzt aber, wo die ganze

Stadt davon spricht, fiel es mir wieder ein, besonders da man sagt, es sei die höchste Zeit, daß aus diesem Liebespaar ein Ehepaar werde."

Miß Phöbe begann, nachdem sie dies gesagt, wieder zu schluchzen, ward aber plötzlich dadurch aufgerüttelt, daß sie eine tüchtige Ohrfeige auf ihrer Wange brennen fühlte. Miß Sally stand vor Wuth an allen Gliedern zitternd vor ihr und sagte:

„Wenn ich Dich jemals wieder so etwas sagen höre, Phöbe, so werfe ich Dich augenblicklich zum Hause hinaus."

„Aber mein Himmel! Ich habe ja blos gesagt, was ich von Mistreß Dawes gehört, und auch nicht eher, als bis Du es durchaus wissen wolltest," entgegnete Miß Phöbe demüthig und schüchtern. „O Sally, so hättest Du mich nicht behandeln sollen!"

„Wie ich Dich behandeln soll und wie ich Dich nicht behandeln soll, davon kann jetzt keine Rede sein. Wir haben vor allen Dingen zu überlegen, wie wir allen diesen Lügen Einhalt thun können."

„Aber Sally, es sind nicht lauter Lügen. Ich fürchte, Mehreres ist davon war, obschon ich es, als Mistreß Dawes es mir erzählte, ebenfalls nicht glauben wollte."

„Wenn ich zu Mistreß Dawes gehe und sie mir dieselben Geschichten auftischt, so fürchte ich, daß ich sie ebenfalls ohrfeige, denn ich kann es einmal nicht mit anhören, wenn man dem Kinde der gu=

ten seligen Mary etwas Schlechtes nachsagt," sagte Miß Sally wie mit sich selbst sprechend. „Dies würde aber mehr Schaden als Nutzen bringen, Phöbe; es thut mir leid, daß ich Dir die Ohrfeige gegeben habe, aber ich würde es wieder thun, wenn Du noch einmal dasselbe sagest."

Phöbe ergriff eine der welken Hände ihrer Schwester und streichelte sie, um derselben zu erkennen zu geben, daß ihre Erklärung, es thue ihr leid, sie geschlagen zu haben, ihr vollkommene Genugthuung gewähre.

„Wenn ich," fuhr die ältere Miß Browning fort, „mit Molly spreche, so wird diese es leugnen, wenn sie nämlich auch nur halb so schlecht ist, als man von ihr sagt; ist sie aber nicht schlecht, so wird sie sich zu Tode grämen. Nein, das geht nicht; ich darf nicht mit ihr sprechen. Mistreß Goodenough — doch das ist eine Gans, und wenn es mir auch gelänge, sie zu überzeugen, so könnte sie doch niemals jemand Anders überzeugen. Nein, Mistreß Dawes, welche Dir diese sauberen Geschichten erzählt hat, soll mir Rede stehen, aber ich werde die Hände in meinem Muff behalten, damit ich mich nicht wieder zu Thätlichkeiten hinreißen lasse. Habe ich dann gehört, was es zu hören giebt, so werde ich Alles Mr. Gibson mittheilen. So werde ich es machen. Du brauchst es mir nicht ausreden zu wollen, Phöbe, denn ich würde doch nicht auf Dich hören."

Miß Sally Browning ging demgemäß zu Mistreß Dawes und begann in ziemlich höflichem Tone sich nach den in Hollingford umlaufenden Gerüchten über Molly und Mr. Preston zu erkundigen.

Mistreß Dawes ging auch richtig in die Falle und erzählte alle wirklichen und erdichteten Umstände der das Stadtgespräch bildenden Geschichte, ohne den Sturm zu ahnen, der sich zusammenziehen würde, sobald sie aufgehört hätte zu sprechen. Sie besaß jedoch nicht den Respect vor Miß Browning, der so viele andere Damen von Hollingford abgehalten haben würde, sich ihr gegenüber zu rechtfertigen. Mistreß Dawes vertheidigte sich vielmehr und erzählte noch mehr kleine Skandalgeschichten in Bezug auf Molly, die sie, wie sie sagte, zwar nicht selbst glaubte, die aber gewiß von vielen Anderen geglaubt werden würden. Zugleich führte sie auch für die Wahrheit dessen, was sie sagte und was man glaubte, so viele Beweise an, daß Miß Browning dadurch völlig zu Boden gedrückt ward und, als Mistreß Dawes mit ihrer Rechtfertigung zu Ende war, schweigend und bekümmert dasaß.

„Ach mein Himmel," sagte sie, als sie sich von ihrem Stuhle erhob, „ich beklage es, diesen Tag erlebt zu haben. Diese Mittheilungen sind für mich ein Schlag, als ob es sich um mein eigenes Fleisch und Blut handelte. Ich muß Sie wegen dessen, was ich vorhin sagte, um Verzeihung bitten, Mistreß Dawes. Heute aber kann ich es nicht thun.

Ich hätte nicht so zu Ihnen sprechen sollen, wie ich es gethan habe; aber ich kann jetzt an weiter nichts denken, wie an diese unglückliche Angelegenheit."

„Ich hoffe, Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, einzusehen, daß ich blos wiedergesagt, was ich aus guter Quelle gehört, Miß Browning," entgegnete Mistreß Dawes.

„Schlimme Dinge darf man aber, selbst wenn man sie aus guter Quelle weiß, nicht nachreden, wenn man nicht dadurch etwas Gutes herbeiführen kann," sagte Miß Browning, indem sie ihre Hand auf Mistreß Dawes' Schulter legte. „Ich will mich nicht für besser ausgeben, als ich bin, aber ich weiß, was gut ist, und dieser Rath ist es. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich mich vorhin so heftig aussprach, aber Gott allein weiß, welchen Schmerz Sie mir bereitet haben. Nicht wahr, Sie verzeihen mir?"

Mistreß Dawes fühlte Miß Browning's Hand auf ihrer Schulter zittern und sah den Ausdruck wirklichen tiefen Kummers in ihren Zügen, und es ward ihr daher nicht schwer, die verlangte Verzeihung zu gewähren.

Miß Browning ging dann nach Hause, sprach aber nur wenige Worte zu Phöbe, welche recht wohl sah, daß ihre Schwester die ihr mitgetheilten Gerüchte bestätigt gefunden. Sie bedurfte daher auch weiter keiner Erklärung, warum Sally bei Tische so wenig

aß, so kurze Antworten gab und so wehmüthig vor sich hinschaute.

Nachdem die Mahlzeit vorüber war, setzte sich die ältere Schwester an ihren Schreibtisch und schrieb ein kurzes Briefchen; dann zog sie die Klingel und befahl dem eintretenden Mädchen, das Billet zu Mr. Gibson zu tragen, und wenn er nicht zu Hause wäre, seinen Leuten aufzutragen, es ihm sofort zu übergeben, sobald er nach Hause zurückkehren würde.

Dann ging sie und setzte ihre Sonntagshaube auf, und Phöbe errieth, daß ihre Schwester Mr. Gibson in dem erwähnten Billet ersucht habe, zu ihr zu kommen, um sich durch sie von den über seine Tochter umlaufenden Gerüchten unterrichten zu lassen.

Sally war durch die ihr bevorstehende Aufgabe, ebenso wie durch die ihr gewordenen Mittheilungen, in nicht geringe Aufregung versetzt. Sie fühlte sich außerordentlich unbehaglich und zeigte sich gegen Phöbe sehr reizbar, während das Garn, dessen sie sich bei ihrer Arbeit bediente, in Folge dieser Reizbarkeit und des krampfhaften Zuckens ihrer Hände fortwährend riß.

Als auf die wohlbekannte Art des Arztes an die Thür gepocht ward, nahm Sally ihre Brille ab und ließ sie auf den Teppich fallen, so daß sie zerbrach. Dann forderte sie ihre Schwester auf, das Zimmer zu verlassen, gerade als ob diese mit

dem bösen Blick behaftet gewesen und das eben stattgehabte kleine Unglück durch sie veranlaßt worden wäre. Sie wollte gern natürlich aussehen, wußte aber vor lauter Verlegenheit nicht, ob sie den Arzt sitzend oder stehend empfangen sollte.

„Nun," sagte Mr. Gibson, indem er heiter gestimmt eintrat und, sich die kalten Hände reibend, gerade auf den Kamin losging. „Was giebt es? Hapert es mit Phöbe wieder einmal? Sie hat doch nicht wieder ihre alten Krämpfe bekommen? Indessen wenn dies auch der Fall wäre, so wollten wir sie doch bald wieder auf die Füße bringen."

„Ach, Mr. Gibson, ich wollte, es handelte sich um Phöbe oder, wenn es nicht anders wäre, auch um mich," sagte Miß Browning, indem sie immer heftiger zitterte.

Mr. Gibson setzte sich, als er ihre Aufregung sah, geduldig neben sie nieder und faßte sie freundlich bei der Hand.

„Uebereilen Sie sich nicht — nehmen Sie sich Zeit; es wird ja nicht so schlimm sein, wie Sie glauben. Es giebt viel Hülfe in der Welt, wenn wir dieselbe auch oft mißbrauchen."

„Ach, Mr. Gibson, Ihre Molly ist es, worüber ich so traurig bin. Nun ist es heraus, und Gott helfe uns beiden und auch dem armen Kinde, denn ich bin überzeugt, sie ist verleitet worden."

„Molly?" sagte Mr. Gibson nicht wenig über-

rascht. „Was hat denn meine kleine Molly gesagt oder gethan?“

„O, Mr. Gibson, ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll! Ich würde nie etwas davon erwähnt haben, wenn ich nicht zu meinem Schmerz und gegen meinen Willen davon überzeugt worden wäre.“

„Nun, jedenfalls sagen Sie mir, was Sie gehört haben,“ entgegnete der Arzt, indem er den Ellbogen auf den Tisch stützte und die Hand vor die Augen hielt. „Nicht als ob ich mich im geringsten vor etwas fürchtete, was man von meiner Tochter erzählt,“ fuhr er fort; „in einem kleinen Klatschnest wie dieses aber ist es gut, wenn man weiß, wovon die Leute schwatzen.“

„Man sagt — o wie soll ich es Ihnen sagen?“

„Nur heraus damit!“ sagte er, indem er die Hand von seinen brennenden Augen hinwegnahm. „Ich werde es nicht glauben, und folglich brauchen Sie nichts zu fürchten.“

„Ich fürchte aber, Sie werden es glauben müssen. Ich würde es Ihnen nicht sagen, wenn ich nicht müßte. Molly steht in heimlichem Briefwechsel mit Mr. Preston!“

„Mit Mr. Preston?“ wiederholte der Arzt erstaunt.

„Ja, und sie trifft ihn an allerhand verdächtigen Orten und zu sehr unpassenden Stunden — im Freien — im Dunkeln — ja, sie wird sogar, wenn

ich es nun einmal sagen muß, in seinen Armen ohnmächtig. Die ganze Stadt spricht davon."

Mr. Gibson hielt sich wieder die Hand über die Augen, entgegnete aber nichts, und Miß Browning fuhr daher, ihrem Gemälde einen Pinselstrich nach dem andern zufügend, fort:

„Mr. Sheepshank sah sie beisammen. In Grinstead's Buchladen haben sie Briefe mit einander gewechselt. Sie ist ihm dorthin nachgelaufen."

„Schweigen Sie!" rief Mr. Gibson plötzlich, indem er die Hand von den Augen nahm und sein ergrimmtes Gesicht zeigte. „Ich habe nun genug gehört! Sagen Sie nichts weiter! Ich sagte, ich würde es nicht glauben, und glaube es auch nicht. Ich bin Ihnen Dank dafür schuldig, daß Sie es mir gesagt haben, jetzt aber kann ich Ihnen noch nicht danken."

„Ich verlange Ihren Dank nicht," sagte Miß Browning fast weinend; „obschon Sie wieder verheirathet sind, so glaubte ich doch, Sie müßten es erfahren, denn ich kann nicht vergessen, daß Sie früher einmal der Gatte unserer guten lieben Mary waren, und daß Molly deren Kind ist."

„Ich möchte jetzt lieber nicht davon sprechen," sagte er, ohne Miß Browning's letzte Bemerkung zu beantworten. „Ich möchte mich nicht so beherrschen können, wie ich sollte. Ich wünschte nur, ich träfe diesen Preston; ich schlüge ihn krumm und lahm! Diese klatschsüchtigen Verleumder! Ich wollte,

sie kämen mir alle unter die Hände; ich würde ihnen die Mäuler gehörig zu stopfen wissen. Meine arme kleine Molly! Was hat sie diesen Menschen gethan, daß sie ihren guten Namen auf diese Weise besudeln?"

„Aber Mr. Gibson, ich fürchte, es ist Alles wahr. Ich würde Sie nicht ersucht haben, zu mir zu kommen, wenn ich die Sache nicht erst genau erforscht hätte. Ermitteln Sie erst die Wahrheit, ehe Sie eine Gewaltthätigkeit begehen und Jemanden zum Krüppel schlagen oder gar vergiften."

Mit der ganzen Inconsequenz eines leidenschaftlich erregten Gemüths schlug Mr. Gibson ein lautes Gelächter auf und rief:

„Habe ich gesagt, ich wolle Jemanden zum Krüppel schlagen oder vergiften? Wie können Sie glauben, daß ich durch einen Act der Gewaltthätigkeit von meiner Seite Molly's Namen erst recht vor die Oeffentlichkeit bringen würde! All' dieses Geschwätz wird, ebenso wie es entstanden ist, auch wieder in den Hintergrund treten. Die Zeit wird beweisen, daß es erlogen ist."

„Das glaube ich aber nicht," sagte Miß Browning, „Sie müssen etwas thun, nur weiß ich nicht was."

„Ich werde nach Hause gehen und Molly selbst fragen, was das Alles bedeuten soll. Weiter werde ich nichts thun. Wenn man Molly so kennt, wie ich sie kenne, so kann man die Sache nicht anders als lächerlich finden."

Mr. Gibson stand auf und ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab, indem er von Zeit zu Zeit ein kurzes, unnatürliches Gelächter ausstieß.

„In der That," hob er wieder an, „ich bin neugierig, was diese Klatschmäuler nächstens auftischen werden. Der Satan weiß doch immer für müssige Zungen Beschäftigung zu finden."

„Sprechen Sie in diesem Hause nicht vom Satan, wenn ich bitten darf," sagte Miß Browning. „Niemand weiß, was geschehen kann, wenn so leichtfertig gesprochen wird."

Ohne von ihr Notiz zu nehmen, fuhr Mr. Gibson, wie mit sich selbst sprechend, fort:

„Ich hätte große Lust, diesen Ort ganz und gar zu verlassen, aber zu welchem Gerede würde das erst Anlaß geben!"

Er schwieg wieder eine Weile und setzte, mit den Händen in den Taschen und die Augen auf den Boden geheftet, seinen Quarterdeckmarsch fort. Plötzlich blieb er dicht an Miß Browning's Stuhl stehen und sagte:

„Ich zeige mich für einen so echten Beweis von Freundschaft, wie Sie mir heute gegeben haben, sehr undankbar. Mag das Gerücht wahr oder falsch sein, so mußte ich jedenfalls davon in Kenntniß gesetzt werden, und es kann für Sie keine angenehme Aufgabe gewesen sein, es mir mitzutheilen. Ich danke Ihnen von Grund meines Herzens."

„Wenn es falsch gewesen wäre, Mr. Gibson, so würde ich Ihnen nichts davon gesagt haben; aber lassen Sie es nur allmählich wieder verstummen.“

„Es ist aber nicht wahr!“ sagte er hartnäckig, indem er Miß Browning's Hand, die er in seiner überwallenden Dankbarkeit gefaßt, wieder losließ.

Miß Browning schüttelte den Kopf und sagte:

„Um ihrer Mutter willen werde ich Molly stets lieben.“

Es war dies ein großes Zugeständniß von der sittenstrengen Miß Browning. Molly's Vater betrachtete es aber nicht als ein solches, sondern sagte:

„Sie sollten Molly um ihrer selbst willen lieben. Sie hat nichts gethan, was ihr zur Unehre gereichte. Ich werde jetzt sofort nach Hause gehen und der Wahrheit auf den Grund kommen.“

„Als ob das arme Mädchen, welches schon zu Betrug und Verstellung verleitet worden, großes Bedenken tragen würde, sich auch noch fernerer Unwahrheiten schuldig zu machen,“ bemerkte Miß Browning zur Entgegnung auf diese letzten Worte des Arztes, besaß aber doch Discretion genug, dies nicht eher zu sagen, als bis er weit genug fort war, um es nicht mehr hören zu können.

Achtes Kapitel.

Eine unschuldige Verbrecherin.

Mit gesenktem Haupte, als ob ihm ein scharfwehender Wind entgegenkäme, wiewohl sich gerade jetzt kein Lüftchen rührte, ging Mr. Gibson mit raschen Schritten wieder nach seiner Wohnung zurück. Er zog die Hausthürklingel, was er sonst nie zu thun pflegte. Marie, die Dienerin, öffnete.

„Geh' und sage Miß Molly, sie solle in das Speisezimmer kommen. Sage aber nicht, wer es ist, der sie zu sprechen wünscht."

Der Ton, in welchem Mr. Gibson dies sagte, bewog die Dienerin, ihm buchstäblich zu gehorchen, obschon Molly überrascht fragte:

„Es wünscht mich Jemand zu sprechen? Wer ist es, Marie?"

Mr. Gibson ging in das Speisezimmer hinein und schloß die Thür, um einen Augenblick allein zu sein. Er trat an den Kaminsims, lehnte die Stirn

daran und versuchte das Klopfen seines Herzens zu beschwichtigen.

Die Thür öffnete sich. Er wußte, daß Molly dastand, ehe er sie noch mit dem Ausdruck des Erstaunens sagen hörte:

„Papa!"

„Still!" sagte er, sich rasch herumdrehend; „mache die Thür zu. Komm hieher."

Sie näherte sich ihm und war höchst gespannt, zu erfahren, was geschehen sei. Zunächst dachte sie an die Hamleys.

„Handelt es sich um Osborne?" fragte sie athemlos.

Wäre Mr. Gibson nicht viel zu aufgeregt gewesen, um ruhig urtheilen zu können, so hätte er schon aus diesen wenigen Worten Trost zu schöpfen vermocht.

Anstatt aber aus Nebenumständen Trost zu ziehen zu suchen, sagte er:

„Molly, was muß ich hören! Du hast heimlichen Verkehr mit Mr. Preston unterhalten, Du hast Zusammenkünfte mit ihm an einsamen Orten gehabt und auf verstohlene Weise Briefe mit ihm gewechselt. Ist das wahr?"

Obschon er gegen Miß Browning erklärt, er glaube alles dies nicht, und obschon er es in seinem innersten Herzen auch wirklich nicht glaubte, so war seine Stimme doch hart und streng, sein Gesicht

bleich und entstellt, und sein Auge mit furchtbar forschendem Ausdruck auf das Molly's geheftet.

Molly zitterte an allen Gliedern, aber sie versuchte nicht, seinem durchdringenden Blick auszuweichen. Wenn sie einen Augenblick schwieg, so geschah es, weil sie ihr Verhältniß zu Cynthia in dieser Angelegenheit rasch überdachte.

Diese Pause dauerte nur, wie gesagt, einen Augenblick; Mr Gibson aber, der erwartet hatte, daß seine Tochter die von ihm ausgesprochene Beschuldigung entrüstet in Abrede stellen würde, fand die Zeit schon lang. Er hatte Molly, als sie sich ihm genähert, dicht über den Handgelenken an beiden Armen gefaßt. Er wußte dies selbst nicht; so aber, wie seine Ungeduld höher stieg, drückte er immer fester und fester, bis Molly unwillkürlich ein leichter Ausruf des Schmerzes entschlüpfte.

Nun ließ er sie gehen, und sie betrachtete ihre weiche, fast wund gedrückte Haut, während bei dem Gedanken, daß er, ihr Vater, ihr so wehe gethan, ihr die Thränen in die Augen traten. In diesem Augenblick erschien es ihr seltsamer, daß er seinem Kinde körperlichen Schmerz zugefügt, als daß er die Wahrheit, wenn auch in übertriebener Form, hören wollte. Mit kindischer Geberde hielt sie ihm den Arm hin; wenn sie aber Mitleid erwartet hatte, so fand sie doch keins.

„Ach was da, was da!" sagte er, einen flüchtigen Blick auf die rothe Spur werfend; „das hat

weiter nichts zu sagen. Jetzt beantworte meine Frage: Hast Du mit jenem Mann heimliche Zusammenkünfte gehabt?"

„Ja, Papa, das ist wahr; aber ich glaube nicht, daß es etwas Unrechtes gewesen ist."

Mr. Gibson setzte sich.

„Nichts Unrechtes?" wiederholte er in bitterem Tone. „Nichts Unrechtes? Nun, ich muß mich wohl darein fügen, es zu tragen. Deine Mutter ist todt; das ist wenigstens ein Trost. Es ist also wahr? Und ich wollte es nicht glauben! Ich lachte im Stillen über die Leichtgläubigkeit der Leute, und nun finde ich, daß ich doch der Hintergangene bin."

„Papa, ich kann Dir nicht Alles sagen. Das Geheimniß ist nicht mein, sonst solltest Du es sofort wissen. Ich versichere Dir, es wird Dir später selbst leid thun. Ich habe Dich noch nie hintergangen, nicht wahr, nie?" sagte Molly, indem sie eine seiner Hände zu fassen suchte.

Er hielt dieselben jedoch fest in den Taschen und die Augen unverwandt auf das Muster des Teppichs vor ihm geheftet.

„Papa," hob Molly in bittendem Tone wieder an, „habe ich Dich schon jemals hintergangen?"

„Wie kann ich das wissen? Diese Geschichte ist mir erst durch das Stadtgespräch zu Ohren gekommen. Wer weiß, was nächstens an den Tag kommt?"

„Durch das Stadtgespräch!“ wiederholte Molly erschrocken. „Was hat dieses damit zu schaffen?“

„Du scheinst noch nicht zu wissen, daß hier in unserm Orte es Jeder sich zur Aufgabe macht, den Namen eines Mädchens, welches die einfachsten Gebote der Bescheidenheit und des Anstandes aus den Augen gesetzt hat, mit Schmutz zu bewerfen.“

„Papa, Du bist sehr hart. Ich hätte die Gebote der Bescheidenheit und des Anstandes aus den Augen gesetzt! Ich will Dir genau sagen, was ich gethan habe. Ich traf Mr. Preston einmal an jenem Abend, wo Du mich in Deinem Wagen ein Stück mitgenommen hattest und ich dann zu Fuße wieder nach Hause ging; es war aber auch noch eine dritte Person dabei. Das zweite Mal kam ich mit ihm vorher getroffener Abrede gemäß im Schloßpark zusammen. Dort war weiter Niemand dabei. Das ist Alles, Papa, was ich zu gestehen habe. Du mußt meinen Worten Glauben schenken. Eine weitere Erklärung kann ich Dir nicht geben.“

Mr. Gibson ward durch diese Worte unwillkürlich milder gestimmt, denn der Ton, in welchem sie gesprochen wurden, war der Ausdruck der Wahrheit. Dennoch aber saß er einige Minuten lang stumm und regungslos da. Dann hob er zum ersten Male, seitdem sie die äußere Wahrheit dessen, was er ihr zur Last gelegt, anerkannt, seine Augen zu den ihrigen auf. Ihr Gesicht war sehr bleich, aber es trug den Ausdruck der Aufrichtigkeit des

Todes, wenn jede irdische Maske für immer in den Hintergrund tritt.

„Und wie steht es mit den Briefen?“ fragte Mr. Gibson, aber fast, als ob er sich jeder ferneren Frage schämte.

„Ich habe Mr. Preston einen einzigen Brief zugestellt, einen Brief, der nicht ein einziges von mir geschriebenes Wort enthielt und überhaupt, wie ich glaube, weiter nicht als ein Couvert war, in welchem sich gar nichts Geschriebenes befand. Das Befördern dieses Briefes und die beiden von mir erwähnten Unterredungen sind der ganze heimliche Verkehr, in welchem ich mit Mr. Preston gestanden. O Papa, was hat man noch gesagt, daß Du so aufgeregt und außer Dir bist?“

„Das laß nur gut sein. Nach allgemein gültigen Begriffen ist das, was Du eingestandener Maßen gethan hast, Molly, schon Grund genug, Dich verdächtig erscheinen zu lassen. Du mußt mir aber Alles sagen. Ich muß in den Stand gesetzt sein, diese Gerüchte Punkt für Punkt zu widerlegen.“

„Aber wie willst Du sie widerlegen, wenn Du sagst, daß die Wahrheit, die ich eingestanden, für die Leute schon Grund genug sei, mich zu verdächtigen?“

„Du sagst, Du hättest nicht für Dich selbst, sondern für eine andere Person gehandelt. Wenn Du mir sagst, wer diese andere Person war, wenn Du mir vollständig Alles sagst, so werde ich Alles,

was in meinen Kräften steht, thun, um sie — denn natürlich errathe ich, daß es Cynthia ist — zu decken, während ich zugleich die Schuld von Dir abwälze."

„Nein, Papa," sagte Molly, nachdem sie eine Weile nachgedacht. „Ich habe Dir Alles gesagt, was ich sagen kann, Alles, was mich selbst betrifft, und ich habe versprochen, kein Wort weiter zu sagen."

„Dann leidet Dein guter Ruf. Dies ist eine nothwendige Folge, wenn Du über diese heimlichen Zusammenkünfte nicht die vollständigste Auskunft giebst. Ich hätte große Lust, Preston selbst in's Gebet zu nehmen und ihn zu zwingen, mir die ganze Wahrheit zu sagen."

„Papa, noch einmal bitte ich Dich, mir zu vertrauen. Wenn Du Mr. Preston fragst, so wirst Du wahrscheinlich die ganze Wahrheit hören. Diese aber bin ich eben bemüht gewesen zu verbergen, denn es würden, wenn sie an den Tag käme, mehrere Personen dadurch tief bekümmert werden, und die ganze Sache ist nun vorbei und abgemacht."

„Aber nicht Dein Antheil daran. Miß Sally Browning ließ mich heute Abend rufen, um mir zu sagen, wie die Leute von Dir sprächen. Sie gab mir zu verstehen, daß Dein guter Name vollständig zu Grunde gerichtet sei. Du weißt nicht, Molly, wie wenig dazu gehört, um den guten Ruf eines Mädchens für ihre ganze Lebenszeit zu vernichten. Es ward mir schwer, Alles, was sie sagte, ruhig

mit anzuhören, obschon ich kein Wort davon glaubte. Und nun hast Du mir gesagt, daß Vieles davon wahr sei!"

„Aber Du bist doch ein Mann von Muth, Papa; und Du glaubst mir, nicht wahr? Wir werden diese Gerüchte überleben; fürchte nichts."

„Du kennst nicht das Unheil, was durch böse Zungen angestiftet werden kann, Kind."

„O, nun Du mich wieder „Kind" genannt hast, bin ich auch wieder froh und vergnügt. Mein guter, lieber Papa, nach meiner Ueberzeugung ist es am allerbesten und klügsten, von diesem ganzen Gerede keine Notiz zu nehmen. Im Grunde genommen meinen es die Leute vielleicht gar nicht so bös. Daß Miß Browning es nicht thut, davon bin ich überzeugt. Nach und nach wird man sich selbst wundern, wie man wegen einer solchen Kleinigkeit so großes Aufhebens hat machen können, und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so wirst Du doch ganz gewiß nicht wollen, daß ich ein feierlich gegebenes Wort breche."

„Das würde ich allerdings nicht wünschen. Die Hauptschuld fällt auf die Person, welche Dein edles Herz gemißbraucht und Dich in diese mißliche Angelegenheit verwickelt hat. Du bist noch sehr jung und betrachtest diese Dinge als blos zeitweilige Uebel; mich aber hat die Erfahrung anders denken gelehrt."

„Aber dennoch sehe ich nicht ein, was ich jetzt

thun könnte, Papa. Es ist möglich, daß ich thöricht gehandelt habe, aber was ich gethan, ist von mir aus freiem Antriebe geschehen. Es hat mich Niemand dazu genöthigt. Dennoch bin ich überzeugt, daß ich mir in sittlicher Beziehung, wenn ich auch in Bezug auf das Urtheil gefehlt, nichts vorzuwerfen habe. Jetzt ist aber, wie ich sagte, die ganze Sache vorbei. Das, was ich gethan, hat zu meiner großen Freude die Angelegenheit beendigt, und was ich gethan, geschah eben in dieser Absicht. Wenn die Leute durchaus über mich reden wollen, so muß ich mich darein fügen, und Du, lieber Papa, mußt dies auch thun."

„Weiß Deine Mutter etwas davon?" fragte Mr. Gibson, und man sah ihm an, daß neue Unruhe in ihm erwachte.

„Nein, kein Wort, keine Silbe. Ich bitte Dich, erwähne gegen sie nichts davon. Es könnte dies zu größerem Unheil führen, als irgend etwas Anderes. Ich habe Dir wirklich Alles gesagt, was ich Dir sagen darf."

Es war für Mr. Gibson eine große Herzenserleichterung, zu finden, daß seine plötzliche Furcht, seine Gattin stecke ebenfalls mit in dem Geheimniß, unbegründet war. Es war ihm mit einem Male eingefallen, daß sie, die er geheirathet, um eine Schützerin und Führerin für seine Tochter zu haben, vielleicht von diesem unerfreulichen Abenteuer mit Mr. Preston Kenntniß gehabt, ja, noch mehr, daß

sie es vielleicht angestiftet, um ihre eigene Tochter zu retten, denn daß Cynthia auf eine oder die andere Weise die Hauptachse war, um welche dieser ganze Vorgang sich drehte, daran zweifelte er nicht im mindesten. Nach dem aber, was er hörte, hatte Mistreß Gibson keine verrätherische Rolle gespielt. Dies war der ganze Trost, den er aus Molly's geheimnißvoller Andeutung schöpfen konnte, und er errieth, daß erst recht viel Unheil entstehen könne, wenn Mistreß Gibson etwas von diesen Zusammenkünften mit Mr. Preston erführe.

„Was ist aber dann zu thun?" fragte er. „Diese Gerüchte sind einmal im Umlauf, soll ich denn gar nichts thun, um denselben zu widersprechen? Soll ich lächelnd und zufrieden in der Stadt umhergehen, während man dieses Gerede über Dich von Haus zu Haus trägt?"

„Ich fürchte, es wird dies geschehen müssen. Es thut mir sehr leid, denn es war nicht meine Absicht, etwas davon zu Deiner Kenntniß kommen zu lassen, und ich sehe ein, wie es Dich bekümmern muß. Wenn aber nichts weiter geschieht und das Geschehene ohne Folgen bleibt, so wird die Neugier, ebenso wie das Geklatsch, allmählich in den Hintergrund treten. Ich weiß, daß Du jedes Wort, was ich gesagt habe, glaubst und mir Vertrauen schenkst. Ich bitte Dich, ertrage um meinetwillen diesen Uebelstand noch eine kleine Weile."

„Es wird aber meine Geduld auf eine harte Probe stellen, Molly,“ sagte Mr. Gibson.

„Beherrsche Dich mir zu Liebe, Papa.“

„Ich sehe nicht ein, daß ich etwas Anderes thun könnte,“ entgegnete er etwas mürrisch. „Es müßte denn sein, daß ich Preston erwischte.“

„Das wäre das Allerschlimmste und würde erst rechten Anlaß zu Gerede geben. Im Grunde genommen ist er vielleicht nicht einmal so sehr zu tadeln. Doch nein, er hat wirklich sehr tadelnswerth gehandelt; nur gegen mich hat er sich gut benommen,“ sagte sie, indem ihr plötzlich die Worte einfielen, welche Mr. Preston gesprochen, als Mr. Sheepshank sie beide im Schloßparke traf. „Bleiben Sie,“ hatte er gesagt, „Sie haben ja nichts gethan, dessen sie sich zu schämen brauchten.“

„Du hast gewissermaßen recht,“ hob Mr. Gibson wieder an. „Ein Wortwechsel zwischen Männern, wobei der Name eines Mädchens mit zur Sprache kommt, ist um jeden Preis zu vermeiden. Früher oder später aber muß ich die Sache doch mit Preston erledigen. Er soll es nicht so angenehm finden, meine Tochter in ein zweideutiges Licht gestellt zu haben!“

„Das hat er nicht gethan,“ antwortete Molly. „Er wußte nicht, daß ich kommen würde; er hatte mich weder das eine, noch das andere Mal erwartet und würde auch den Brief, den ich ihm gab, nicht angenommen haben, wenn er anders gekonnt hätte.“

„Das klingt Alles sehr geheimnißvoll, und es ist mir sehr unangenehm, Dich in Geheimnisse verwickelt zu sehen.“

„Es kann Dir nicht unangenehmer sein, als es mir selbst ist. Was kann ich aber thun? Ich kenne auch noch ein Geheimniß, wovon ich ebenfalls nicht sprechen darf. Ich kann nicht dafür.“

„Nun, ich kann weiter nichts sagen, als: Sei, wenn Du es vermeiden kannst, nie die Heldin eines Geheimnisses. Dann muß ich also wohl Deinen Wünschen nachgeben und dieses Gerücht sich allmählich verlaufen lassen, ohne Notiz davon zu nehmen.“

„Was könntest Du unter den obwaltenden Umständen auch weiter thun?“

„Ja, was könnte ich weiter thun? Wie wirst Du es ertragen?“

Einen Augenblick lang traten Molly die heißen Thränen in die Augen. Der Gedanke, daß alle Welt Schlimmes von ihr dächte, war für sie ein qualvoller. Dennoch lächelte sie, indem sie antwortete:

„Es ist, wie wenn man sich einen Zahn ausnehmen läßt, es ist bald vorüber. Viel schlimmer wäre es, wenn ich wirklich etwas Unrechtes gethan hätte.“

„Cynthia mag sich nur in Acht nehmen,“ hob Mr. Gibson wieder an, Molly hielt ihm aber die Hand vor den Mund.

„Papa," sagte sie, „auch gegen Cynthia darfst Du keine Beschuldigung und keinen Argwohn aussprechen. Du würdest sie, wenn Du dies thätest, aus dem Hause treiben. Sie ist so stolz, und hat keinen andern Beschützer als Dich und Roger — um Roger's willen wirst Du nichts sagen oder thun, was Cynthia von hier vertriebe. Er hat sie uns anvertraut, damit wir ihr in seiner Abwesenheit Fürsorge und Liebe schenken. O ich glaube, selbst wenn sie wirklich gottlos wäre und ich sie gar nicht liebte, würde ich mich gleichwohl verpflichtet fühlen, über sie zu wachen, denn er liebt sie so innig. Sie hat aber wirklich ein gutes Herz, und ich hänge ebenfalls mit großer Liebe an ihr. Du darfst also Cynthia nicht beunruhigen oder verletzen, Papa. Bedenke, daß sie von Dir abhängig ist."

„Ich glaube, es wäre doch wohl besser auf der Welt, wenn es keine Frauen gäbe. Sie verleiden Einem das ganze Leben. Ueber diesem ganzen Handel habe ich vergessen, daß ich schon vor einer Stunde zu dem alten Job Houghton kommen sollte."

Molly bot ihrem Vater den Mund zum Kusse und sagte:

„Nicht wahr, Du bist mir nicht mehr bös, Papa?"

„Halte mich nicht auf," antwortete er, indem er sie küßte. „Wenn ich Dir auch nicht bös bin, so sollte ich es doch eigentlich sein, denn Du hast eine Menge Unannehmlichkeiten veranlaßt, die noch eine Weile andauern werden, das versichere ich Dir."

Trotzdem, daß Molly sich während dieser Unterredung so muthig gestellt, hatte sie doch dabei mehr gelitten als ihr Vater, und hatte auch in der nächsten Zukunft noch mehr zu leiden als er. Dieser ging den Klätschereien aus dem Wege, sie aber kam mit der kleinen Gesellschaft des Ortes in fortwährende Berührung.

Mistreß Gibson hatte einen bösen Schnupfen und fühlte sich ohnedies nicht versucht, sich bei den etwas altmodischen Visiten zu betheiligen, welche gerade um diese Zeit durch den Umstand veranlaßt wurden, daß Mistreß Dawes zwei Nichten zu Besuch hatte, welche lachten, schwatzten, aßen und tranken und gern mit Mr. Ashton, dem Vicar, coquettirt hätten, wenn nur die entfernteste Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, ihm begreiflich zu machen, was sie eigentlich beabsichtigten.

Mr. Preston nahm die Einladungen zu den Theegesellschaften von Hollingford nicht mit demselben Eifer und derselben Dankbarkeit an, wie er das Jahr vorher gethan, denn sonst würde die Wolke, welche über Molly schwebte, nicht auch ihn verdunkelt haben, ihren Mitschuldigen an den heimlichen Zusammenkünften, welche der weiblichen Tugend des Städtchens so großen Anstoß gegeben hatten.

Molly selbst ward eingeladen, weil man nicht wagen konnte, ihr einen Beweis von Geringschätzung oder Mißachtung zu geben, der auch auf ihre El=

tern zurückgefallen wäre; gleichwohl aber schien man sich unter der Hand das Wort gegeben zu haben, sie nicht mehr so zu empfangen wie früher. Alle waren höflich gegen sie, Niemand aber herzlich. Es war in dem Benehmen, welches man gegen sie beobachtete, gleichsam ein Nebel vorhanden, der keine bestimmten Umrisse darbot.

Molly fühlte trotz ihres reinen Gewissens und muthigen Herzens auch selbst sehr wohl, daß sie nur geduldet ward, aber nicht willkommen war. Sie verstand zur Hälfte das Geflüster der beiden Misses Oakes, welche, als sie die Heldin der umlaufenden Skandalgeschichten zum ersten Mal in Gesellschaft trafen, sie von der Seite ansahen und ihre äußere Erscheinung in ziemlich vernehmlicher Weise kritisirten.

Molly war im Stillen dem Himmel dankbar, daß ihr Vater jetzt nicht sonderlich aufgelegt war, viel in Gesellschaft zu gehen, und freute sich gewissermaßen, daß ihre Stiefmutter durch ihre öftere Kränklichkeit genöthigt ward, ebenfalls größtentheils zu Hause zu bleiben. Beide hatten auf diese Weise keine Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen, wie geringschätzend man jetzt ihrer Tochter zu begegnen pflegte. Selbst die ältere Miß Browning, diese treue alte Freundin, beobachtete, wenn sie mit ihr sprach, einen hohen Grad von eisiger, würdevoller Zurückhaltung, denn sie hatte seit dem Abend, wo sie sich die für sie selbst so schmerzliche Aufgabe

gestellt, Mr. Gibson von den über seine Tochter umlaufenden Gerüchten in Kenntniß zu setzen, kein Wort wieder von ihm gehört.

Nur Miß Phöbe pflegte Molly jetzt mit noch mehr als ihrer früheren Zärtlichkeit aufzusuchen, und Molly's Gemüthsruhe ward dadurch auf eine härtere Probe gestellt, als durch die Zurücksetzung, die sie von allen Anderen zusammengenommen zu ertragen hatte. Die weiche Hand, welche die ihrige unter dem Tische drückte, die fortwährend an sie gerichteten Fragen, so daß sie nothwendig an der Conversation Theil nehmen mußte, rührten Molly so, daß sie oft nahe daran war, in Thränen auszubrechen.

Zuweilen fragte sich das arme Mädchen im Stillen, ob diese Veränderung in dem Benehmen ihrer Bekannten nicht bloße Einbildung von ihr sei, und ob sie, wenn sie jene Unterredung mit ihrem Vater nicht gehabt, diesen Unterschied vielleicht gar nicht bemerkt hätte.

Ihrem Vater sagte sie nie etwas davon, wie schwer ihr diese fortwährenden kleinen Zurücksetzungen zu ertragen waren. Sie hatte die Last freiwillig auf sich genommen, ja, sie hatte sogar durchaus verlangt, daß man ihr dies gestatte, und es kam ihr daher auch nicht zu, ihrem Vater dadurch Kummer zu bereiten, daß sie über die Folgen ihres eigenen Handelns gemurrt hätte. Deshalb suchte sie auch nie nach einem Vorwand, um die an sie

ergehenden Einladungen zu kleinen Lustbarkeiten und Gesellschaften abzulehnen.

Nur einmal warf sie diesen sich selbst auferlegten Zwang ab, als ihr eines Abends ihr Vater sagte, Mamas Husten mache ihn wirklich besorgt, und es würde ihm lieb sein, wenn Molly auf die Gesellschaft bei Mistreß Goodenough, zu welcher sie alle Drei eingeladen waren, und die Molly allein besuchen wollte, verzichtete. Molly's Herz hüpfte vor Freuden bei dem Gedanken, zu Hause bleiben zu können, obgleich sie sich schon im nächsten Augenblick Vorwürfe machte, daß sie sich über etwas freute, was nur durch die Leiden einer andern Person erkauft ward. Indessen die von Mr. Gibson verschriebenen Mittel thaten gute Wirkung, und die Patientin erwies sich gegen Molly ganz besonders dankbar und freundlich.

„In der That, Schätzchen," sagte sie, indem sie Molly streichelte, „ich glaube, Dein Haar wird jetzt weicher; es greift sich nicht mehr so unangenehm hart und kraus an."

Molly wußte nun, daß ihre Stiefmutter jetzt auf ganz guter Laune war. Die Bemerkungen über die glatte oder lockige Beschaffenheit ihres Haares waren ein sicherer Maßstab der Gunst, in welcher sie augenblicklich bei ihrer Stiefmama stand.

„Es thut mir sehr leid, daß ich die Ursache bin, wegen welcher Du von jener kleinen Gesellschaft weggeblieben bist," sagte Mistreß Gibson. „Der

gute Papa ist aber gar so besorgt um mich. Die Männer haben mich von jeher verwöhnt, und mein armer Kirkpatrick wußte nicht, wie er mich genug hätscheln sollte. Ich glaube aber, Dein Papa geht hierin noch weiter. Seine letzten Worte, als er fortging, waren: „Nimm Dich ja in Acht, Hyacinthe," — und dann kam er noch einmal zurück, um mir zu sagen: „Wenn Du meine Anordnungen nicht befolgst, so stehe ich nicht für die Folgen." — Ich drohte ihm mit dem Finger und antwortete: „Sei doch nicht so ängstlich, Du wunderlicher Mann."

„Ich hoffe, daß wir Alles gethan haben, was er uns geheißen hat," sagte Molly.

„Ja wohl, ich fühle mich jetzt weit besser. Weißt Du, so spät es auch schon ist, so glaube ich doch, Du könntest noch zu Mistreß Goodenough gehen. Marie könnte Dich hinführen, und ich möchte Dich gern geputzt sehen. Wenn man fast vierzehn Tage lang blos dunkelfarbige warme Kleider getragen hat, so bekommt man eine förmliche Sehnsucht nach bunten Farben und dem Anblick einer hübschen Abendtoilette. Mache Dich daher fertig, Schätzchen, und gehe; vielleicht bringst Du mir einige Neuigkeiten mit, denn da ich in der letzten Zeit keine Gesellschaft weiter gehabt habe als Deinen Papa und Dich, so bin ich ganz verstimmt und melancholisch geworden. Uebrigens kann ich es auch nicht über mich gewinnen, junge Leute von den Vergnügungen abzuhalten, die ihrem Alter angemessen sind."

„Ach, bitte, Mama! Ich möchte lieber nicht gehen."

„Nun gut, sehr schön, so bleibe da. Nach meiner Ansicht ist es aber ein wenig egoistisch von Dir, denn Du siehst, wie bereitwillig ich bin, um Deinetwillen ein Opfer zu bringen."

„Dann wäre es also doch ein Opfer für Dich. Weshalb sollst Du aber ein solches bringen, da ich gar nicht einmal Lust habe, zu gehen."

„Nun gut. Sagte ich nicht auch, daß Du zu Hause bleiben könntest? Nur thue mir den Gefallen, keine pedantischen Schlußfolgerungen zu ziehen. Für einen Kranken giebt es nichts, was ermüdender wäre."

Beide schwiegen nun eine Weile. Mistreß Gibson brach endlich das Schweigen, indem sie in mattem Tone sagte:

„Nun, weißt Du gar nichts Amüsantes zu sagen, Molly?"

Molly pumpte aus den Tiefen ihres Gemüths einige beinahe vergessene Trivialitäten herauf, fühlte aber, daß dieselben nichts weniger als amüsant waren, und Mistreß Gibson schien derselben Ansicht zu sein, denn es dauerte nicht lange, so sagte sie:

„Ich wollte, Cynthia wäre wieder da."

Molly betrachtete dies als einen Vorwurf für ihre eigene Langweiligkeit und fragte:

„Soll ich an sie schreiben und sie bitten, bald zurück zu kommen?"

„Ich weiß es selbst nicht recht. Ich möchte über mancherlei Dinge Auskunft haben. Hast Du in der letzten Zeit nichts von dem armen guten Osborne Hamley gehört?"

Die Mahnung ihres Vaters, nichts von Osborne's Gesundheit zu sprechen, beherzigend, gab Molly keine Antwort. Auch war eine solche nicht nöthig, denn Mistreß Gibson fuhr fort laut zu denken:

„Wenn Mr. Henderson gegen Cynthia eben so aufmerksam gewesen ist, wie er im Frühjahr war, so — Mit Roger ist es eine sehr unsichere Sache. Es sollte mir sehr leid thun, wenn dem jungen Mann — so unbeholfen und tölpisch er auch ist — etwas zustieße. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß Afrika nicht blos ein ungesundes, sondern auch ein barbarisches und hier und da sogar cannibalisches Land ist. Oft, wenn ich des Nachts nicht schlafen kann, denke ich an Alles, was ich in geographischen Werken über Afrika gelesen habe, und wenn Mr. Henderson nun wirklich Neigung zu Cynthia faßte! Die Weisheit des Unendlichen hat uns die Zukunft verhüllt, Molly, aber ich möchte dieselbe gern kennen. Man könnte sein Benehmen in der Gegenwart weit besser berechnen, wenn man wüßte, welche Ereignisse bevorstehen. Ich glaube indessen, wir thun besser, wenn wir Cynthia nicht beunruhigen. Wären wir zeitig genug unterrichtet gewesen, so hätte sie mit Lord Cumnor und Mylady die Rückreise hieher machen können."

„Kommen diese so bald?" fragte Molly. „Ist Lady Cumnor schon wieder wohl genug, um reisen zu können?"

„Ja wohl, sonst würde ich doch nicht überlegt haben, ob Cynthia mit ihnen kommen könnte oder nicht. Es würde sehr gut geklungen und meiner Cynthia unter dieser Juristengesellschaft einen gewissen Nimbus verliehen haben, wenn sie hätte sagen können: Ich reise mit Lord und Lady Cumnor."

„Dann geht es also mit Lady Cumnor besser?" fragte Molly.

„Ja wohl; ich glaubte, Papa hätte etwas davon gegen Dich erwähnt; freilich aber, er vermeidet stets mit großer Gewissenhaftigkeit, von seinen Patienten zu sprechen. Er thut auch recht daran, und es ist dies ein Beweis von großem Zartgefühl. Selbst mir sagt er nie, was seine Kranken machen. Ja, sie kommen Alle" — fuhr Mistreß Gibson fort, Mylord und Mylady, Lady Harriet, Lord und Lady Cuxhaven und auch Lady Agnes, und ich habe mir schon einen neuen Winterhut und einen schwarzen Atlasmantel bestellt."

Neuntes Kapitel.

Molly Gibson findet einen Kämpen.

Lady Cumnor hatte sich von der Heftigkeit ihres Anfalls und der an ihr bewirkten Operation wieder so weit erholt, daß sie um des Luftwechsels willen nach Cumnor Towers transportirt werden konnte. Es geschah dies unter Begleitung ihrer ganzen Familie und all' dem Pomp und Staat, der einer kranken Aristokratin gebührte.

Es war daher auch die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Familie diesmal einen längeren Aufenthalt im Schlosse nehmen würde, als sie seit mehreren Jahren gethan, während welcher Zeit sie bald hier, bald da umher gewandert war, um Gesundheit zu suchen.

Abgesehen hiervon war es auch sehr angenehm und ruheverheißend, wieder einmal in dem alten Ahnensitze zu verweilen, und jedes Mitglied der Familie amüsirte sich nach seiner Weise, ganz be-

sonders Lord Cumnor. Sein Hang zum Schwatzen und sich um Alles zu bekümmern, hatte in der Hast und in dem Treiben des Londoner Lebens keinen sonderlich weiten Spielraum gefunden. Noch weniger war dies bei seinem Verweilen auf dem Continent der Fall gewesen, denn er sprach das Französische weder fließend, noch verstand er es ohne Mühe.

Ueberdies war er ein großer Gutsbesitzer. Er wollte daher gern wissen, wie es mit seinem Grund und Boden stünde und wie seine Pächter sich befänden. Er hörte gern, wo die Familie sich vermehrt, wo Heirathen oder Todesfälle stattgefunden hatten, und besaß in Bezug auf Gesichter ein wahrhaft königliches Gedächtniß. Kurz, wenn jemals ein Aristokrat ein altes Weib war, so war Lord Cumnor dieser Aristokrat; aber er war ein sehr gutmüthiges altes Weib und ritt auf seinem dicken alten Gaul herum mit den Taschen voll halber Pence für die Kinder und kleinen Düten Schnupftabak für die alten Leute. Dabei trank er auch, gerade wie ein altes Weib, gern des Nachmittags eine Tasse Thee im Zimmer seiner Gemahlin und pflegte bei dieser Gelegenheit Alles zu erzählen, was er den Tag über erfahren hatte.

Lady Cumnor befand sich jetzt gerade in dem Stadium der Genesung, wo ein solches Geplauder wie das ihres Gatten ihr außerordentlich angenehm war. Dennoch hatte sie die Gewohnheit, auf Plau=

dereien zu hören, ihr ganzes Leben lang so verachtet, daß sie es der Consequenz schuldig zu sein glaubte, erst zuzuhören und dann stolzen Protest gegen das Gehörte einzulegen.

Es war allmählich Familiengewohnheit geworden, daß sämmtliche Mitglieder nach ihrer Rückkehr von ihren täglichen Spaziergängen, Ritten oder Fahrten sich in Lady Cumnor's Zimmer versammelten, dort am Kamin ihren Thee schlürften und dabei die Neuigkeiten zum Besten gaben, welche sie während des Morgens gehört.

Hatten sie dann Alles mitgetheilt, so bekamen sie stets von Mylady eine kurze Predigt über schon oft behandelte Themata zu hören, indem sie die Armseligkeit einer Conversation über Personen, oder die wahrscheinliche Unrichtigkeit aller aufgetischten Neuigkeiten zum Gegenstand nahm.

An einem dieser Novemberabende waren abermals Alle in Lady Cumnor's Zimmer versammelt. Sie lag — weiß drapirt und mit einem indischen Shawl zugedeckt — auf einem Sopha in der Nähe des Kaminfeuers, und Lady Harriet saß auf dem Kaminteppich dicht vor dem Holzfeuer, pickte herausgefallene Kohlen mit einer kleinen Zange auf und warf sie zurück auf den rothen duftenden Haufen in der Mitte des Herdes.

Lady Cuxhaven, die sich von Kindheit an durch Thätigkeitstrieb ausgezeichnet, strickte Fruchtnetze für das Spalierobst an den Mauern des Parks von

Cuxhaven. Lady Cumnor's Kammerfrau versuchte beim Schein eines einzigen kleinen Wachslichts — denn Lady Cumnor's schwache Augen konnten nicht viel Licht vertragen — den Thee einzugießen, und die großen entlaubten Aeste der Bäume draußen schlugen, von dem immer stärker werdenden Winde bewegt, gegen die Fenster.

Es war stets Lady Cumnor's Gewohnheit, die Personen, welche sie am liebsten hatte, kurz zu behandeln. Am meisten that sie dies mit ihrem Gatten, dennoch aber vermißte sie ihn jetzt, weil er länger ausblieb als gewöhnlich, und sie erklärte, sie habe keinen Appetit zum Thee. Alle aber wußten recht wohl, daß sie blos deshalb keinen Thee trinken wollte, weil Mylord nicht da war, um ihr denselben reichen und sich von ihr tadeln lassen zu können, denn er merkte sich nie, daß sie erst den Zucker in die Tasse warf, ehe sie die Sahne zugoß.

Endlich kam er.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung," rief er. „Ich habe mich ein wenig verspätet. Hast Du Deinen Thee noch nicht?" fuhr er fort und beeilte sich, die Tasse herbeizuholen.

„Vergiß nicht, daß ich nie eher Sahne nehme, als bis ich den Thee gesüßt habe," sagte sie, indem sie das „nie" stärker als gewöhnlich betonte.

„Ja wohl; Du hast es mir schon oft gesagt, und ich sollte es nun eigentlich wissen. Ich begegnete aber dem alten Sheepshank, und das ist der Grund."

„Davon, daß Du mir die Sahne eher präsentirst als den Zucker?“ fragte seine Gemahlin. Es war dies einer ihrer grausamen Scherze.

„O nein! Ha ha ha! Es scheint heute Abend mit Dir weit besser zu gehen. Doch, wie ich eben sagte, Sheepshank ist ein ewiger Schwätzer, von dem man nie loskommen kann. Ich hatte keine Idee, daß es schon so spät sei.“

„Nun, ich glaube, das Wenigste, was Du thun kannst, ist, daß Du uns, nachdem Du Dich endlich von Mr. Sheepshank losgerissen hast, etwas von dem mittheilst, was Du von ihm gehört hast.“

„Er schwatzt ungeheuer viel und weiß immer noch etwas Neues zu erzählen. Preston zum Beispiel ist bei Weitem nicht so redselig. A propos, er sprach auch von Preston. Er glaubte, derselbe werde sich nächstens verheirathen, und sagte, es würde viel von ihm und Gibson's Tochter gesprochen. Man hat sie beisammen im Parke getroffen; sie haben Briefe gewechselt und sonst noch allerlei gethan, was wahrscheinlich mit einer Heirath endet.“

„Das thut mir sehr leid,“ sagte Lady Harriet. „Dieses Mädchen hat mir von jeher gefallen, während ich Papas Muster-Inspector nie habe leiden können.“

„Wahrscheinlich ist es gar nicht wahr,“ sagte Lady Cumnor in einem sehr hörbaren Beiseite zu Lady Harriet. „Papa schnappt in der Regel den

einen Tag Geschichten auf, um sie den nächsten widerrufen zu können."

„Diese Geschichte klang mir aber doch wie Wahrheit," bemerkte Mylord, „Sheepshank sagte mir, sämmtliche alte Damen in der Stadt hätten sich der Sache bemächtigt und machten keinen kleinen Skandal darüber."

„Mir scheint die Sache zwar nicht recht in Ordnung zu sein; ich kann mir aber nicht denken, daß Clara dergleichen Vorgänge ruhig mit ansehen sollte," bemerkte Lady Cuxhaven.

„Ich meinerseits halte es für weit wahrscheinlicher, daß Clara's eigene Tochter, die hübsche durchtriebene Miß Kirkpatrick, die eigentliche Heldin dieser Geschichte sei," sagte Lady Harriet. „Miß Cynthia sieht stets aus wie die Heldin eines feinen Lustspiels, und dergleichen junge Damen besitzen im Einleiten unschuldiger Intriguen eine bedeutende Gewandtheit. Die kleine Molly Gibson dagegen kommt mir viel zu linkisch vor, als daß sie zu heimlichen Praktiken Geschick haben sollte. Abgesehen davon ist sie auch die personificirte Wahrheit. Weißt Du auch ganz bestimmt, Papa, daß Mr. Sheepshank sagte, Miß Gibson sei es gewesen, die Anlaß zu den Skandalgeschichten in Hollingford gegeben? War es nicht vielmehr Miß Kirkpatrick? Die Idee eines Liebeshandels zwischen ihr und Mr. Preston wäre mit dem Charakter und sonstigen Eigenschaften dieser beiden Persönlichkeiten

durchaus nicht unvereinbar, und dieselben passen recht wohl für einander. Handelt es sich aber wirklich um meine kleine Freundin Molly, so gehe ich in die Kirche und erhebe Einspruch."

„In der That, Harriet, ich kann nicht begreifen, was Dich veranlaßt, Dich fortwährend in solcher Weise für alle diese kleinlichen Angelegenheiten von Hollingford zu interessiren."

„Es ist das nicht mehr als recht und billig, Mama. Diese Leute interessiren sich ja auch für das, was wir sagen und thun, auf das lebhafteste. Wenn ich im Begriff stünde, mich zu verheirathen, so würden sie auch jeden möglichen Umstand zu wissen verlangen — wann ich meinen Bräutigam und wo ich ihn zuerst kennen gelernt; was wir zu einander gesagt, und ob er mir seinen Antrag mündlich oder schriftlich gemacht. Ich gestehe, daß ich ganz der Ansicht bin wie Papa und mir sehr gern alle Localneuigkeiten erzählen lasse."

„Besonders wenn dabei allerhand pikante Skandalgeschichten in Frage kommen, wie es hier der Fall zu sein scheint," sagte Lady Cumnor mit der kränklichen Personen eigenen Bitterkeit.

Lady Harriet ward roth vor Aerger, faßte aber Muth und sagte in ernsterem Tone als zuvor:

„Diese Geschichte von Molly Gibson interessirt mich wirklich; ich liebe und achte dieses Mädchen, und ich höre ihren Namen nur ungern mit dem Mr. Preston's zusammen nennen. Ich kann nicht

umhin, zu glauben, daß Papa nicht recht gehört hat."

„Nein, mein Kind," entgegnete Mylord, „ich habe blos wiedererzählt, was man mir gesagt. Es thut mir leid, wenn es etwas ist, was Dich oder Mama unangenehm berührt. Sheepshank sprach aber ganz bestimmt und sicher von Miß Gibson und setzte noch hinzu, es sei schade, daß er das Mädchen so in's Gerede gebracht, denn nur die Art und Weise, auf welche dieser Liebeshandel betrieben worden, habe Anlaß zu all' den tadelnden Bemerkungen gegeben, die man jetzt mit Recht über sie mache. Preston an und für sich sei ein ganz passender Mann für sie, und Niemand könne dagegen etwas einwenden. — Ich habe jedoch auch noch einige angenehme Neuigkeiten mitzutheilen. Die alte Margery ist gestorben; man weiß Niemanden zu finden, der in Deiner Schule Unterricht im Wäschestärken übernehmen will, und Robert Hall hat vergangenes Jahr mit seinen Aepfeln vierzig Pfund verdient."

Und somit kam man von Molly und ihren Angelegenheiten ab. Nur Lady Harriet überlegte das, was sie gehört, noch lange.

„Ich warnte sie am Tage der Vermählung ihres Vaters vor diesem Preston," sagte sie bei sich selbst. „Ich kann es auch noch gar nicht glauben. Es ist eine der Geschichten, wie sie der alte Sheepshank

schon so oft erzählt hat — zur Hälfte ersonnen und zur Hälfte nicht richtig gehört."

Am nächstfolgenden Tage schon ritt Lady Harriet nach Hollingford. Um ihre Neugier sofort und gründlich zu befriedigen, begab sie sich zunächst zu den Schwestern Browning und brachte die Sache zur Sprache.

„Was ist denn das für eine Geschichte, die man jetzt von meiner kleinen Freundin Molly Gibson und Mr. Preston erzählt?" begann sie.

„Ach Lady Harriet, haben Sie auch davon gehört? Es thut uns sehr leid."

„Was thut Ihnen leid?"

„Ich glaube, wir werden am besten thun, nicht eher etwas Weiteres zu sagen, als bis wir wissen, wie viel Ihnen bekannt ist," sagte Miß Sally.

„Nein, nein," entgegnete Lady Harriet lächelnd, „ich werde nicht eher sagen, was ich weiß, als bis ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß Sie mehr wissen. Dann können wir einen Tausch machen, wenn es Ihnen recht ist."

„Ich fürchte, für die arme Molly ist die Sache nicht zum Lachen," bemerkte die ältere Miß Browning, den Kopf schüttelnd. „Man erzählt sich sonderbare Dinge."

„Ich glaube dieselben aber nicht," rief Miß Phöbe halb weinend.

„Nun dann glaube ich sie auch nicht," sagte Lady Harriet, die Hand der guten Phöbe ergreifend.

„Es ist ganz schön von Dir, Phöbe, zu sagen, daß Du sie nicht glaubst," entgegnete Miß Sally, „aber ich möchte wissen, wer es war, der mich gegen meinen eigenen Willen überzeugte."

„Ich theilte Dir blos die Thatsachen mit, welche Mistreß Goodenough mir erzählte, Schwester. Hättest Du aber wie ich die arme Molly in einem Winkel des Zimmers sitzen und in einem Buche blättern sehen, weil Niemand mit ihr sprach, so würdest Du anderer Meinung geworden sein. Mag daher auch Alles, was man über sie spricht, auf Thatsachen beruhen, so sage ich doch: ich glaube es nicht!"

„Ich bin, wie ich schon gesagt, ganz Ihrer Meinung," sagte Lady Harriet.

„Aber wie wollen Sie denn den Umstand erklären, daß Molly an allerhand unschicklichen Orten unter freiem Himmel Zusammenkünfte mit Mr. Preston gehabt hat?" fragte Miß Sally Browning, welcher wir die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, zu sagen, daß sie sich sehr gern auf die Seite der Vertheidiger gestellt hätte, wenn dies zugleich mit ihrem Bestreben, stets logisch richtige Schlüsse zu ziehen, vereinbar gewesen wäre. „Ich ging sogar so weit, daß ich ihren Vater rufen ließ und ihm die ganze Geschichte erzählte," fuhr Miß Sally Browning fort. „Ich glaubte, er würde wenigstens Mr. Preston tüchtig durchprügeln, aber

er scheint gar keine Notiz davon genommen zu haben."

„Dann können wir als gewiß annehmen, daß er eine uns noch unbekannte Aufklärung über die Sache erhalten hat," erwiederte Lady Harriet in entschiedenem Tone. „Im Grunde genommen kann es ja vielleicht mehr als hundert vollkommen natürliche und vollgültige Erklärungen geben."

„Als ich mit Mr. Gibson sprach, wußte er von so etwas noch nichts," bemerkte die ältere Miß Browning.

„Wie, wenn nun Mr. Preston mit Miß Kirkpatrick verlobt und Molly nur die Vertraute und Botin wäre?"

„Ich sehe aber nicht ein, daß durch diese Voraussetzung ein Grund zur Entschuldigung Molly's an die Hand gegeben würde. Wenn Mr. Preston in einem ehrenhaften Verhältniß zu Cynthia Kirkpatrick steht, warum besucht er sie dann nicht frei und offen in dem Hause ihres Stiefvaters? Warum giebt Molly sich zu solchen heimlichen Geschichten her?"

„Na, Alles erklären kann man nicht," bemerkte Lady Harriet ein wenig ungeduldig, denn sie wußte auf diese letzte Bemerkung nichts Schlagendes zu entgegnen. „Ich habe zu Molly Gibson einmal Vertrauen. Ich bin sogar überzeugt, daß sie nichts Unrechtes gethan hat. Ich hätte große Lust, selbst zu ihr zu gehen. Ihre Stiefmutter leidet an der

Grippe und kann daher das Zimmer nicht verlassen. Ich würde daher Molly bitten, mich auf einigen Besuchen in diesem kleinen Klatschnest zu begleiten, aber heute habe ich keine Zeit dazu. Ich habe versprochen, um drei Uhr mit meinem Papa zusammenzutreffen, und so weit wird es gleich sein. Vergessen Sie aber nicht, Miß Phöbe, daß wir Zwei, Sie und ich, die Einzigen sind, welche für ein armes verleumdetes Mädchen gegen eine ganze Welt in die Schranken treten."

Mit diesen Worten sagte sie dem Schwesterpaar Lebewohl.

„Miß Phöbe und ich — Don Quixote und Sancho Pansa," sagte sie lächelnd bei sich selbst, indem sie leichtfüßig die altmodische Treppe hinabeilte.

„Nach meiner Meinung ist das nicht hübsch von Dir, Phöbe," sagte Miß Sally in unzufriedenem Tone, sobald sie mit ihrer Schwester allein war. „Erst überzeugst Du mich gegen meinen Willen, und ich habe eine Menge unangenehme Dinge zu thun, blos weil Du mich glauben gemacht, daß gewisse Angaben wahr seien, und dann schlägst Du um und weinst und sagst, Du glaubtest kein Wort davon, so daß ich im Lichte einer argen Verleumderin dastehe. Mache keinen Versuch, Dich zu rechtfertigen! Ich mag nichts hören!"

Und mit diesen Worten verließ sie die weinende Phöbe und schloß sich in ihr eigenes Zimmer ein.

Lady Harriet befand sich mittlerweile mit ihrem Vater auf dem Heimwege und lieh Allem, was er ihr vorschwatzte, anscheinend ein aufmerksames Ohr, obschon sie fortwährend alle Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten überdachte, durch welche sich diese seltsamen Vorgänge zwischen Molly und Mr. Preston erklären ließen. „Parlez de l'âne et vous en verrez les oreilles," sagt ein französisches Sprichwort. An einer Biegung der Straße erblickten Lord Cumnor und seine Tochter plötzlich Mr. Preston, der, fein und elegant gekleidet, auf sie zugeritten kam.

Der Lord, der in seinem alten, fadenscheinigen Rock eben nicht wie der Gebieter aussah und auf seinem alten Braunen saß, rief sofort in heiterem Tone:

„Ah, da kommt Preston! Guten Tag. Eben wollte ich Sie wegen jenes Streifen Weidelands fragen, wovon wir schon neulich sprachen. John Brickbill will es umpflügen und besäen. Der Umfang beträgt aber kaum zwei Acker."

Während der Lord und sein Inspector sich über diesen Gegenstand besprachen, faßte Lady Harriet einen festen Entschluß, und sobald ihr Vater fertig war, sagte sie:

„Mr. Preston, vielleicht gestatten Sie mir, einige Fragen an Sie zu thun, um mir dadurch Aufklärung über gewisse Dinge zu verschaffen, die mir seit einigen Tagen im Kopfe herumgehen."

„Ja wohl, Lady Harriet," entgegnete Mr. Preston. „Ich werde mich nur glücklich schätzen, wenn ich Ihnen die gewünschte Aufklärung geben kann."

Er hatte jedoch kaum die höfliche Antwort ausgesprochen, so fiel ihm ein, daß Molly erklärt hatte, sie werde die ganze Sache Lady Harriet mittheilen, wenn er sich ihrem Wunsche nicht füge. Cynthia's Briefe waren indessen jetzt zurückgegeben und damit die Angelegenheit erledigt. Molly hatte gesiegt, und da er der Besiegte war, so konnte er nicht glauben, daß Molly so unedel sein würde, ihm nun auch noch schaden zu wollen.

„Es werden in Hollingford in Bezug auf Miß Gibson und Sie, Mr. Preston, allerhand Geschichten erzählt," fuhr Lady Harriet fort. „Können wir Ihnen vielleicht zu Ihrer Verlobung mit dieser jungen Dame Glück wünschen?"

„Ah à propos, Preston, das hätten wir ja schon thun sollen," unterbrach sie Lord Cumnor in seiner hastigen gutmüthigen Weise.

Seine Tochter sagte aber in ruhigem Tone:

„Mr. Preston hat uns ja noch gar nicht gesagt, ob diese Gerüchte auch begründet sind, Papa."

Sie sah, indem sie dies sagte, Mr. Preston streng und mit einer Miene an, welche zu erkennen gab, daß sie nicht blos eine bestimmte, sondern auch eine vollkommen wahrheitsgemäße Antwort erwartete.

„Leider bin ich nicht so glücklich," entgegnete er, indem er sich bemühte, sein Pferd unruhiger scheinen zu lassen.

„Dann kann ich diesem Gerücht also widersprechen?" fragte Lady Harriet rasch, „oder ist vielleicht Grund verhanden, zu glauben, daß das, was jetzt gesprochen wird, später einmal zur Wahrheit werde? Ich frage deshalb so bestimmt, weil dergleichen Gerüchte, wenn sie ungegründet sind, jungen Damen zum großen Nachtheil gereichen."

„Ja wohl, es werden andere Anbeter dadurch verscheucht," bemerkte Lord Cumnor und schien sich nicht wenig auf diese scharfsinnige Bemerkung einzubilden

Lady Harriet fuhr fort:

„Ich interessire mich sehr für Miß Gibson."

Mr. Preston sah, daß er nicht loskommen würde, ohne vollständige Auskunft gegeben zu haben, und die Frage war nur, wie viel oder wie wenig Lady Harriet wußte.

„Ich kann nicht erwarten oder hoffen, jemals zu Miß Gibson in einer andern Beziehung zu stehen, als gegenwärtig der Fall ist," erwiederte er. „Und wenn diese offene Antwort Sie, Mylady, Ihrer Zweifel enthebt, so soll es mir angenehm sein."

In dem Tone sowohl wie in der ganzen Art und Weise, womit Mr. Preston diese Worte sprach, lag gewissermaßen eine Andeutung, daß Lady Harriet

eigentlich das Recht nicht habe, eine solche Frage, wie sie gethan, an ihn zu richten. Dadurch aber ward Lady Harriet nur noch mehr gereizt, und es lag nicht in ihrer Art, sich, zumal einem Untergebenen gegenüber, Zwang anzuthun.

„Dann also," sagte sie, „wissen Sie, welchen Nachtheil Sie dem guten Rufe einer jungen Dame zufügen, wenn Sie ihr auf einem einsamen Spaziergange begegnen und sie durch lange Conversationen aufhalten. Sie haben dadurch Anlaß zu allen jenen Gerüchten gegeben, die —"

„Aber, liebe Harriet," mischte Lord Cumnor sich ein, „gehst Du nicht zu weit? Du weißt ja nicht — Mr. Preston kann Absichten gehabt haben, aufrichtige Absichten —"

„Nein, Mylord," sagte Mr. Preston. „In Bezug auf Miß Gibson habe ich keine derartigen Absichten. Sie kann eine sehr achtungswerthe junge Dame sein, und ich zweifle auch gar nicht daran, daß sie dies wirklich ist, aber — Lady Harriet scheint sich vorgenommen zu haben, mich so in die Enge zu treiben, daß ich etwas gestehen muß, was einem Manne gewiß nicht angenehm sein kann. Ich habe nämlich einen Korb bekommen und zwar von Miß Kirkpatrick, nachdem ich sie schon längere Zeit mit vollkommenem Rechte als meine Verlobte betrachtet hatte. Meine Unterredungen mit Miß Gibson waren durchaus keine angenehmen, wie Sie selbst vermuthen werden, wenn ich Ihnen sage, daß diese junge Dame



es war, welche Miß Kirkpatrick bewogen, diesen letzten Schritt gegen mich zu thun. Ist durch dieses für mich ziemlich demüthigende Geständniß Ihre Neugier nun befriedigt, Lady Harriet?" fragte er bitter.

„Harriet, mein Kind, Du bist zu weit gegangen," bemerkte Lord Cumnor. „Wir hatten nicht das Recht, uns auf diese Weise um Mr. Preston's Privatangelegenheiten zu bekümmern."

„Da hast Du recht, Papa," sagte Lady Harriet mit freundlichem Lächeln, dem ersten, welches sie Mr. Preston seit langer Zeit geschenkt, seit der Zeit nämlich, wo er vor mehreren Jahren, auf sein schönes Aeußere pochend, gegen sie einen Ton galanter Vertraulichkeit angenommen und ihr Schmeicheleien gesagt hatte, als ob sie seines Gleichen wäre.

„Mr. Preston wird mich aber entschuldigen, hoffe ich," fuhr sie immer noch in dem freundlichen Tone fort, der ihm die Ueberzeugung gab, daß er jetzt in ihrer Achtung einen weit höheren Standpunkt einnahm, als dies beim Beginn ihrer Unterredung der Fall gewesen. „Er wird mich entschuldigen, wenn er hört, daß die geschäftigen Zungen der Damen von Hollingford über meine Freundin Miß Gibson auf die unverantwortlichste Weise gesprochen und völlig ungerechtfertigte Schlüsse aus den Thatsachen jenes Verkehrs mit Mr. Preston gezogen haben, eines Verkehrs, über welchen er mir, wie

ich mit großem Dank anerkenne, nun vollständig befriedigenden Aufschluß gegeben."

„Ich brauche Sie aber, Lady Harriet, wohl kaum zu ersuchen, diese meine Erklärung als eine rein vertrauliche zu betrachten?" sagte Mr. Preston.

„Ja wohl, versteht sich!" sagte der Lord, „darüber kann kein Zweifel obwalten."

Trotz dieser Bemerkung hatte der Lord gleichwohl nach seiner Heimkunft nichts Eiligeres zu thun, als seiner Gattin und Lady Cuxhaven die ganze Unterredung zwischen Lady Harriet und Mr. Preston zu erzählen, natürlich im strengsten Vertrauen. Lady Harriet hatte demzufolge von ihrer Mutter eine ziemliche Anzahl Vorträge über gute Manieren und Wahrung der persönlichen Würde mit anzuhören. Sie tröstete sich indessen damit, daß sie die Gibsons besuchte, und als sie die immer noch kränkliche Mistreß Gibson gerade schlafend antraf, kostete es ihr keine große Mühe, die nichtsahnende Molly zu einem Spaziergange zu bewegen, der sie zweimal durch die ganze Länge der Hauptstraße der Stadt führte. Dann verweilten sie eine halbe Stunde in Grinstead's Buchladen, und alsdann wollten sie einen Besuch bei den Schwestern Browning machen, die aber zu Lady Harriet's Bedauern nicht zu Hause waren.

„Na vielleicht ist es eben so gut," sagte sie, nachdem sie eine Weile nachgedacht. „Ich werde meine



Karte dalassen und Ihren Namen, Molly, darunter schreiben."

Molly war noch ein wenig verblüfft über die Art und Weise, auf welche man von ihr wie von einem leblosen Gegenstande für den ganzen Nachmittag Besitz genommen hatte. Sie rief daher:

„Aber, Lady Harriet, ich gebe niemals Karten ab; ich habe gar keine, und wenn ich deren auch besäße, so würde ich hier am allerwenigsten eine abgeben, hier, wo ich ein- und ausgehe, wie es mir einfällt!"

„Lassen Sie das nur gut sein, meine kleine Freundin! Heute sollen Sie einmal Alles so thun, wie es die Etiquette verlangt. — Wenn Sie nach Hause kommen," fuhr sie dann fort, „so bitten Sie Ihre Mama, uns einmal auf einen ganzen Tag zu besuchen; wir werden ihr den Wagen schicken, sobald sie uns wissen läßt, daß sie weit genug wieder hergestellt ist, um einen kleinen Ausflug machen zu können. Sie könnte auch gleich auf mehrere Tage kommen. Es ist für einen Genesenden zu dieser Jahreszeit nicht gut, sich, wenn auch in einem Wagen, der Abendluft auszusetzen. Und somit leben Sie wohl, meine kleine Molly. Wir haben ein gutes Tagewerk vollbracht. Hollingford," sagte sie, nachdem Molly sie verlassen, bei sich selbst, „müßte nicht der Ort sein, für den ich es halte, wenn sich die öffentliche Meinung nicht binnen wenig Tagen zu Molly's Gunsten umgestaltet hätte."

Zehntes Kapitel.

Cynthia wird in die Enge getrieben.

Es dauerte ziemlich lange, ehe Mistreß Gibson sich von den Nachwehen ihrer Grippe erholte, und ehe sie wieder wohl genug war, um Lady Harriet's Einladung nach Cumnor Towers anzunehmen, kam Cynthia von London wieder zurück.

Wenn Molly beim Abschied von ihr geglaubt hatte, sie zeige sich nicht so liebreich und rücksichtsvoll, wie sie von ihr erwartet, so bereute sie doch bei Cynthia's Wiederanblick diese Meinung sofort, denn sie begrüßten einander ganz mit der alten Vertraulichkeit, gingen, einander umschlungen haltend, hinauf in das Gesellschaftszimmer und saßen hier Hand in Hand neben einander. Cynthia's ganzes Wesen war ruhiger als früher, wo die Bürde ihres Geheimnisses auf ihrem Gemüth lastete und sie bald verzagt, bald leichtfertig machte.

„Diese Zimmer,“ sagte sie, „haben jedenfalls etwas Trauliches und Heimisches, was sehr angenehm ist. Ich wünschte aber, ich sähe Dich wohler und kräftiger, Mama! Das ist das einzige Unangenehme. Warum hast Du mir nicht geschrieben, Molly, und mich zurückgerufen?“

„Ich wollte es thun,“ begann Molly.

„Aber ich gab es nicht zu,“ unterbrach Mistreß Gibson. „Du warst in London besser aufgehoben als hier, und Du hättest mir doch nichts nützen können. Deine Briefe waren sehr angenehm zu lesen. Jetzt geht es mit Helenen besser; ich bin ziemlich wieder wohl, und Du bist gerade zur rechten Zeit nach Hause gekommen, denn Alles spricht nun wieder von dem Wohlthätigkeitsball.“

„Dieses Jahr aber werden wir *nicht* gehen, Mama,“ sagte Cynthia in entschiedenem Tone. „Am Fünfundzwanzigsten wird der Ball sein, nicht wahr? Bis dahin bist Du noch nicht wieder wohl genug, um uns hinführen zu können, Mama?“

„Du scheinst Dir wirklich vorgenommen zu haben, mich für unwohler auszugeben als ich bin, Kind,“ sagte Mistreß Gibson sehr ärgerlich, denn sie gehörte zur Zahl derjenigen Leute, welche, wenn ihre Krankheit blos geringfügig ist, dieselbe übertreiben, dann aber, wenn sie bedenklich wird, sie nicht eingestehen und dadurch Vergnügungen zum Opfer bringen wollen.

In dem vorliegenden Falle war es gut, daß

ihr Gatte Verstand und Autorität genug besaß, um ihr den Besuch dieses Balles, auf den sie ganz versessen war, zu verbieten. Die Folge dieses Verbots aber war ein gesteigerter Grad von Verstimmtheit und Niedergeschlagenheit, der seine Wirkung selbst auf Cynthia, die sonst so heitere, witzige Cynthia, äußerte, so daß es Molly oft nicht wenig schwer ward, nicht blos sich selbst, sondern auch noch zwei andere Personen bei nur einigermaßen guter Laune zu erhalten.

Mistreß Gibson's Niedergeschlagenheit ließ sich durch ihr Unwohlsein erklären; warum aber war Cynthia so schweigsam, um nicht zu sagen, melancholisch? Molly wußte es sich nicht zu erkären, und zwar um so weniger, als Cynthia sie von Zeit zu Zeit aufforderte, sie wegen einer unbekannten und geheimnißvollen Tugend, die sie geübt, zu loben, denn Molly glaubte in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit, daß nach jeder Ausübung einer Tugend die Heiterkeit des Gemüths, durch die beifällige innere Stimme unterstützt, steigen müsse.

Dies war aber mit Cynthia durchaus nicht der Fall. Zuweilen, wenn sie ganz besonders verstimmt gewesen, sagte sie:

„Ach, Molly, Du mußt meine Herzensgüte jetzt eine Weile brach liegen lassen! Sie hat dieses Jahr schon eine wundervolle Ernte getragen. Ich habe mich so herrlich benommen — wenn Du Alles wüßtest!“

Oder:

„In der That, Molly, meine Tugend muß wieder aus den Wolken herabsteigen! In London ward das Aeußerste von ihr verlangt, und ich finde, daß sie einem Papierdrachen gleicht, der, nachdem er eine Weile hoch in den Lüften geschwebt, plötzlich wieder fällt und sich in allerhand Gestrüpp und Dornen verwickelt. Es ist das eine Allegorie, dafern Du Dich nicht überwinden kannst, an meine außerordentliche Herzensgüte während meiner Abwesenheit zu glauben — eine Herzensgüte, die mir gewissermaßen das Recht giebt, jetzt mitten unter Mamas Gestrüpp und Dornenbüsche hineinzufallen."

Molly hatte aber in der Angelegenheit mit Mr. Preston in Bezug auf Cynthia's Hang, fortwährend auf ein Geheimniß hinzudeuten, welches sie gleichwohl nicht gesonnen war zu offenbaren, einige Erfahrung erlangt, und obschon sie sich dann und wann zur Neugier angestachelt fühlte, so fanden doch Cynthia's Anspielungen auf etwas im Hintergrunde Verborgenes im Allgemeinen nur ziemlich taube Ohren.

Eines Tages jedoch durchbrach das Geheimniß seine Schale und kroch in Gestalt eines Heirathsantrages aus, welcher Cynthia von Mr. Henderson gemacht und von ihr abgelehnt worden. Unter den obwaltenden Umständen aber konnte Molly gleichwohl nicht einsehen, in wiefern sich hierbei eine heroische Herzensgüte documentirt habe.

Die Offenbarung des Geheimnisses fand auf folgende Weise statt:

Mistreß Gibson frühstückte im Bett. Sie hatte diese Gewohnheit angenommen, seitdem sie an der Grippe gelitten, und demzufolge wurden ihr ihre Briefe allemal mit dem Frühstück hinaufgeschickt. Eines Morgens kam sie zeitiger als gewöhnlich und mit einem offenen Briefe in der Hand in das Gesellschaftszimmer.

„Ich habe einen Brief von Tante Kirkpatrick erhalten, Cynthia," sagte sie. „Sie schickt mir meine Dividenden; Dein Onkel ist zu sehr mit Geschäften überhäuft, um es selbst zu thun. Aber was meint sie damit, Cynthia?" fuhr sie fort, indem sie ihrer Tochter den Brief hinhielt und mit dem Finger auf eine gewisse Stelle deutete.

Cynthia legte ihre Arbeit auf die Seite und heftete ihre Augen auf den Brief. Plötzlich ward ihr Gesicht purpurroth und unmittelbar darauf leichenblaß. Sie sah Molly an, wie um aus ihren ruhig heiteren Zügen Muth zu schöpfen.

„Nun, Mama," hob sie an, „ich will es Dir nur sagen. Mr. Henderson machte mir, während ich in London war, einen Heirathsantrag, ich wies ihn aber ab."

„Du hast ihn abgewiesen und mir nichts davon gesagt! Erst zufällig muß ich es hören! In der That, Cynthia, das ist sehr unrecht von Dir. Und darf ich fragen, was Dich bewog, Mr. Henderson

abzuweisen? Einen so feinen jungen Mann, der, wie Dein Onkel mir sagte, ein sehr schönes Privatvermögen besitzt?"

„Aber, Mama, vergissest Du, daß ich versprochen habe, Mr. Roger Hamley zu heirathen?" fragte Cynthia ruhig.

„O nein, das hab' ich durchaus nicht vergessen. Wie könnte ich auch, da Molly fortwährend mir deswegen in den Ohren liegt. Wenn man aber erwägt, welchen Ungewißheiten dieses Project unterworfen ist, und daß es sich dabei gar nicht um ein fest bestimmtes, endgültiges Versprechen handelt, so möchte man fast glauben, Mr. Roger Hamley habe gewissermaßen etwas der Art erwartet."

„Was denn, Mama?" fragte Cynthia mit einer gewissen Schärfe des Tones.

„Nun, einen annehmbaren Antrag. Er muß doch gewußt haben, daß Du Dich anders besinnen könntest, daß Du vielleicht einen Mann kennen lerntest, der Dir besser gefiele, denn Du hattest ja damals erst so wenig von der Welt gesehen."

Cynthia machte eine ungeduldige Bewegung, wie um ihrer Mutter Einhalt zu thun.

„Ich habe nicht gesagt, daß Mr. Henderson mir besser gefallen habe. Wie kannst Du so reden, Mama? Ich werde Roger heirathen, und damit hat die Sache ein Ende. Ich wünsche, daß man nie wieder mit mir hierüber spreche."

Mit diesen Worten erhob sie sich und verließ das Zimmer.

„Sie will Roger heirathen! Das ist sehr schön gesagt, aber wer steht ihr dafür, daß er lebendig wiederkommt? Und sollte dies auch der Fall sein, so möchte ich doch wissen, wovon sie, wenn sie einander heirathen, dann leben wollen. Ich wünsche nicht, daß sie Mr. Henderson's Antrag — obschon ich überzeugt bin, daß dieser junge Mann ihr gefällt — ohne Weiteres hätte annehmen sollen. Treue Liebe muß freien Spielraum haben, aber Cynthia hätte ja diesen Mr. Henderson nicht definitiv abzuweisen gebraucht; wir hätten erst sehen können, wie die Sache abläuft. Wenn ich nur nicht dabei auch noch so kränklich wäre! Diese Mittheilung hat mir förmliches Herzklopfen verursacht. Ich nenne es sehr gefühllos von Cynthia gehandelt."

„Allerdings —" begann Molly, bedachte aber sofort, daß ihre Stiefmutter wirklich noch sehr schwächlich und nicht im Stande war, einen Protest zu Gunsten des richtigen Verfahrens ruhig zu ertragen. Sie brachte deshalb einige Mittel zur Stillung des Herzklopfens in Vorschlag und unterdrückte ihren Wunsch, ihrer Entrüstung über die gegen Roger beabsichtigte Falschheit Worte zu leihen.

Als sie jedoch mit Cynthia allein war und diese wieder von diesem Thema anfing, war Molly weniger barmherzig.

Cynthia sagte:

„Na, Molly, nun weißt Du Alles. Ich sehnte mich fortwährend, es Dir zu sagen, und gleichwohl konnte ich es nicht."

„Wahrscheinlich war es eine Wiederholung der Geschichte mit Mr. Coxe," sagte Molly in ernstem Tone. „Du warst angenehm, und Mr. Henderson nahm es für etwas mehr."

„Das weiß ich weiter nicht," seufzte Cynthia. „Ich meine, ich weiß nicht, ob ich angenehm war oder nicht. Er war sehr artig und zuvorkommend, aber ich erwartete nicht, daß die Sache ein solches Ende nehmen würde. Indessen, es kann nichts nützen, weiter daran zu denken!"

„Nein," sagte Molly einfach, denn nach ihrer Ansicht war der artigste und zuvorkommendste Mann von der Welt im Vergleich mit Roger wie nichts; dieser stand hoch über allen Anderen.

Als Cynthia, nachdem sie eine ziemliche Weile geschwiegen, wieder anfing zu sprechen, betrafen ihre Worte einen ganz andern Gegenstand und klangen ziemlich verdrießlich. Auch spielte sie nicht wieder in scherzend wehmüthigem Tone auf die von ihr in der letzten Zeit gegebenen Beweise von Tugend an.

Nach einiger Zeit war Mistreß Gibson endlich im Stande, der oft wiederholten Einladung, einige Tage in Cumnor Towers zuzubringen, zu folgen. Lady Harriet sagte ihr, daß sie Lady Cumnor wirklich eine große Gefälligkeit erzeigen würde, wenn sie ihr in der Einsamkeit, in welcher sie sich jetzt

noch gezwungen sah, zu leben, Gesellschaft leistete, und Mistreß Gibson fühlte sich durch das Bewußtsein geschmeichelt, daß man ihre Gegenwart wirklich wünsche.

Lady Cumnor befand sich jetzt in dem Stadium der Genesung, welches man bei vielen Kranken zu beobachten Gelegenheit hat. Der Quell des Lebens hatte wieder begonnen zu fließen, und damit waren zugleich die alten Wünsche und Pläne wieder erwacht, die während der schlimmsten Zeit der Krankheit zu völlig gleichgültigen Dingen herabgesunken waren. Dabei aber waren ihre Körperkräfte noch nicht genügend, ihren energischen Geist zum Werkzeug zu dienen, und dies machte Mylady oft sehr ungeduldig und reizbar.

Mistreß Gibson selbst aber war noch nicht kräftig genug, um die Stelle eines souffre-douleur zu vertreten, und der Besuch in Cumnor Towers war für sie im Ganzen genommen nicht so zufriedenstellend, wie sie erwartet.

Lady Cuxhaven und Lady Harriet, welche den Gesundheitszustand und die Gemüthsart ihrer Mutter wohl kannten, in ihren Conversationen miteinander aber nur so leicht, als unbedingt nöthig war, darauf hindeuteten, trugen Sorge, ihre Freundin Clara nicht zu lange mit Lady Cumnor allein zu lassen. Mehrmals aber fanden sie, wenn die eine oder die andere ging, um sie abzulösen, daß Clara weinte, während Lady Cumnor einen Vortrag über irgend

einen Punkt hielt, über den sie während der stillen Stunde der Krankheit nachgedacht, und in Bezug worauf sie berufen zu sein glaubte, der Welt den Kopf zurecht zu setzen.

Mistreß Gibson war stets geneigt, zu glauben, daß diese Bemerkungen irgend einem ihrer persönlichen Fehler galten, und suchte denselben deshalb so gut als möglich zu vertheidigen.

Am zweiten und letzten Tage ihres Verweilens in Cumnor Towers hörte Lady Harriet, als sie in's Zimmer trat, ihre Mutter in ziemlich aufgeregtem Tone predigen, während Clara unterwürfig und zugleich ärgerlich vor sich hinschaute.

„Was giebt es, Mama?“ fragte Lady Harriet. „Strengst Du Dich durch dieses viele und laute Sprechen auch nicht zu sehr an?“

„Nein, durchaus nicht,“ entgegnete Mylady. „Ich sprach blos von der Thorheit der Leute, welche sich über ihren Stand kleiden. Ich erzählte Clara von den Moden zur Zeit meiner Großmutter, wo jede Klasse gewissermaßen ihr eigenes Costüm hatte, wo weder Dienstboten den Bürgersleuten nachäfften, noch Bürgersleute den gebildeten Ständen und so weiter. Was thut nun diese sonderbare Frau hier? Sie fängt auf einmal an, ihr eigenes Costüm zu rechtfertigen, als ob ich sie beschuldigt oder auch nur überhaupt an sie gedacht hätte. Kann man sich wohl etwas Unsinnigeres denken? In der That, Clara, Dein Mann hat Dich sehr verzogen, wenn

Du Niemanden sprechen hören kannst, ohne zu glauben, er meine Dich. Es ist ein eben so großer Beweis von Dünkel, wenn ein Mensch glaubt, seine Fehler seien den Gedanken Anderer stets gegenwärtig, als wenn er meint, die Welt beschäftige sich fortwährend mit seinen persönlichen Reizen und Tugenden."

„Man sagte mir, dieser Seidenstoff sei im Preise herabgesetzt, und ich kaufte ihn erst, als die Saison vorüber war," sagte Mistreß Gibson, indem sie das sehr schöne Kleid, welches sie trug, berührte, wie um Lady Cumnor zu beschwichtigen, obschon sie dieselbe dadurch nur um so mehr reizte.

„Aber Clara, wie oft soll ich es Ihnen noch sagen, daß ich an Sie und Ihre Kleider eben so wenig gedacht hatte, als daran, ob dieselben viel oder wenig kosten? Ihr Mann muß doch das Geld dazu hergeben, und wenn Sie auf Ihre Garderobe mehr verwenden, als Sie sollten, so ist das *seine* Sache."

„Das ganze Kleid kostet mich nicht mehr als fünf Guineen," sagte Mistreß Gibson immer noch im Tone der Entschuldigung.

„Und sehr hübsch ist es," sagte Lady Harriet, indem sie sich bückte, um das Kleid zu betrachten, in der Hoffnung, die arme Gekränkte dadurch zu trösten.

Lady Cumnor fuhr jedoch fort:

„Ich dächte doch, Sie sollten mich nun besser

14*

kennen, Clara. Wenn ich etwas denke, so sage ich's auch heraus. Ich klopfe nicht erst lange auf den Busch, sondern gebe meine Meinung in dürren, klaren Worten zu erkennen. Ich will Ihnen aber sagen, worin Sie wirklich gefehlt haben, Clara, wenn Sie es einmal wissen wollen. Sie haben Ihre Tochter so verzogen, daß diese selbst nicht weiß, was sie will. Sie hat sich gegen Mr. Preston ganz abscheulich benommen, und daran ist weiter nichts schuld als die fehlerhafte Erziehung. Sie haben viel zu verantworten."

„Aber Mama!" rief Lady Harriet, „Mr. Preston wünschte ja nicht, daß davon gesprochen würde."

„Cynthia — Mr. Preston!" rief gleichzeitig Mistreß Gibson in einem solchen Tone der Ueberraschung, daß Lady Cumnor, wenn sie eine geübte Beobachterin gewesen wäre, sofort gefunden haben würde, daß Mistreß Gibson von der Angelegenheit, auf welche sie hindeutete, auch nicht die mindeste Kenntniß hatte.

„Was Mr. Preston's Wünsche betrifft, so glaube ich nicht, daß ich verbunden bin, darauf Rücksicht zu nehmen, wenn ich es für meine Pflicht halte, auf Irrthümer aufmerksam zu machen," sagte Lady Cumnor in stolzem Tone zu ihrer Tochter. „Und wollen Sie, Clara," fuhr sie zu Mistreß Gibson gewendet fort, „mir sagen, Sie wüßten nichts davon, daß Ihre Tochter seit längerer Zeit, ich glaube, seit mehreren Jahren, mit Mr. Preston verlobt ge-

wesen ist, und daß es ihr endlich beliebt hat, ihr Wort zurückzunehmen? Daß sie die kleine Gibson — ich weiß nicht gleich, wie das Mädchen mit dem Vornamen heißt — als Katzenpfote benutzt und sowohl sie als sich selbst zum Stadtgespräch von ganz Hollingford gemacht hat? Ich erinnere mich, daß ich, als ich jung war, ein Mädchen kannte, welches allgemein die flatterhafte Jessie genannt ward. Sie werden Ihre Tochter sehr zu hüten haben, damit sie nicht auch einen solchen Namen davonträgt. Ich spreche zu Ihnen als Freundin, Clara, wenn ich Ihnen sage, daß nach meiner Ansicht diese Ihre Tochter sich noch in vielerlei Unheil verwickeln wird, ehe sie wohlbehalten unter die Haube kommt. Nicht als ob ich mich um Mr. Preston's Gefühle auch nur einen Pfifferling kümmerte. Ich weiß nicht einmal, ob er Gefühle hat oder nicht, wohl aber weiß ich, was sich für eine junge Dame schickt und daß Flatterhaftigkeit sich nicht schickt. Ihr könnt nun Beide gehen und mir die Dawson schicken. Ich bin müde und möchte ein wenig schlafen."

„Aber wirklich, Lady Cumnor, ich glaube nicht, daß Cynthia jemals mit Mr. Preston verlobt gewesen ist. Es war blos eine Liebelei aus früherer Zeit, und ich fürchtete —"

„Schickt mir die Dawson," sagte Lady Cumnor im Tone der Abspannung und indem sie die Augen schloß.

Lady Harriet hatte in den Launen ihrer Mutter

zu viel Erfahrung, um nicht Mistreß Gibson fast mit Gewalt hinweg zu führen, obschon letztere fortwährend betheuerte, sie glaube nicht, daß an der Sache etwas Wahres sei, selbst wenn die geehrte Lady Cumnor es sage.

In Mistreß Gibson's Zimmer angelangt, sagte Lady Harriet:

„Nun, liebe Clara, will ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen, und Sie werden sie wohl glauben müssen, denn Mr. Preston hat mir sie selbst erzählt. Ich hörte, daß über ihn in Hollingford allerlei hin und her gesprochen würde, und als ich ihm zufällig auf einem Spazierritte begegnete, fragte ich ihn, was Wahres an der Sache sei. Er hatte keine sonderliche Lust, mit der Sprache herauszugehen, was am Ende bei einem Manne, der einen Korb bekommen hat, nicht zu verwundern ist. Er sagte uns jedoch Alles und ließ sich dann von Papa und mir versprechen, Niemandem etwas davon zu sagen. Papa plauderte aber, und darauf gründet sich das, was Mama eben sagte. Sie ersehen daraus, daß es durchaus nicht aus der Luft gegriffen ist."

„Cynthia ist aber mit einem Andern verlobt, wie ihr denn auch kürzlich in London noch ein dritter, und zwar sehr vortheilhafter Antrag gemacht worden ist. Mr. Preston ist an Allem schuld."

„Ich für meine Person glaube aber vielmehr, daß die schöne Miß Cynthia den einen Mann — um nicht zu sagen zwei Männer — verlockt hat,

sich mit ihr zu verloben, und einen dritten, ihr einen Heirathsantrag zu machen. Ich bin keine Freundin von Mr. Preston, finde es aber doch ein wenig hart, ihn zu beschuldigen, er selbst habe die Nebenbuhler erweckt, welchen er, wie ich glaube, es zu danken hat, daß er den Korb bekommen."

„Das weiß ich weiter nicht. Mir ist es immer, als wenn er noch einen alten Groll auf mich hätte, und die Menschen sind gar so erfinderisch, wenn sie ihre Rache kühlen wollen. Sie müssen doch zugeben, daß, wenn er Ihnen nicht begegnet wäre, die werthe Lady Cumnor jetzt nicht so ungehalten auf mich sein würde."

„Sie wollte Sie blos wegen Cynthia warnen. Sie hat es mit ihren eigenen Töchtern stets sehr genau genommen und ist selbst dem leisesten Hang zum Coquettiren allemal mit der größten Entschiedenheit entgegen getreten."

„Cynthia coquettirt aber einmal, und ich kann es nicht ändern. Sie macht sich deshalb keineswegs auffällig, sondern hält sich stets innerhalb der Grenzen des strengsten Anstandes, das muß Jeder zugeben, der sie kennt. Sie besitzt aber dabei eine gewisse Manier, die Männer anzuziehen — eine Manier, die sie, glaube ich, von mir geerbt haben muß."

Mistreß Gibson lächelte hier ein wenig, und würde ein bestätigendes Compliment nicht zurückge-

wiesen haben. Da sie indessen keins vernahm, so fuhr sie fort:

„Ich werde jedoch mit ihr sprechen; ich will der ganzen Sache auf den Grund kommen. Bitte, sagen Sie Lady Cumnor, daß die Art und Weise, auf welche sie über mein Kleid und alles Andere gesprochen, mich sehr schmerzlich berührt hat. Es kostet wirklich nur fünf Guineen, während ich es früher nicht unter acht hätte haben können."

„Na, lassen Sie das nur gut sein," sagte Lady Harriet. „Sie sehen wirklich ganz fieberhaft aus. Ich hatte Sie zu lange in der heißen Atmosphäre des Zimmers meiner Mutter gelassen. Sie können aber nicht glauben, wie sehr sie sich allemal freut, Sie hier zu haben."

Dies war auch wirklich der Fall, trotz der fortwährenden Lehren, welche Mylady der ehemaligen Gouvernante ertheilte, und unter welchen diese sich krümmte wie ein Wurm. Dennoch war es schon etwas, von einer Gräfin ausgescholten zu werden, und diese Erinnerung blieb, wenn der Aerger längst vorüber war.

Hierzu kam, daß Lady Harriet sie mehr als gewöhnlich hätschelte, um sie für das, was sie in dem Reconvalescentenzimmer durchzumachen gehabt, zu entschädigen, und Lady Cuxhaven sprach in ernst gesetzter, fast gelehrter Weise mit ihr, was sehr schmeichelhaft war, wenn sie es auch in der Regel nicht verstand.

Lord Cumnor, der gutmüthige, stets gut gelaunte, freigebige Lord Cumnor, war ihr dankbar dafür, daß sie Mylady besuchte, und seine Dankbarkeit gab sich in der handgreiflichen Gestalt einer Rehkeule sowie einigen wilden Geflügels kund.

Als daher Mistreß Gibson, während sie in der einsamen Majestät der Schloßequipage nach Hause fuhr, auf ihren nun beendeten Besuch zurückblickte, fühlte sie sich durch einen einzigen dabei vorgekommenen Umstand — Lady Cumnor's Unfreundlichkeit — schmerzlich berührt, und es beliebte ihr, Cynthia als die Ursache davon zu betrachten, anstatt, wie ihr von den Mitgliedern der vornehmen Familie so oft empfohlen worden, anzunehmen, daß die Mürrischkeit der Lady ihren Grund einzig und allein in ihrem Gesundheitszustande habe.

Mistreß Gibson hatte nicht gerade die Absicht, diese eine Unannehmlichkeit an ihrer Tochter heimzusuchen, und eben so wenig, ihr wegen einer noch unaufgeklärten Handlungsweise, die sich doch vielleicht noch in gewissem Grade rechtfertigen ließ, Vorwürfe zu machen; als sie aber Cynthia ruhig im Gesellschaftszimmer sitzen sah, nahm sie mit niedergeschlagener Miene in ihrem eigenen kleinen Lehnstuhl Platz und schaute ein wenig mürrisch vor sich hin.

„Nun, Mama, wie befindest Du Dich? Wir erwarteten Dich nicht so bald schon zurück. Laß mich Dir Deinen Hut und Shawl abnehmen!“

„Ach," antwortete Mistreß Gibson in kläglichem Tone, „der Aufenthalt dort war kein so angenehmer, daß ich denselben zu verlängern gewünscht hätte."

„Wer war denn Schuld an diesem unerfreulichen Zustande?" fragte Cynthia arglos.

„Niemand weiter als Du selbst, Cynthia. Als Du geboren wurdest, hätte ich nicht geglaubt, daß ich jemals solche Dinge von Dir hören müßte."

Cynthia warf den Kopf zurück und ihre Augen begannen zornig zu funkeln.

„Was hat man denn dort mit mir zu schaffen? Was sagte man von mir?"

„Es wird überall von Dir gesprochen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß es auch dort geschieht. Lord Cumnor gattert Alles aus; wenn Du nicht willst, daß die Leute von Dir sprechen sollen, so mußt Du besser bedenken, was Du thust, Cynthia."

„Es kommt darauf an, was die Leute von mir sprechen," erwiederte Cynthia und affectirte eine Gleichgültigkeit, die sie nicht fühlte, denn sie ahnte nun, was kommen würde.

„Wohlan, mir wenigstens gefällt es nicht," fuhr Mistreß Gibson fort, „was die Leute über Dich sprechen, und es kann mir durchaus nicht angenehm sein, von Lady Cumnor zu hören, was meine Tochter gethan, und mir dann noch eine Strafpredigt über ihr leichtfertiges Benehmen den Männern gegenüber halten zu lassen, als ob ich damit etwas

zu schaffen hätte. Ich kann Dir versichern, daß mir dadurch der ganze Besuch verdorben worden ist. Laß mich! Rühre meinen Shawl nicht an! Wenn ich auf mein Zimmer gehe, kann ich ihn selbst mitnehmen."

Cynthia sah sich in die Enge getrieben und setzte sich wieder, während ihre Mutter abermals mürrisch vor sich hin schaute und von Zeit zu Zeit einen wehmüthigen Seufzer hören ließ.

„Aber willst Du mir nicht sagen, was man von mir gesprochen hat?" hob Cynthia endlich wieder an. „Wenn man Beschuldigungen gegen mich vorbringt, so darf ich doch wohl fragen, worin dieselben bestehen. Da kommt Molly," fuhr sie fort, als die Genannte, von einem Morgenspaziergange zurückkehrend, in's Zimmer trat. „Molly, Mama ist wieder da und erzählt mir eben, daß Mylord und Mylady mir die Ehre erzeigt haben, über meine Verbrechen und Missethaten zu sprechen. Soeben fragte ich Mama, was man mir eigentlich vorwerfe. Ich gebe mich nicht für tugendhafter aus, als andere Leute sind, aber ich kann nicht begreifen, was so vornehme Leute mit meiner Wenigkeit zu schaffen haben.

„Sie thaten es nicht um Deinet-, sondern um meinetwillen," entgegnete Mistreß Gibson. „Sie bedauerten mich, denn es ist nicht angenehm, ein Kind zu haben, dessen Name in Jedermanns Munde ist."

„Wie ich schon vorhin sagte, es kommt ganz

darauf an, was von Jemand gesprochen wird. Stünde ich zum Beispiel im Begriff, Lord Hollingford zu heirathen, so würde mein Name auch in Jedermanns Munde sein, Du aber würdest eben so wenig etwas dagegen haben, als ich."

„Hier aber handelt es sich um keine Heirath mit Lord Hollingford, und es ist daher abgeschmackt, so etwas zu sagen. Man erzählt sich, Du habest Dich früher mit Mr. Preston verlobt und weigertest Dich jetzt, ihn zu heirathen. Man nennt dies niedrige Coquetterie."

„Wünschest Du denn, daß ich ihn heirathe, Mama?" fragte Cynthia dunkel erröthend und die Augen zu Boden schlagend.

Molly stand in großer Aufregung daneben, ohne die Sache vollständig zu begreifen, und blieb blos deshalb auf dem Platze, weil sie hoffte, als Friedensstifter oder dergleichen interveniren zu können.

„Nein," sagte Mistreß Gibson, durch die an sie gerichtete Frage in Verlegenheit gesetzt. „Natürlich wünsche ich dies nicht, denn Du hast Dich einmal mit Roger Hamley, einem sehr würdigen jungen Manne, eingelassen. Allerdings weiß Niemand, wo er ist und ob er noch lebt oder nicht. Wenn er aber auch lebendig wiederkommt, so hat er doch keinen Heller im Vermögen."

„Ich bitte um Entschuldigung," entgegnete Cynthia. „Ich weiß, daß er einiges Vermögen von seiner Mutter geerbt hat. Es ist vielleicht nicht

viel, aber ich weiß doch, daß er nicht ganz mittellos ist, und er wird sich Berühmtheit erwerben, die ihm doch auch Geld einbringen muß."

„Du hast Dich mit ihm eingelassen, wie Du etwas ganz gleicher Art mit Mr. Preston gethan, so daß Du Dich dadurch in heillose Verlegenheit gebracht hast, denn wenn nun ein wirklich annehmbarer Bewerber, ein schöner, feingebildeter Gentleman mit hübschem Privatvermögen, auftritt, so mußt Du ihn abweisen. Das Ende davon wird sein, daß Du eine alte Jungfer wirst und sitzen bleibst, und das würde mir das Herz brechen."

„Ja, das glaube ich auch," entgegnete Cynthia ruhig. „Ich habe schon mehr als einmal daran gedacht, daß ich wahrscheinlich aus dem Stoffe geschaffen bin, aus dem die alten Jungfern gemacht werden."

Sie sagte dies in ernstem Tone, mit einem Anflug von Wehmuth.

„So lange Deine Geheimnisse wirkliche Geheimnisse sind, mag ich dieselben nicht wissen," hob Mistreß Gibson wieder an; „wenn aber alle Welt von Dir spricht, so meine ich, ich müßte auch etwas davon erfahren."

„Aber, Mama, ich habe ja gar nicht gewußt, daß ich jetzt das Thema der Conversation bin, und kann mir selbst jetzt noch nicht erklären, wie es zugegangen ist, daß dies Alles besprochen wird."

„Ich weiß es auch nicht. Ich weiß blos, daß

man sagt, Du seiest mit Mr. Preston verlobt gewesen, und daß Du ihn eigentlich heirathen solltest. Daß Du ihn nun nicht nehmen willst, dafür kann ich eben so wenig, als ich dafür verantwortlich bin, daß Du Mr. Henderson abgewiesen hast. Gleichwohl fällt der Tadel auf mich zurück. O, mein Himmel, wie ungerecht ist doch das!"

Mistreß Gibson brach bei diesen Worten in einen Thränenstrom aus, und gerade in diesem Augenblick trat ihr Gatte ein.

„Du bist wieder da, liebe Hyacinthe? Willkommen, willkommen!" rief er, indem er freundlich auf sie zuging und sie auf die Wange küßte. „Wie? Du weinst?" setzte er hinzu und wünschte im Stillen; daß er wieder fort wäre.

„Ja," sagte sie, indem sie sich emporrichtete und um jeden Preis nach einem sich ihr darbietenden Schimmer von Sympathie haschte, „ich bin wieder da, und ich erzählte Cynthia eben, wie unfreundlich Lady Cumnor gegen mich gewesen ist, und zwar blos um ihretwillen. Weißt Du schon, daß Cynthia sich mit Mr. Preston verlobt und dann ihr Wort wieder zurückgenommen hat? Alle Welt spricht davon, und man weiß es auch im Schlosse."

Einen Augenblick begegneten Mr. Gibson's Augen denen Molly's, und er verstand nun Alles. Er spitzte den Mund, als ob er pfeifen wollte, aber er brachte keinen Ton zuwege. Cynthia hatte, seitdem ihre Mutter zu Mr. Gibson gesprochen, ihr trotziges,

herausforderndes Wesen ganz verloren. Molly setzte sich voller Mitgefühl neben sie.

„Cynthia,“ hob Mr. Gibson in sehr ernstem Tone an.

„Ja,“ antwortete sie schüchtern und sanft.

„Ist das wahr?“ fuhr er fort. „Ich habe schon früher etwas davon gehört — nicht viel, aber es wird genug gewesen sein, um den Leuten Gelegenheit zu geben, davon zu sprechen, und genug, um es wünschenswerth erscheinen zu lassen, daß Du einen Freund und Beschützer habest, der die ganze Wahrheit kennt.“

Es dauerte eine Weile, ehe Cynthia antwortete:

„Molly weiß Alles.“

Mistreß Gibson war ebenfalls durch das ernste Wesen ihres Gatten eingeschüchtert worden, so daß sie sich jetzt schweigend verhielt und nicht den in ihr erwachten eifersüchtigen Gedanken auszusprechen wagte, daß Molly ein Geheimniß gekannt, von welchem sie selbst nichts gewußt.

„Ja,“ hob Mr. Gibson in strengem Tone zu Cynthia gewendet wieder an. „Ich weiß, daß Molly von Allem unterrichtet ist, und daß sie um Deinetwillen, Cynthia, Verleumdung und üble Nachreden zu dulden gehabt hat. Sie weigerte sich aber, mir mehr zu sagen.“

„So viel aber hat sie Dir gesagt?“ fragte Cynthia in gekränktem Tone.

„Ich konnte nicht anders,“ antwortete Molly.

„Sie nannte aber dabei Deinen Namen nicht," bemerkte Mr. Gibson. „Sie glaubte wahrscheinlich, derselbe ließe sich verhehlen, aber ich errieth ihn sofort."

„Warum hat sie dann überhaupt davon gesprochen?" rief Cynthia mit einem gewissen Grade von Bitterkeit, so daß Mr. Gibson in gereiztem Tone antwortete:

„Sie mußte sich mir gegenüber rechtfertigen. Ich hörte, daß man wegen der Zusammenkünfte, die sie mit Mr. Preston gehabt, ihren guten Ruf angriff, und ich forderte sie auf, sich zu erklären."

Da Cynthia schwieg, so fuhr er fort:

„Du brauchst nicht auch noch die Ungroßmüthige zu spielen, Cynthia, weil Du coquettirt und Molly's Namen derselben Gefahr preisgegeben hast, wie den Deinigen."

Cynthia hob ihr gesenktes Haupt empor, sah ihren Stiefvater an und sagte:

„Wie kannst Du so von mir sprechen, ohne genau alle Umstände zu kennen?"

Er hatte sich ein wenig stark ausgedrückt, und wußte dies auch, dennoch aber konnte er sich nicht überwinden, es in diesem Augenblick einzugestehen. Der Gedanke an seine gute unschuldige Molly, die Alles so geduldig ertragen, hielt ihn ab, seine Worte zurückzunehmen.

„Ja," entgegnete er, „ich sage es. Du weißt, wie übel Schritte ausgelegt werden, die, wenn

auch nur ganz wenig, über die Grenzen der jungfräulichen Schicklichkeit hinausgehen. Und Du kannst Dir denken, wie viel Molly in Folge dieses Deines heimlichen Verhältnisses zu ertragen gehabt, Cynthia. Es können mildernde Umstände vorhanden sein, dies gebe ich zu, aber Du wirst Dich genau auf dieselben besinnen müssen, um Dein Verhalten vor Roger Hamley, wenn derselbe zurückkehrt, zu rechtfertigen. Ich forderte Dich schon vorhin auf, mir die volle Wahrheit zu sagen, damit ich bis dahin, wo er kommt und ein gesetzliches Recht erhält, Dich zu schützen und zu vertheidigen, dies selbst thun kann."

Es erfolgte keine Antwort.

„Eine Erklärung verlangt die Sache," fuhr Mr. Gibson fort. „Allem Anschein nach bist Du mit zwei Männern verlobt."

Immer noch antwortete Cynthia nicht.

„Allerdings haben die Lästerzungen sich noch nicht der Thatsache bemächtigt, daß Roger Hamley Dein erklärter Liebhaber ist, aber wohl ist die Verleumdung über meine arme Molly hergefallen, während Du doch eigentlich das rechte Opfer gewesen wärest."

„Papa," sagte Molly, „wenn Du alle näheren Umstände wüßtest, so würdest Du nicht so zu Cynthia sprechen. Ich wollte, sie erzählte Dir Alles selbst, was sie mir mitgetheilt hat."

„Ich bin bereit, Alles zu hören, was sie zu sagen hat,“ entgegnete Mr. Gibson.

Cynthia aber antwortete:

„Nein, Du hast Deinem Vorurtheil gegen mich Gehör geschenkt und zu mir gesprochen, wie Du nicht das Recht hattest, zu sprechen. Ich weigere mich, Dir mein Vertrauen zu schenken, oder Deine Hülfe anzunehmen. Man ist sehr grausam gegen mich,“ setzte sie mit zitternder Stimme hinzu, „aber ich hätte nicht geglaubt, daß auch Du es sein würdest. Ich werde jedoch Kraft finden, es zu ertragen.“

Und nachdem sie dies gesagt, riß sie sich, trotz Molly's Anstrengung, sie mit Gewalt zurückzuhalten, los und verließ sofort das Zimmer.

„O Papa!“ sagte Molly weinend und ihren Vater umklammernd, „gestatte mir, Dir Alles zu sagen.“

Plötzlich aber fiel ihr ein, wie schwer es ihr ankommen würde, gewisse Einzelheiten der Geschichte in Gegenwart ihrer Stiefmutter zu erzählen, und deshalb schwieg sie wieder.

„Ich bin ebenfalls der Meinung, daß Du Dich gegen mein armes vaterloses Kind sehr unfreundlich gezeigt hast, lieber Gibson,“ sagte seine Gattin, indem sie hinter ihrem Taschentuche hervor auftauchte. „Ich wünschte, ihr armer Vater lebte noch, dann wäre alles dies nicht geschehen.“

„Das ist allerdings sehr wahrscheinlich. Dennoch aber kann ich nicht begreifen, worüber Ihr,

Du sowohl als Cynthia, Euch zu beklagen habt. Sie hat bei mir die freundlichste Aufnahme gefunden, und ich liebe sie fast, als ob sie mein eigenes Kind wäre, obschon natürlich nicht so wie Molly."

„Das ist es eben!" rief Cynthia's Mutter. „Du behandelst meine Tochter nicht wie Dein eigenes Kind."

Mitten unter diesem Wortgefecht stahl sich Molly hinaus und ging, um Cynthia aufzusuchen. Sie glaubte dieser in den soeben ausgesprochenen Worten ihres Vaters: „Ich liebe sie fast, als ob sie mein eigenes Kind wäre," einen Oelzweig zu bringen. Cynthia hatte sich aber in ihr Zimmer eingeschlossen und weigerte sich, Molly die Thür zu öffnen.

„Ich bitte Dich, mach' auf," bat Molly. „Ich habe Dir etwas zu sagen — ich wünsche Dich zu sprechen — mach' auf!"

„Nein!" rief Cynthia. „Jetzt nicht. Ich habe zu thun. Laß mich allein. Ich will nicht hören, was Du mir zu sagen hast. Ich mag Dich gar nicht sehen. Später werden wir uns wiedersehen, und dann —"

Molly blieb ruhig stehen und überlegte, wie sie noch sagen sollte, um Cynthia zum Oeffnen ihrer Thür zu bewegen. Nach einigen Minuten rief Cynthia:

„Bist Du noch da, Molly?"

„Ja," antwortete Molly und hoffte, daß ihre Schwester endlich nachgeben würde. Gleich darauf

aber setzte dieselbe harte, gepreßte und entschlossene Metallstimme hinzu:

„Geh'! Ich kann es nicht ertragen, daß Du draußen stehst und horchst und wartest. Geh' hinunter; verlaß das Haus! Es ist das Beste, was Du jetzt für mich thun kannst."

Ende des fünften Bandes.



Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Inhalt des fünften Bandes.

Seite





